

# Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur



## 2019

Geschichte der Oldenfelder Straße – Meiendorf von 1318 bis 2018 –  
Die Hamburg-Lübecker Eisenbahn – Das Sanitätshaus Drucklieb –  
Detlev v. Liliencrons Auslandsreisen – Der Standort der  
Rahlstedter Mühle – Im Paradies der Nachtigallen – Ut miene Schooltiet



## **BRUNATA-METRONA in Hamburg-Rahlstedt expandiert!**

BRUNATA-METRONA zählt deutschlandweit zu den Marktführern für die verbrauchsgerechte Abrechnung von Energie- und Wasserkosten sowie für Lösungen zur kosteneffizienten Gestaltung der dazugehörigen Geschäftsprozesse. Weitere Geschäftsfelder sind die Trinkwasseranalyse und der Rauchmelderservice. Vor 65 Jahren gründete Uwe Hagen das BRUNATA-METRONA-Haus in Hamburg-Rahlstedt, wo es bis heute ansässig ist. Mit Maximilian Müller-Hagen, dem Enkel des Gründers, ist mittlerweile die dritte Generation in die Geschäftsleitung eingezogen, der auch Hubertus Hagen und Klaus Facklam angehören.

Bei BRUNATA-METRONA setzt man traditionell auf Qualität, Zuverlässigkeit und Beständigkeit sowie langfristige Kundenbindung. Das Unternehmen beschäftigt neben seinen 430 Mitarbeitern auch rund 200 selbstständige Servicemonteure. Eine wichtige Säule in der langfristigen Personalplanung ist die Berufsausbildung. Aktuell bildet das Unternehmen 12 junge Menschen als Kaufleute für Büromanagement sowie Fachinformatik aus. Bewerbungen von zukünftigen Schulabgängern sind jederzeit willkommen.

Die Nähe zum Kunden sichern sechs Niederlassungen, die gemeinsam ein engmaschiges Service- und Vertriebsnetz über



Seit September des letzten Jahres wird der BRUNATA-METRONA Hauptsitz gegenüber vom Bahnhof in Hamburg-Rahlstedt ausgebaut. Das historische Firmengebäude, mit der farbigen Fassade von ca. 1895, wird um einen modernen Büroneubau erweitert und schafft 100 neue Arbeitsplätze!

das gesamte Vertriebsgebiet spannen. Spürbare Qualität bei Geräten und Dienstleistungen sind neben qualifizierten, kundenorientierten Mitarbeitern die Bausteine des Erfolges und sollen auch weiterhin die Zukunftsfähigkeit des Familienunternehmens sichern.

# Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte & Kultur 2019

## Inhalt

Grußwort P. Hans-Joachim Winkens	Seite 4
Vorwort Werner Jansen	Seite 5
An einem schönen Sommermorgen <i>von Alexander Fromhagen</i>	Seite 6
Meiendorf von 1318 bis 2018 <i>von Günther Bock</i>	Seite 12
Die Hamburg-Lübecker Eisenbahn <i>von Günter Oppelt</i>	Seite 30
Das Sanitätshaus Druckblieb <i>von Sigrid Drucklieb</i>	Seite 34
Ein Bodenständiger im Höhenflug <i>von Volker Wolter</i>	Seite 42
Der Standort der 1309 urkundlich erwähnten Rahlstedter Mühle war in Tonndorf-Lohe. <i>von Dietmar Möller</i>	Seite 78
Im Paradies der Nachtigallen <i>von Alexander Fromhagen</i>	Seite 82
Ut miene Schooltiet <i>von Günter Wilcken</i>	Seite 84

## Titelbild

Blick von der Oldenfelder Straße in die ehemalige Hufnerstraße, den heutigen Delingsdorfer Weg; Im Vordergrund das Denkmal (von 1923) für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, rechts im Bild die Oldenfelder Schule  
*Postkarte aus den 1920er Jahren, Archiv des Rahlstedter Kulturvereins*

## Impressum

ISBN 978-3-00-063524-3

Herausgeber: Das Jahrbuch erscheint in Kooperation zwischen dem Rahlstedter Kulturverein e.V. – [www.rahlstedter-kulturverein.de](http://www.rahlstedter-kulturverein.de) – und der WBV Wochenblatt Verlag GmbH  
Leiter der Geschichtswerkstatt Rahlstedt: Werner Jansen  
Für die einzelnen Beiträge zeichnet jeweils der Autor verantwortlich. Die Artikel geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion der Anzeigen liegt in der Verantwortung der Inserenten.

Anzeigen: Mediahafen Hamburg

Layout: WBV Wochenblatt Verlag GmbH

Druck: Lehmann Offsetdruck, Norderstedt

Rechte: Die Rechte in den Texten und Bildern und die Verantwortlichkeit hierfür verbleiben bei den jeweiligen Autoren. Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Be- und Weiterverarbeitung per EDV, vorbehalten.

Redaktion: Werner Jansen, Claudia Lauschke, Alexander Fromhagen, Wera Tränckler



HAMBURGER  
**Wochenblatt**

## Grußwort



### *Liebe Leserinnen und liebe Leser!*

Als Pfarrer der katholischen Pfarrei „Seliger Johannes Prassek“ grüße ich Sie herzlich. Die Kirchen gehören zu unserem Stadtteil. Das war schon vor Jahrhunderten, also schon vor der evangelischen Reformation so: Christen gab es in diesen Breiten seit dem 9. Jahrhundert durch den hl. Bischof Ansgar, und eine katholische Rahlstedter Pfarrei ist schon im 13. Jahrhundert bezeugt. Mit der Reformation kam eine neue Situation, aber erst 1925 kam es wieder zu einer katholischen Gemeinde mit eigenem Pfarrer, die im Wilhelmstift gegründet wurde.

Als ich im Dezember 2007 katholischer Pfarrer der noch eigenständigen Rahlstedter Pfarrei Mariä Himmelfahrt wurde, war die Welt im Erzbistum Hamburg noch eine andere. Heute sind wir seit fünf Jahren eine neue Großpfarrei, die aus ehemals fünf selbstständigen Pfarreien gebildet wurde. Als ich zusammen mit anderen Mitbrüdern aus der Gemeinschaft der Pallottiner am 29.6.2014 als Pfarrer die Leitung und Seelsorge in der neuen Großpfarrei übertragen bekommen habe, blieb Rahlstedt unser Dienstsitz, und so bin ich immer noch Pfarrer in Rahlstedt, aber nicht mehr nur für Rahlstedt und wohne in unserem alten und schönen Pfarrhaus in Rahlstedt-Oldenfelde. Unsere Großpfarrei zählt gut 24.000 Katholiken.

Als Kirche haben wir neben dem religiösen und seelsorglichen Auftrag auch einen sozialen und kulturellen Auftrag im Stadtteil. Z.B. ist eine rege Teilnahme unserer Pfarrei an den Rahlstedter Kulturwochen seit Jahren eine Selbstverständlichkeit. Besondere Ausstrahlung hat das Kinderkrankenhaus Wilhelmstift. Unsere beiden Kirchtürme, einer von der Kapelle des Kinderkrankenhauses und der zweite bei der Kirche Mariä Himmelfahrt, sind zusammen mit den Glocken Kulturzeichen und weisen tatsächlich auch himmelwärts.

Als Pfarrei hatten wir in den Gremien immer wieder die Aufgabe, unseren Gebäudebestand in Rahlstedt zu sanieren. Das war eine große Herausforderung, denn das alte Landhaus („Villa Söchting“) aus dem Jahre 1912, das seit 1962 als Pfarrhaus und schon bald nach dem 2. Weltkrieg als Haus der Gemeinschaft der Pallottiner als deren Rektorat dient, ist zusammen mit der Kirche (eingeweiht 1960), dem Glockenturm (errichtet 1958) und dem gestalteten Vorplatz mit Einfassungsmauer ein herausragendes und schutzwürdiges Denkmal als Kirchenensemble der neueren Hamburger Architekturgeschichte.

Hoffen wir, dass wir nicht als schützenswertes Denkmal erstarren, sondern dass weiterhin lebendige Kräfte von unserer Pfarrei ausgehen in die Region, in der wir hier leben.

Ihr

P. Hans-Joachim Winkens SAC, Pfarrer

# Vorwort



## *Liebe Leserinnen und liebe Leser!*

seit nunmehr 20 Jahren geben wir das Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur zur Eröffnung der Rahlstedter Kulturwochen heraus. In diesem Jahr sind es die 25. Kulturwochen. Zwei denkwürdige Jubiläen. Wir möchten Ihnen mit dieser Ausgabe wiederum Interessantes zur Geschichte unseres Stadtteils näherbringen.

Alexander Fromhagen führt uns bei seinem Rundgang durch Oldenfelde vorbei an Stadtvillen, der Katholischen Kirche in der Oldenfelder Straße, sowie dem prächtigen Pfarrhaus, dem Landhaus Villa Söchting. Die architektonische Entwicklung und der auffallende, modernere Jugendstil kommt zur Geltung. Ein Hinweis auf den wertvollen Baumbestand, unterlegt mit Fotografien sehenswürdigere alter Bäume, rundet das Bild ab.

Günter Bock ist uns als Historiker von Anfang an verbunden. In seinem Beitrag des vor über 700 Jahren erstmals urkundlich erwähnten Dorfes Meiendorf schildert der Autor die wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung der Landwirtschaft für die Region. Die vielen Krisen im Laufe der Jahrhunderte, verursacht durch kriegerische Auseinandersetzungen, durch Dürre, Klimaveränderungen, Hungersnot und letztlich Modernisierung der Landwirtschaft, zeigen die unterschiedlichen Aspekte der Entwicklung des ehemaligen Dorfes zu dem heutigen Stadtteil.

Günter Oppelt behandelt die Geschichte der Hamburg-Lübecker Eisenbahn. Unser Rahlstedter Dichter Detlev von Liliencron als Reisender nach New York und vielen Städten in ganz Europa wird uns von Volker Wolter anschaulich näher gebracht. Unsere Serie der Berichte über Rahlstedter Traditionsbetriebe setzen wir mit einem Bericht von Sigrid Drucklieb über das Sanitätshaus Drucklieb und seiner 100-jährigen Geschichte fort.

Die älteste Rahlstedter Mühle steht im Mittelpunkt des Artikels von Dietmar Möller. Einen humorvollen Beitrag liefert Günter Wilcken mit seinen Erinnerungen „Ut miene Schooltiet“.

Dem Hamburger Wochenblatt danken wir für die langjährige Unterstützung seit Beginn der ersten Ausgabe 1999. Ohne diese Hilfe und Finanzierung der Drucklegung wäre das Erscheinen des Jahrbuchs nicht möglich.

Ein weiterer Dank gilt den Autoren sowie allen ehrenamtlichen Helfern, die unsere Arbeit unterstützen.

Ich hoffe, dass Ihnen die Jubiläums-Ausgabe 2019 gefallen wird und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihr

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Werner Jansen'.

Werner Jansen  
(Leiter der Geschichtswerkstatt Rahlstedt)

## An einem schönen Sommermorgen

Ein Streifzug durch das gründerzeitliche Oldenfelde



Das milde Licht eines trägen Sommermorgens, durch Blattgrün gefilterte Sonnensprenkel auf Dächern, Fassaden und Ornamenten, noch menschenleere, stille Straßenzüge: Ein Spaziergang durch das gründerzeitliche Oldenfelde - kurz nach Sonnenaufgang - bietet malerische Eindrücke und lässt beiläufig auch die Entstehungsgeschichte des Stadtteils aufleuchten...

Die neue Zeit begann mit der Eisenbahn. Über viele Jahrhunderte prägten Wiesen, Weiden und Felder die Umgebung des Dorfes Oldenfelde und das Landschaftsbild beiderseits der heutigen Oldenfelder Straße, dem historischen Verbindungsweg zwischen Oldenfelde und Alt-Rahlstedt.



Im Stil der Neorenaissance:  
Oldenfelder Straße 11 und 13

Fassadendetail: Fehsenfeldstraße 13

Neobarock-Stil: Oldenfelder Straße  
19 und 21 (rechts)

Farbfotos (9): Alexander  
Fromhagen, Juli 2018

Doch nach der feierlichen Einweihung des Alt-Rahlstedter Bahnhofs im Oktober 1893 setzte im Umfeld dieses sanft gewundenen Weges bald eine rege Bautätigkeit ein. Auf ehemals bäuerlichen Koppeln entstanden innerhalb weniger Jahre zahlreiche Villen und Landhäuser, vornehmlich für Hamburger Kaufleute. Und im Stil der neuen Ära erhielt der alte Verbindungsweg, der im Frühjahr 1895 mit Kopfsteinen gepflastert wurde, den Namen Bahnhofstraße, später Oldenfelder Bahnhofstraße. Hier entlang fuhr im übrigen von 1904 bis 1934 auch jene elektrische Kleinbahn, die damals von Alt-Rahlstedt über Volksdorf nach Wohldorf führte.

Der Eingangsbereich der Bahnhofstraße war bereits in seiner Entstehungszeit als bald ein beliebtes Fotomotiv. Die auf historischen Postkarten abgebildeten, noch vor 1900 in der Nähe des Bahnhofs entstandenen Häuser lassen sich architektonisch der Neorenaissance und dem Neobarock zuordnen, beides Stilrichtungen des Historismus, dessen Architekten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Baustile früherer Epochen wieder aufnahmen und miteinander kombinierten.



Dorfansicht Oldenfelde: Postkarte von 1899 (Ausschnitt) Privatbesitz

Bahnhofstraße Oldenfelde: Postkarte um 1900 Privatbesitz

Im „hinteren“ Teil der Oldenfelder Straße rücken neben einigen klassizistisch anmutenden Bauwerken auch vermehrt jene Baustile in das Blickfeld, die Rahlstedt in den Jahren zwischen 1900 und 1914 maßgeblich geprägt haben: traditionelle, regionale Bauformen wie Heimatstil und Reformarchitektur sowie der Jugendstil. Sie prägen ebenfalls viele Gebäude der Seitenstraßen des Oldenfelder Villengebietes bis heute.

Die nach 1900 bebauten Seitenstraßen wurden oftmals nach alten Bauernfamilien benannt, siehe Eggerskamp und Hinschallee. Dorotheen- und Ferdinandstraße, benannt nach Kindern der Familie Hinsch, wurden Anfang der 1950er Jahre in Lasbeker Straße und Fehsenfeldstraße umgetauft.

Der Architekt August Nissen (1874-1955), der Rahlstedts bauliche Gestalt insbesondere in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg maßgeblich beeinflusst hat, hinterließ auch in Oldenfelde seine Spuren. Hervorragend erhalten ist das 1912 im Reformstil erbaute Landhaus Söchting (Oldenfelder Straße 23), das früher inmitten eines großen Parks lag, der für seine Nachtigallen bekannt war. Heute befindet sich in dem mittlerweile denkmalgeschützten Gebäude das Pastorat der benachbarten katholischen Kirche Mariä Himmelfahrt. In der nicht weit entfernten Fehsenfeldstraße präsentiert sich das von August Nissen entworfene Haus Nr. 9 ebenfalls noch weitgehend im Originalzustand.

Oldenfelde vor 100 Jahren: Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Gemeinden Alt- und Neurahlstedt, Oldenfelde, Meiendorf und Tonndorf-Lohe von 1919.

Das Dorf Oldenfelde befindet sich auf der Karte im Bereich der Hufnerstraße, dem heutigen Delingsdorfer Weg. Das Landhaus Söchting ist auf dem großen, quadratischen Grundstück westlich der Oldenfelder Bahnhofstraße, der heutigen Oldenfelder Straße, gut zu erkennen. Archiv Bürgerverein Rahlstedt





Prächtiger alter Baumbestand:  
Oldenfelder Straße 32

Jugendstil-Anklänge:  
Oldenfelder Straße 18

Landhaus Söchting, Oldenfelder  
Straße 23: Reformstil, Architekt  
August Nissen



Während vom alten Dorf Oldenfelde kein einziges Bauernhaus die Zeiten überdauert hat, ist der Charakter des Villenviertels Oldenfelde in vielen Partien bis heute sehr gut erhalten geblieben. Mehrere Abschnitte des Viertels stehen erfreulicherweise seit einigen Jahren unter dem Schutz einer Erhaltungsverordnung. Einige städtebaulich besonders wertvolle Straßenzüge, wie der Eingangsbereich der Oldenfelder Straße, sind davon aber leider bisher ausgenommen.

Was beim Betrachten der Fotografien, die diesen Artikel illustrieren, schließlich auch noch auffällt, ist der alte Baumbestand, der ebenso wie die historische Bausubstanz unsere Aufmerksamkeit und unseren Schutz verdient.



Villen-Architektur in der Fehsenfeldstraße. Oben: Nr. 9 (Architekt: August Nissen) und Nr. 11 (rechts). Darunter Beispiele für Rahlstedter Heimatstil mit Jugendstil-Einflüssen, in der Mitte Nr. 5 und unten Nr. 25 und 27



## Literatur

Annemarie Lutz: Altrahlstedt an der Rahlau, 1989

Annemarie Lutz: Liebes altes Rahlstedt, Bilder aus der Vergangenheit, 1997

Hans-Jürgen Lutz: August Nissen, ein Architekt für Rahlstedt, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2014

Dietmar Möller: Unser Oldenfelde, 1996

Christine Onnen: Oldenfelder Straße 23, 27 (Kirche Mariä Himmelfahrt und Pfarrhaus), Gutachten zum Denkmalwert, 2008

Eva Reinhold-Postina: Jugendstil, Traditionalismus und Heimatliche Bauweise, Darmstädter Architekturgeschichte Band 3, 1991

Peter Wiek: Das Hamburger Etagenhaus 1870-1914, Geschichte - Struktur - Gestaltung, 2002

Jürgen Wittern: Die Oldenfelder Bauernhöfe und ihre Besitzer, in: Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur, 2013





## Das Haspa Lotteriesparen.

Machen Sie mit: soziale Projekte in Ihrer Region fördern, dabei sparen und gewinnen.

Haspa Filiale Rahlstedt  
Rahlstedter Bahnhofstr. 31  
22143 Hamburg



Clinical Research  
Hamburg®

### Klinische Studien in Hamburg-Rahlstedt

Jedes Medikament durchläuft umfangreiche Studien bevor es zur Verordnung zugelassen wird. Für diese klinischen Studien sucht Clinical Research Hamburg laufend Patienten zur Teilnahme.

Die Teilnahme an einer Studie ist kostenlos und zu jedem Zeitpunkt freiwillig. Sie können sich jederzeit bei uns unverbindlich beraten lassen, ob eine Studienteilnahme für Sie sinnvoll ist und in Frage kommt.

Aktuell suchen wir Patienten mit folgenden Erkrankungen:

- **Psoriasis/Schuppenflechte**
- **Unverträglichkeit von Cholesterinsenkern**
- **Grippeimpfung**
- **Impfung gegen Hirnhautentzündung**
- **Knie-Arthrose**



Weitere  
Informationen  
erhalten Sie unter:

Telefon:  
**040/63 12 97-0**  
Rahlstedter Bahnhofstr. 33  
22143 Hamburg  
über der HASPA  
[www.crh-hamburg.de](http://www.crh-hamburg.de)

**Stut & Sohn**  
SEIT 1894

Über 125 Jahre Familientradition

**Bestattungen**  
Erd-, Feuer-, See-, Anonym- und Waldbeisetzungen.

**Vorsorgeberatung**  
Sorgsame individuelle Betreuung durch unser familiär geführtes Team.  
Trauerdruck Sofortdienst.  
Moderne Floristik und Dekoration.  
Übernahme sämtlicher Bestattungsangelegenheiten.  
Alle Friedhöfe.

TAG UND NACHT  
040 / 678 1190

MEIENDORFER STRASSE 26  
22145 HAMBURG-RAHLSTEDT  
[www.stut-bestattungen.de](http://www.stut-bestattungen.de)

**SAGA**  
Unternehmensgruppe

**Wohnen in Hamburg**  
Wir informieren Sie gerne.  
[www.saga.hamburg](http://www.saga.hamburg)

# Meiendorf 1318 bis 2018 – Eckpunkte und Umbrüche aus mehr als 700 bewegten Jahren

## Jürgen Wittern in memoriam

Am 10. Dezember 2018 konnte Meiendorf das 700-jährige Jubiläum seiner ersten urkundlichen Erwähnung feiern. Aus diesem Anlass wurde ich gebeten, im Bürgerhaus BiM einen Vortrag zu halten. Am 23. Januar 2019 sprach ich dort im gut gefüllten Saal über „Meiendorf 1318 – 2018 (Mehr als) 700 bewegte Jahre“. Dem anschließend verschiedentlich geäußerten Wunsch nach einer Veröffentlichung komme ich hiermit nach. Doch widmet sich die hier vorgelegte schriftliche Fassung verstärkt jenen Hintergründen, die in den bislang bei verschiedenen Gelegenheiten von mehreren Autoren zu unterschiedlichen Aspekten der Vergangenheit Meiendorf weniger Beachtung erhalten haben.<sup>1</sup> Ohnehin kann sich jede historische Auseinandersetzung – nicht zuletzt aufgrund des begrenzten zur Verfügung stehenden Raumes – nur ausschnitthaft der Fülle einstmals einen Ort betreffender Faktoren und Ereignissen widmen. Diesem Mangel soll hiermit etwas abgeholfen werden.

## Eckdaten der Ortsgeschichte

Die früheste urkundliche Erwähnung Meiendorfs am 10. Dezember 1318<sup>2</sup> bildet wohl kaum mehr als eine zufällig erhaltene Überlieferung. Doch diese Urkunde dokumentiert – wie noch näher auszuführen sein wird – letztlich einen für diese Zeiten typischen Vorgang. Ab 1389 befand sich Meiendorf dann größtenteils, wie auch diverse andere Dörfer des Stormarner Raumes, im Besitz des Hamburger Domkapitels. Allerdings verlangen derartige Besitzverhältnisse differenzierte Behandlungen.

In der Folge der Reformation und der Einführung der neuen Kirchenordnung in den Herzogtümern (1542) kam es 1544 zu einer Landesteilung zwischen den drei Söhnen König Friedrichs I. († 1533), der gleichzeitig als Holsteiner Herzog fungierte. Die Stormarner Ämter Trittau und Reinbek fielen an den jüngsten Sohn Herzog Adolf († 1586), der das Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf bildete. Der Herzog übernahm 1576 auch die in Stormarn gelegenen Dörfer des Hamburger Domkapitels und gliederte diese in sein Amt Trittau ein. Die Gottorfer Zugehörigkeit endete 1773, als der verbliebene Teil des Herzogtums mit dem „Gottorfer Vergleich“ vertraglich an die königliche Linie des Herzogshauses gelangte. Damit übte fortan der dänische König als Herzog von Holstein die Oberherrschaft aus, ohne dass Stormarn damit „dänisch“ wurde, wie immer noch fälschlich kolportiert wird.

Die in Personalunion als Holsteiner Herzog ausgeübte Herrschaft des dänischen Königs erlebte mit der sogenannten „Erhebung“ der Jahre ab 1848 eine schwere Krise. Letztlich ist diese als von nationalistischen Motiven gespeiste separatistische Aktion zu werten, mit der die in mehreren Jahrhunderten herausgebildeten herrschaftliche Gegebenheiten gewaltsam beendet wurden. Der Herrschaft des Königs setzte 1864 die preußisch-österreichischen Annexion ein Ende. Im Januar 1867 übernahm Preußen allein die Herrschaft in den Herzogtümern und schlug Meiendorf in der Folge dem neu gebildeten Kreis Stormarn zu. Die wohl seit der Gründung bestehende Eigenständigkeit des Dorfes endete 1927, als Meiendorf durch das Unterelbegebietsgesetz der neugebildeten Großgemeinde Rahlstedt zugeschlagen wurde. Rahlstedt wiederum erfuhr 1937/38 als Folge des Groß-Hamburg-Gesetzes seine Eingliederung in das Hamburger Staatsgebiet und dessen Verwaltung. Diese herrschaftsgeschichtlichen Eckpunkte offenbaren keinerlei Besonderheiten, die Meiendorf aus den benachbarten Dörfern des ländlichen Stormarn herausragen ließen.



Meiendorf um 2009. Während sich die Bebauung vor allem westlich der als Bundesstraße ausgewiesenen Meiendorfer Straße konzentriert, wurde der Ostteil als Mülldeponie und Standortübungsplatz genutzt. Einige Flächen sind heute als Naturschutzgebiete ausgewiesen (Zeichnung G. Bock).

Bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein blieb Meiendorf dörflich und agrarisch geprägt, auch wenn die Nähe zur Großstadt Hamburg zunehmend das Leben veränderte und Bedingungen schuf, die es letztlich zu einem der vielen Stadtteile der Elbmetropole umgestalten sollte. Dieser Vorgang wird in der modernen Regionalgeschichte als Suburbanisierung bewertet, der in der Konsequenz der Urbanisierung das Feld bereitete.<sup>3</sup>

Bei näherer Betrachtung jedoch zeigen sich weniger die genannten administrativen Zugehörigkeiten als prägende Faktoren des örtlichen Lebens und seiner Veränderungen. Erheblich einschneidender wirkten Wechsellagen der hier betriebenen Agrarwirtschaft, die zunehmend intensivierten Bodennutzungen und schließlich das weitgehende Ende der bisher jahrhundertlang betriebenen agrarischen Nutzung der Gemarkung. Doch derartige Prozesse lassen sich in den Zeiten der Vormoderne nur mit erheblichen Mühen erkennen und sind in ihren konkreten Auswirkungen auf die Lebensumstände der vor Ort lebenden Menschen auch ungleich schwieriger konkret zu fassen als die in den Schriftquellen hervortretenden herrschaftlichen Aspekte. All dies wirkte sämtlich von außen auf das Dorf und dessen Bewohner, deren eigener Spielraum zur Gestaltung ihrer Lebenswirklichkeit sich als höchst begrenzt erweist.

**Meiendorf** (vorm. Megendorj), Dorf 1½ M. nordöstlich von Hamburg, an der Chaussee nach Oldesloe, Amt Trittau, Asp. Alt-Rahlstedt; enthält 1 Bollh., 10 Dreiviertelh., 1 Halb., 6 Kathen und 4 Neubauerstellen. — Schule (60 R.). — Armenhaus. — Bz.: 276. — Wirthshaus, Schmiede und einige Handwerker. — Areal: 1010 Ton. à 320 Q. M. Der Boden ist nur von mittelmäßiger Art; die Wiesen haben ein Areal von 140 Tonnen. — Das Harvstedter Kloster besaß hier ehemals 2 Morgen Landes. Ein ehemaliger Bach an der Volksdorfer Scheide hieß 1591 Meiendorfer-Sole. — Dieses Dorf, worin auch das Hamburger Capitel Besigungen hatte, ward 1343 von Witte Naken Sohn zum Theil geplündert. 1350 verpfändete Johann v. Wedel hier 2 Husen an das Kloster Reinbek. — Man hat das adliche Geschlecht von Meyendorff von diesem Dorfe herleiten wollen. — 1657 wurde bei Meiendorf das dänische Heer von dem König von Schweden Karl Gustav geschlagen. — Im Jahre 1713 ward dieses Dorf von den Russen geplündert.

Die Beschreibung Meiendorfs im zweiten Band der 1855/56 erschienenen Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg von Johannes von Schröder und Hermann Biernatzki. Die Bevölkerungszahl sollte sich von damals 276 bis 1925 auf 1297 Köpfe nahezu verfünffachen.

## Landschaft und Umwelt

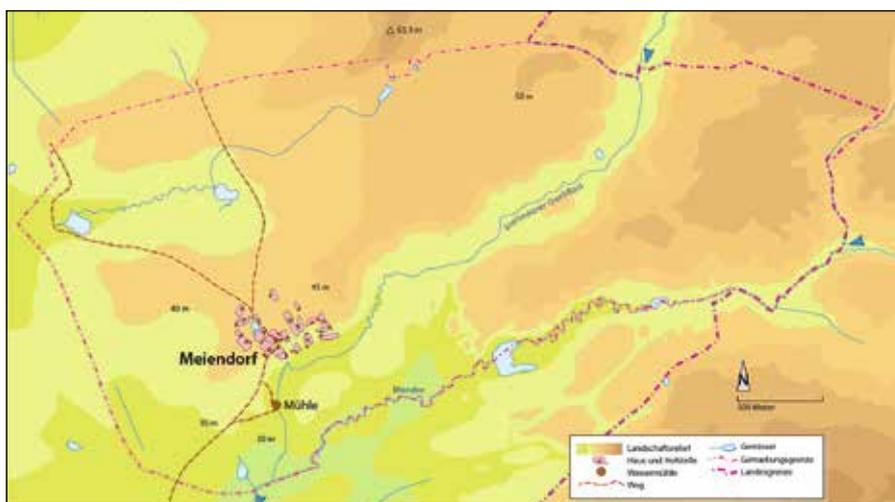
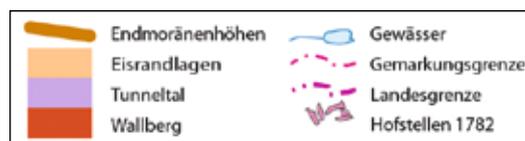
Wie alle Landschaften nördlich der Elbe, erfuhr auch der Raum um Meiendorf seine grundlegende Prägung durch die letzte Eiszeit und deren unmittelbare Folgen. Die letzte Vereisung des Weichsel-Glazials hinterließ eine Landschaft ohne nennenswerte Höhenunterschiede und markante Erhebungen. Im Westen der späteren Dorflage endete der weiteste Vorstoß des skandinavischen Eisschildes. Dieser hinterließ eine heute nur noch schwach erkennbare Endmoräne, die in der Forschung die Bezeichnung A 1 erhielt. Direkt südlich des Dorfes bahnten sich die aus dem Ahrensburger Tunneltal herabstömenden Schmelzwasser ihren Weg durch die Ablagerungen dieser Endmoräne. Zwischen dem so entstandenen Gletschertor und dem schwächer ausgeprägten Tunneltal der Wandse türmten die Gletscher zwei Wallberge auf, die als schwach ausgeprägte Erhöhungen die Zeiten überdauerten. Die Entwässerung der Gletscher verlief in südwestliche Richtung und gab seither die Richtung der Fließgewässer dieses Raumes vor.

Die eiszeitliche Überformung der Landschaft hinterließ hier vor allem lehmige Böden, die weitflächig von Sandablagerungen überdeckt wurden. Als Ergebnis entstand eine für den Mittelrücken Schleswig-Holsteins typische Geestlandschaft. Die sandigen Böden dieser Zone gehören zu den ertragsärmsten im Lande. Der 1855/56 veröffentlichten Topographie zufolge war der Boden Meiendorfs „nur von mittelmäßiger Art“.<sup>4</sup> In den Hohlformen hatten sich flache Seen und Teiche gebildet, die vermoort und später zur Torfgewinnung dienten. Das nördlich des Dorfes gelegene *Tieffen Horn*, heute Deepenhorn, belegt derartige Prozesse. In den Niederungen der Fließgewässer jedoch, wo sich feuchte Bruchwälder ansiedelten, bildeten sich im Unterschied zu den trockenen höher gelegenen Arealen während der Nacheiszeit organische Böden. Diese zeichneten sich durch eine erheblich höhere Fruchtbarkeit aus, eigneten sich aufgrund ihres feuchten Untergrundes jedoch nicht für ackerbauliche Nutzungen.

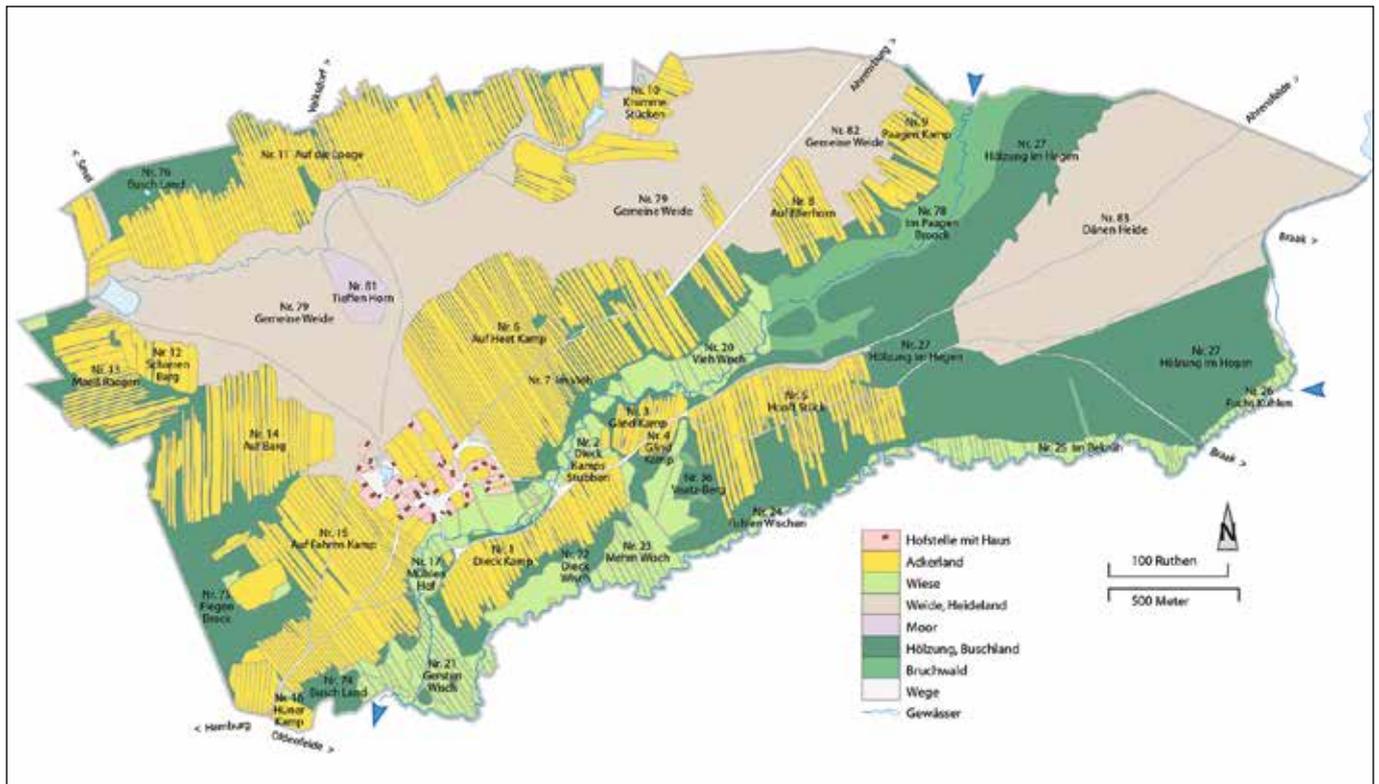
An diesen landschaftlichen Vorgaben orientierte sich die anschließende Siedlungstätigkeit. Als zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt, wohl



Die jüngste Vereisung Norddeutschlands endete am Westrand der späteren Ortslage Meiendorfs. Das Tal des Stellmoorer Quellflusses entstand als Tunneltal des abfließenden Wassers unter dem Gletscher (Zeichnung G. Bock).



Das Relief der Meiendorfer Gemarkung weist lediglich unerhebliche Höhenunterschiede auf. Der südlichste Punkt mit knapp unter 30 Meter befindet sich im Süden in der Niederung der Wandse, der höchste mit leicht über 50 Meter erhebt sich als sanfter Rücken im Nordosten (Zeichnung G. Bock).



Die Bodennutzung – hier der Befund im Jahr 1782 – folgte über das 18. Jahrhundert hinaus den Vorgaben der Landschaft: Entlang der Fließgewässer erstreckten sich Wiesen zur Heugewinnung; als Ackerland wurden höher gelegene trockenere Areale genutzt, sofern deren Fruchtbarkeit ausreichte (Zeichnung G. Bock).

im Laufe des frühen Hochmittelalters – die vorgeschichtlichen Epochen bleiben hier ausgeklammert –, das Dorf an seinem Standort angelegt wurde, war auch diese Wahl von den naturräumlichen Vorgaben bestimmt. Dieser Vorgang ist mit zahllosen anderen Siedlungsvorgängen vergleichbar. Am Nordrand der Niederung des Stellmoorer Quellflusses nutzte diese Dorflage die Vorteile einer typischen Ökotropengrenze: Die zumeist um 40 Meter über Normalnull angelegten Höfe hatten ebenso Zugang zum Wiesenland, das durch die gerodeten Bruchwälder entstanden war, wie auch zu den nördlich benachbarten trockenen Höhenrücken, deren Bewaldung zur Anlegung von Äckern großflächig gerodet wurde. Ein weiteres nicht zu vernachlässigendes Kriterium lag in der regionalen Vernetzung mit den benachbarten Siedlungen Volksdorf, Sasel und Oldenfelde, ohne dass sich auch deren Entstehungszeiten bislang näher bestimmen ließen.

Meiendorf entstand als zum Siedlungsraum der sächsischen Stormarii gehörendes Dorf. Der mit einem Personennamen gebildete Ortsname „Dorf [...] des Meino, Megino“<sup>5</sup> verweist auf einen unbekanntem Mann, dem entscheidene Bedeutung bei der Anlegung des Dorfes zugekommen sein dürfte. Diese Namensbildung gilt als typisch für die Zeiten bis zum 13. Jahrhundert. Als früheste Namen mit der Endung –dorf in Schleswig-Holstein gilt Schleswig, das zu den Jahren 804 und 808 in den fränkischen Reichsannalen als *locus* respektive *portus* [...] *Sliesthorp* erscheint. Die zwischen 865 und 871 verfasste *Vita Anskarii* nannte den Ort *in portu quodam* [...] *Sliaswich*.<sup>6</sup> Um 1070 erwähnte Adam von Bremen Meldorf (*Milindorp*, *Melindorp*), dessen Kirche der Bremer Bischof Willerich (amt. 789-837) mehrfach besucht habe.<sup>7</sup> Beide Ortsnamen waren mit Gewässernamen verbunden und noch nicht mit Personennamen gebildet, was erst später aufkam.

Zu den unbekanntem Faktoren des frühen Meiendorf gehört gleichfalls die Anzahl der anfangs hier bestehenden Höfe. Zwar suggeriert das Grundwort –dorf eine genossenschaftlich strukturierte Siedlung der Hofbesitzer, was sich im Falle Meiendorfs jedoch nicht näher belegen lässt. Allerdings gestattet es die räumliche Geschlossenheit der Siedlung, hier von einem Dorf zu sprechen.<sup>8</sup>

## Grundherrschaft und Besitzwechsel

Da seitens der bisherigen Forschung für die Zeiten vor dem 12. Jahrhundert grundherrschaftliche Einrichtungen nördlich der Elbe verneint wurden – obwohl diverse Quellen nicht nur grundherrschaftliche Strukturen in den Dörfern belegen, sondern Hufen als grundherrschaftliche Besitzeinheiten und darüber hinaus sogar agrarische Großbetriebe (Villikationen) belegen – bedürfen die frühen ländlichen Besitzverhältnisse differenzierter Betrachtungen und einer unvoreingenommenen methodisch ausgerichteten Neubewertung.

Die früheste erhalten gebliebene Quelle Meiendorfs, die am 10. Dezember 1318 in Hamburg ausgestellte Urkunde, behandelt bereits einen Besitzerwechsel. Die Einkünfte von fünf Vollbauernstellen, also Hufen (*quinque mansis*), hatte der niederadlige Grundherr Johannes Mildehovet dem Hamburger Bürger Henricus Halstenbeke verpfändet. Der Wert wurde auf 180 Mark Hamburger Pfennige (mr) veranschlagt, also 36 mr pro Hufe. Der nutzbare Umfang der Hufen erscheint formelhaft mit *Besitzungen, Früchten und Gütern, nämlich Wiesen, Weiden, Wäldern, Buschwerk, Gewässern, Wasserläufen, bebauten und unbebauten Äckern, dem hohen und niederen Gericht (pertinentiis usufructibus atque bonis, videlicet pratis, pascuis, silvis, virgultis, aquis, aquarumque decussibus, agris cultis et incultis, iudicio maiori et minori)*. Im Urkundentext erscheinen auch die Namen der betroffenen Hufner (*quos colunt Swiderus Hennekinus supra Montem, Hennekinus Cingelenman frater Swideri, Henricus Smalenbeke et Johannes frater Syfridi*); es sind vier Bauern als Bewirtschafter der fünf Hufen. Der Hof des erstgenannten Swider Hennekin lag auf einer Anhöhe, Hennekin Smalenbeke stammte aus dem wenige Kilometer nordöstlich gelegenen gleichnamigen Dorf.

Nichts deutet darauf hin, die der Verpfändung zugrunde liegende Grundherrschaft sei hier eine erst kürzlich eingeführte Neuerung. Hinzu kommt die Stellung des als Grundherren genannten Johannes Mildehovet. Nicht dieser selbst stellte die nur in einer späteren Abschrift erhaltene Urkunde aus, sondern dessen Herr, Graf Adolf VII. von Holstein-Schaumburg († 1353). Der Graf bezeichnete den Niederadligen als *unseren getreuen Vasallen (dilectus nobis vasallus)*, als seinen Gefolgsmann. Doch bereits am 14. April 1314 hatte Graf Adolf VI. († 1315), der Vater Adolfs VII., in einem in Hamburg beurkundeten Friedensschluss auf alle Rechte und Besitzungen östlich der Alster verzichtet. Fortan sollte die Alster die Grenze zum Herrschaftsbereich der Grafen Gerhard IV. und Johann III. von Holstein-Plön markieren (*vnde vorth vp dhe Alstere, dat schal dhe schedhe dher herscop alvesen*).<sup>9</sup> Dennoch urkundete Graf Adolf VII. 1318 für das nunmehr zum Herrschaftsbereich seines Plöner Veters gehörende Meiendorf.

Faktisch wurde das Pfandgut nie wieder eingelöst. Dem *liber contractuum* des Hamburger Rates, in dem Rechtssicherheit schaffend vor allem städtische Immobiliengeschäfte eingetragen wurden, ist am 12. März 1353 ein weiterer Hinweis auf Meiendorf zu entnehmen. Anlässlich ihrer erneuten Heirat mit dem Hamburger Bürger Gotfrid Hoop wurde der Umfang der Mitgift von seiner Frau Adelheid festgehalten, der Witwe des Henrich Halstenbeke. Hierzu gehörten *fünf halbe Hufen auf dem Feld des Dorfes Meiendorf (dimidiatem V mansorum, ut siti sunt in campis ville Meyendorpe)*.<sup>10</sup> Auch wenn die Höfe als Halbhufen bezeichnet sind, so handelt es sich zweifellos um jene fünf Hufen, die 1318 der inzwischen verstorbene Henrich Halstenbeke als Pfand erworben hatte.

Henrich Halstenbeke, der zeitweise als Hamburger Ratsherr fungiert hatte, war 1345 nicht mehr am Leben, als es über dessen Nachlass zum Streit kam. Dabei wurde dessen innerhalb und außerhalb der Stadt gelegener Grundbesitz allerdings nur summarisch angesprochen.<sup>11</sup>

Den fünf im Jahr 1318 verpfändeten Hufen sollten bis 1385 in Meiendorf weitere fünf Verkäufe folgen, die insgesamt 14 Hufen und zwei Katenstellen betrafen.

Im Jahr 1331 gelangte eine Meiendorfer Hufe in den Besitz einer Vikarie am

Hamburger Dom. Diese Hufe mit einem Ertrag von 2 mr wurde von Heyeke bebaut.<sup>12</sup> Zwei von Reynset und Eyleke mit ihren Brüdern bewirtschaftete Hufen erbrachten gleichfalls jeweils 2 mr, die zu Martini fällig waren. Diese Hufen befanden sich im Besitz der niederadligen Familie von Wedel und kamen an eine Vikarie an der Hamburger Kirche St. Petri.<sup>13</sup> Graf Johann III. von Holstein-Plön und der Knappe Johann Mildehovet bestätigten diesen Rechtsakt.

Zwei weitere Hufen gelangten am 30. Januar 1350 gleichfalls aus den Händen der von Wedel für 40 mr an das Nonnenkloster Reinbek. Die Hufen hatten sich zuvor im Besitz des verstorbenen Johannes Mildehovet befunden. Graf Johann III. stimmte diesem Verkauf zu.<sup>14</sup>

Das umfangreichste Geschäft tätigte 1385 der Ritter Johannes Hummersbutle mit dem Verkauf von fünf Hufen Pflugland und zwei Katen für 100 mr an das Hamburger Domkapitel (*quinque mansos terre arabilis et duas areas vulgariter dictas koterwide in villa Meyndorpe, parrochie Radelefstede*).<sup>15</sup> Möglicherweise lässt sich die Charakterisierung *mansos terre arabilis* als Hinweis auf das damalige Wüstliegen der beiden Höfe verstehen. Als Zweig des Geschlechts von Wedel führten die Hummersbutle dasselbe Wappen, ein Riehtrad als Symbol für die von ihnen ausgeübte Blutgerichtsbarkeit.<sup>16</sup>

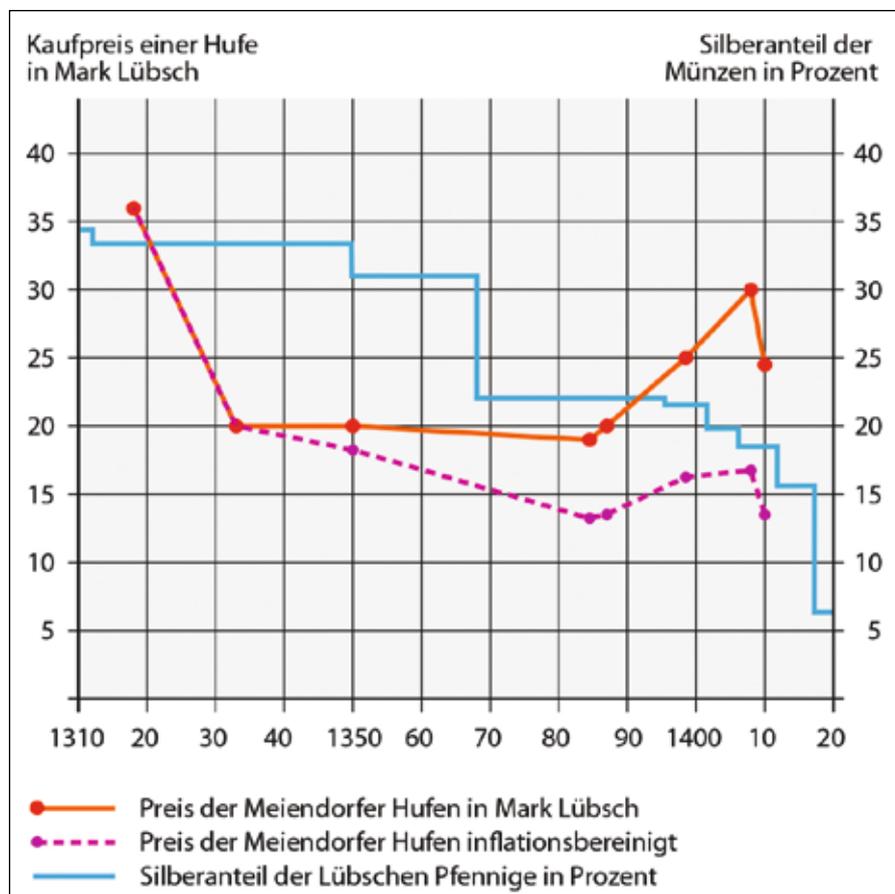
Wahrscheinlich bereits seit mehreren Jahrzehnten befanden sich zwei Meiendorfer Hufen im Besitz Hamburger Honoratioren, als diese Höfe 1399 erstmals in den Quellen erscheinen. Der Hamburger Bürger Hinrich Hoyer verkaufte seinem Bruder Johann *myne twe hoven landes to dem Meyendorpe*. Diese hatte einst ihr Vater Heyn Hoyer und nach dessen Tod ihre Mutter Wybe besessen. Nunmehr wechselten beide Hufen für 50 mr erneut den Besitzer.<sup>17</sup> 1408 sollten auch diese beiden Hufen für 60 mr an das Hamburger Domkapitel fallen.<sup>18</sup>

## Zeichen der Krise

Die meisten Verkäufe geben als Vorbesitzer die beiden niederadligen Familien Mildehovet (8 Hufen) und von Wedel (7 Hufen, 2 Katen) zu erkennen. Die beiden erst 1399 in den Quellen benannten Hufen hingegen lassen sich keinem niederadligen Vorbesitzer zuordnen. Im frühen 16. Jahrhundert befanden sich alle Meiendorfer Höfe im Besitz kirchlicher Institutionen. Neben dem Hamburger Domkapitel besaß eine an der Hamburger Kirche St. Petri angesiedelte Vikarie einen Hof. Diese Besitzerwechsel vom Niederadel zu kirchlichen Institutionen sind beispielhaft für die Zeiten des Spätmittelalters.<sup>19</sup>

### Hufenpreise

Die gute Quellenüberlieferung Meiendorfs ermöglicht ungewöhnlich genaue Einblicke in diese Umwälzungen. Da acht Verkäufe jeweils die Preise der Hufen nennen, ergeben diese eine ein knappes Jahrhundert umfassende Kurve. Bei keinem anderen Dorf im weiten Umkreis lässt sich die Preisentwicklung bäuerlicher Hufen derart



Die Preisentwicklung Meiendorfer Hufen von 1318 bis 1410 (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

detailliert verfolgen. Allerdings bleiben naturgemäß gewisse Unschärfen, da nicht immer der exakte Umfang der veräußerten Rechte benannt wurde; auch müssen die Hufen keineswegs immer dieselbe Qualität und damit auch den gleichen Wert besessen haben. Dessen ungeachtet bieten sich diese Daten für weitergehende Untersuchungen an.

Gleich der erste Verkauf erzielte 1318 mit 36 mr den höchsten Preis, der je für eine Meiendorfer Hufe genannt wurde. Im Jahr 1385 waren es – die beiden Katenstellen als Viertelhufen gerechnet – jedoch nur noch etwa 18 mr 3 β. Demnach hätte sich der Wert einer Meiendorfer Hufe innerhalb knapp sieben Jahrzehnten nahezu halbiert. Tatsächlich beziehen sich diese Angaben auf den Nominalpreis, der noch mit dem Kaufkraftverlust der umlaufenden Münzen – sprich der Inflationsrate – abgeglichen werden muss. Da die Lübsche Mark, also das geprägte Geld, in dieser Zeit durch Eingriffe der Münzherren in mehreren Schritten mittels des verringerten Silberanteils erheblich an Wert verlor, betrug der reale Wert einer Hufe um 1385 nur noch etwa 35 Prozent des 1318 vorhandenen Wertes.<sup>20</sup>

Diese Daten belegen nichts weniger als eine fundamentale Krise, deren Ursachen allerdings erheblich tiefer liegen. Ein anderes, sogar noch eindeutiger aus den Quellen ableitbarer Beleg für diese schwere Krise stellen die massiven Rückgänge der Anzahl der bewirtschafteten Bauernstellen dar.

### *Höfeverluste*

Sinkende Preise belegen stets ein Überangebot auf dem Markt. Für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts ist in Meiendorf von mindestens 17 Hufen und zwei Katen auszugehen. Von diesen 19 Höfen hatten kurz nach 1400 wohl nur noch sieben überlebt;<sup>21</sup> das entspricht einer Verlustrate von mindestens 58,8 Prozent. Mithin nahm erstaunlicherweise das Volumen der verfügbaren Hufen selbst angesichts dieses dramatischen Preisverfalls ab. Der Grundbesitz muss in diesen Jahrzehnten seine Funktion als Grundlage des gesamten ländlichen Wertgefüges erheblich eingebüßt haben. Die Umwälzung der grundherrschaftlichen Verhältnisse ließen jedoch die Grafenherrschaft weitgehend unberührt.

Doch im Laufe des 15. Jahrhunderts lässt sich eine erneute Trendwende zum Positiven erkennen, zunächst bezüglich der Anzahl der Bauernstellen. Die Trittauer Amtsrechnung weist 1492 für das Dorf *Meigendorppe* insgesamt 15 Stellen aus; es sind zwölf Halbhufen und drei Viertelhufen oder Katen.<sup>22</sup> Da aus diesen Zeiten keine Verkaufsurkunden vorliegen, also wohl keine Verkäufe stattfanden, lassen sich auch keine Angaben zur Wertentwicklung der Meiendorfer Hufen in diesen Zeiten treffen.

Die Meiendorfer Stellenverluste besitzen Parallelen im regionalen Umfeld. Das westlich von Meiendorf gelegene, stets deutlich kleinere Rokesberge hatte bis 1410 sogar alle Einwohner verloren.<sup>23</sup> Nyen Stapelvelde im Osten, das 1288 immerhin 13 Höfe umfasst hatte, fiel wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts völlig wüst; beide Dörfer waren für immer vergangen. Das kleine Berne, das spätestens bald nach 1375 einging, entstand erst im späten 16. Jahrhundert neu als Einzelhof.<sup>24</sup> Das nur wenige Kilometer nordöstlich gelegene Smalenbeke – der Herkunftsort des 1318 genannten Meiendorfer Bauern *Henricus Smalenbeke* – hatte 1331 noch acht Hufen umfasst, wohl 1397, spätestens 1437, war das Dorf gleichfalls nicht mehr vorhanden. In dessen Nachbarschaft entstand im 16. Jahrhundert ein vom benachbarten Großhansdorf gebildeter Einzelhof. Dieser bildete die Keimzelle der in der Folge entstandenen neuen Siedlung Schmalenbeck.<sup>25</sup>

Insgesamt konnte in den ländlichen Räumen zwischen Hamburg und Lübeck für das 14. und 15. Jahrhundert eine Verlustrate von etwa Dreiviertel aller um etwa 1300 bestehenden Bauernstellen ermittelt werden<sup>26</sup> – von vier Höfen blieb im Schnitt nur einer bewirtschaftet. Dies ist, ausgerechnet im Kernraum des damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht stehenden Handelsbundes der

Hanse, eine der stärksten Verlustraten, die europaweit überhaupt aus diesen Zeiten bekannt ist.

Als Erklärung für diese dramatischen Einbrüche dienten in der Literatur die üblichen Muster: Naturkatastrophen, Kriege und Seuchen. Tatsächlich lassen sich derartige Ereignisse geballt während des 14. Jahrhunderts in Stormarn belegen. Insbesondere der Hungersnot der Jahre 1314 bis 1317, die europaweite Ausmaße erreichte, gingen in Stormarn schwere Witterungsextreme voraus – Dürren, Starkregen und Kältephasen prägten diese Zeiten.<sup>27</sup> Die Pestpandemie des Sommers 1350 blieb ohnehin stets in der kollektiven Erinnerung als erste einer bis in das 18. Jahrhundert hinein virulenten Folge weiterer Pestzüge präsent.<sup>28</sup> Und auch zahllose Waffengänge wurden in diesen Jahrzehnten ausgefochten.

### *Zunehmende Gewalt*

In der Geschichtsschreibung zum Mittelalter herrscht die Tendenz vor, die seitens der großen Herren geführten Kriege positiv zu werten – einerseits als Ausdruck der Sicherung des eigenen Machtbereiches gegen angebliche fremde Bedrohungen, andererseits als Bestrebungen zur Ausweitung der eigenen Herrschaftsbasis über zuvor von kooperationsunwilligen Herren beherrschte Territorien. So wurde noch jüngst die „Verteidigung der Ostgrenze des alten Holstengaus gegen die Wenden“ beschworen,<sup>29</sup> wobei der Autor sich nicht scheute, die pauschal zu Feinden erklärten Slawen als „Wenden“ zu diskreditieren. Vor allem die Behandlung der nördlich der Elbe auftretenden Schaumburger Grafen durch die traditionelle landesgeschichtliche Forschung folgt durchweg vergleichbaren Prämissen.

So soll es im Interesse der Grafen gelegen haben, „den Adel des Landes zu zügeln“; gemeint ist jedoch der Niederadel. Die Grafen brauchten ihre gemeinsame „Abwehrkraft“ gegen die dänische Krone, die aufgrund wiederholter Erbteilungen im Grafenhaus aber nicht mehr gewährleistet war. In der Bewertung einiger Autoren folgte eine Zeit des „Niedergangs der schauenburgischen Landesherrschaft“. Erst ab dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhundert hatten sich dann „zwei große Teilkomplexe“ unter den Grafen Gerhard III. von Rendsburg († 1340) und Johann III. von Plön († 1359) herausgebildet. Beide Grafen betrieben dann „das Zusammenwachsen Schleswigs und Holsteins“,<sup>30</sup> gemeint sind die blutigen Kriege zur Unterwerfung des dänischen Herzogtums Schleswig im südlichen Jütland unter der Herrschaft des Schaumburg-Holsteiner Grafenhauses. In der traditionellen Literatur nahmen die Konflikte der Herrschenden breiten Raum ein und dominierten in hohem Maße das Geschichtsbild dieser Zeiten.

Tatsächlich entspricht das hier umrissene Geschichtsbild aber schwerlich den Realitäten. Aufteilungen der Herrschaftsbereiche bewirkten ganz im Gegenteil Intensivierungen der regionalen Herrschaften. So entstand im späten 13. Jahrhundert in Wohldorf ein neuer Grafensitz, der aber bald wieder aufgegeben wurde. Die Burg Arnesvelde als wahrscheinlich seit dem 11. Jahrhundert bestehender Grafensitz wurde 1326/27 zugunsten des neu errichteten Trittau aufgegeben. Dort entstand ein regionaler Verwaltungssitz, der erst 1867 seine Funktion verlor.

In Stormarn fochten die Grafen bis 1314 intensive Kämpfe aus, die auch nach der damals getroffenen Neuverteilung ihrer Herrschaftsbereiche wiederholt neu aufflammten. In den 1340er Jahren kamen Fehdezüge niederadliger Geschlechter hinzu, die sich fallweise mit den inneren und äußeren Konflikten der Grafen überschneiden.<sup>31</sup> Einige Folgen dieser gewalttätigen Auseinandersetzungen fanden Eingang in ortsgeschichtliche Darstellungen. So heißt es im 1856 erschienenen zweiten Band der Topographie von Schröder und Biernatzki zu Meiendorf (vgl. Abb. 1), dieses „ward 1343 von Witte Maken Sohn zum Theil geplündert.“ Vergleichbar werden dort die massiven Auswirkungen der Nordischen Kriege auf einen simplen Satz reduziert: „Im Jahr 1713 war dieses Dorf von den Russen geplündert.“<sup>32</sup> Tatsächlich hatte der Nordische Krieg Meiendorf jedoch erheblich schwerer getroffen, wo allein in diesen Jahren drei Höfe eingingen.

## Katastrophen als äußere Faktoren

Den genannten Krisenerscheinungen dürften zumeist äußere Faktoren zugrunde liegen. Wetterunbilden, die als Dürren, extremen Kältephasen oder intensiven Regenfällen ihrerseits Ernteauffälle nach sich zogen, entziehen sich jeder Beeinflussung durch die Menschen vor Ort. Ob diesen Extremen weit entfernte Vulkanausbrüche zugrunde lagen – wie der Hungerkatastrophe des Jahres 1258 der Ausbruch des indonesischen Vulkans Samaras – bliebe im Einzelfall zu klären. Möglicherweise sind derartige Anomalien auch als Vorboten längerfristiger klimatischer Veränderungen anzusprechen, die sich ohnehin nur in übergeordneten Zusammenhängen erkennen ließen, was gleichfalls stets genauer Abwägungen bedarf.<sup>33</sup>

Aus regionaler Perspektive macht es durchaus Sinn, den Erscheinungen kurzfristig veränderter Lebensbedingungen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. So ließ sich die Hungersnot der Jahre 1314 bis 1317 als Verursacher erster wüst gefallener Höfe in Stormarn ausmachen, als 1320 in dem später völlig eingegangenen Dorf Lotbeke, gelegen südlich von Hoisbüttel, nach einer wohl seit dem 11. Jahrhundert andauernden Phase bislang beispiellosen Landesausbaus wüste Hofstellen erscheinen.<sup>34</sup> Damit hatte der Aufschwung seinen Zenit durchschritten. Bislang war die Anzahl der Menschen erheblich stärker gestiegen als die Erträge der Agrarproduktion,<sup>35</sup> was eine tendenzielle Unterversorgung der Menschen zur Folge hatte.

Als weiterer Faktor von bislang ungekannter Intensität kam um den Tag Maria-Magdalena (22. Juli) im Sommer 1342 das sogenannte Jahrtausendhochwasser hinzu. Diesem sind mehrere tiefe Schluchten östlich von Oldesloe am Rande des Travetals zuzuordnen. Hingegen blieben nördlich der Bille mehrere Wassermühlen in Funktion. Vier dieser Mühlen wurden nur wenige Wochen nach dem Hochwasser am 9. September gezielt von Truppen des Hamburger Rats zerstört. Das verheerende Hochwasser selbst konnte bislang nördlich der Elbe nicht direkt in den zeitgenössischen Quellen belegt werden.

Die Pestpandemie des Sommers 1350 lässt sich nördlich der Elbe immerhin in wenigen Schriftzeugnissen unmittelbar fassen. Erstaunlicherweise hinterließen derartig folgenreiche Ereignisse in den erhaltenen Schriftquellen bestenfalls nur eine geringe Resonanz, die in keinem Verhältnis zu ihren kurz- und auch längerfristigen Auswirkungen stand.

Hingegen ist ein anderes Phänomen, dem vor allem langfristige Folgen für nahezu das gesamte Wirtschaftsleben zu attestieren sind, vielfältig in den Schriftquellen präsent. Den wiederholt vorgenommenen Abwertungen des umlaufenden gemünzten Silbers gingen stets Konsultationen der Ratskörperschaften der sogenannten „wendischen Städte“ voraus. Im Kern waren dies Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar, deren Münzen, der Lübecker und der wertgleiche Hamburger Pfennig, gewissermaßen die Leitwährung des Hanseraumes bildeten. Diesen Abwertungen liegt das ohnehin rückläufige Volumen des zur Verfügung stehenden Münzsilbers zugrunde.<sup>36</sup> Das Silber floss zunehmend in den Orient ab, ohne durch die Fördermengen mitteleuropäischer Bergwerke ersetzt zu werden. In der Konsequenz verloren hierzulande vor allem die Bezieher langfristig angelegten Kapitals wie auch die Empfänger von Geldrenten erhebliche Teile ihrer Einkünfte und der Kaufkraft. Dies traf vor allem jene Grundherren, die sich mit ihren Bauern auf den Wechsel von Naturalabgaben zu Geldzahlungen verständigt hatten und die nun gegenüber den Beziehern traditioneller Naturalrenten ins Hintertreffen gerieten. Die Lücken der Geldversorgung wurden mit Krediten überbrückt, was wiederum einen neuen Wirtschaftszweig stärkte, das Bankwesen.<sup>37</sup>

Vor allem viele Geschlechter des grundbesitzenden Niederadels wurden zu großen Verlierern in diesen fatalen Wechselspielen. Pauschal zu behaupten, zur Mitte des 15. Jahrhunderts sei bezogen auf Schleswig-Holstein „der Höhepunkt der Adelsmacht [...] erreicht“, wie jüngst erneut behauptet wurde,<sup>38</sup> betrifft bestenfalls wenige herausragende Geschlechter und geht völlig an der katastro-

phen Realität vorbei, wie die meisten der damals lebenden Menschen diese Jahrzehnte empfunden haben dürften. Sicherlich nicht zufällig verschwanden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die meisten bisher in der Grafschaft Holstein ansässigen niederadligen Geschlechter.<sup>39</sup>

### Innere Krisenfaktoren

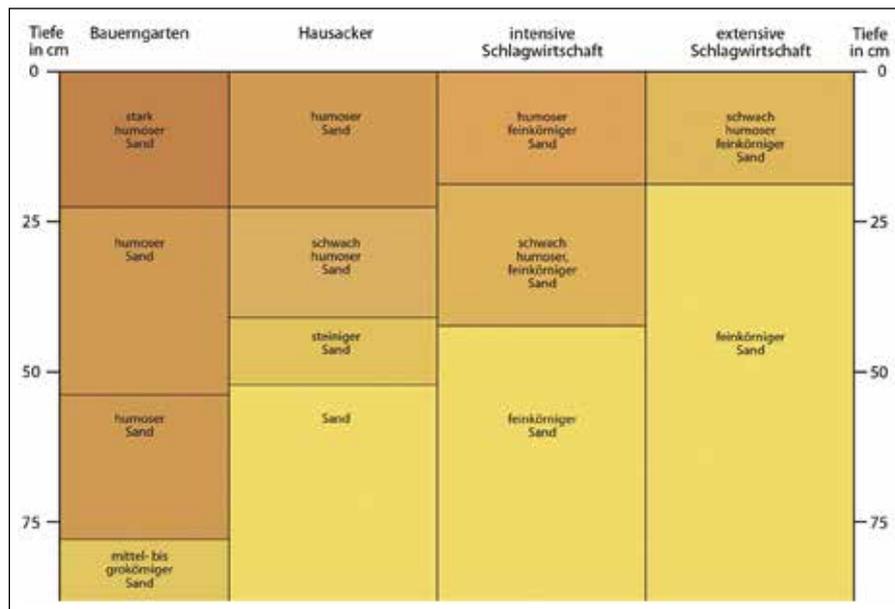
Doch, wie dargelegt, betrifft all dies durchweg äußere Faktoren, denen sich sämtliche vor Ort lebenden Menschen völlig unverschuldet ausgeliefert sahen. Hinzu kamen auch Auswirkungen, die letztlich als selbstverschuldet gelten, auch wenn schwerlich jemand beabsichtigte, dass es so kam. Worum also geht es?

### Erosionsschäden

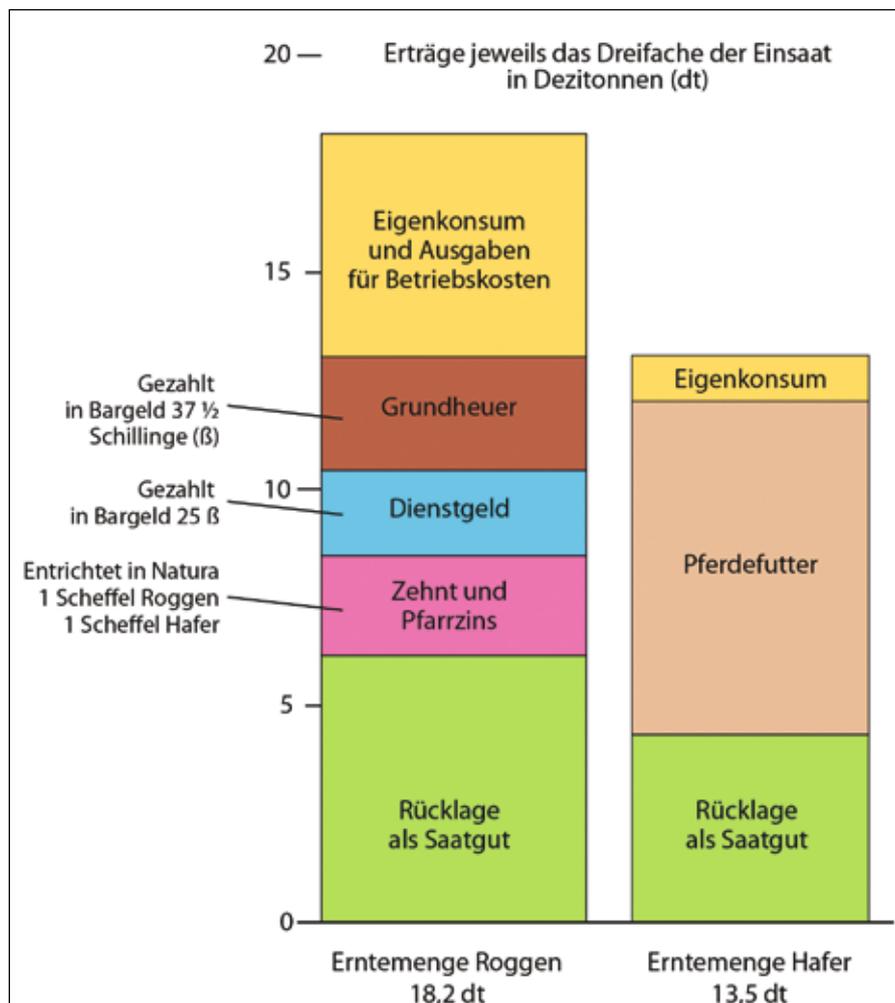
Die Landschaft, in der Meiendorf entstand, war stark bewaldet sowie von Feuchtgebieten durchsetzt. Infolge großflächiger Rodungen tendierten die sandigen Böden der Stormarner Geest zu starken Erosionen, durch Wind ebenso wie durch Regen. Zudem laugte die vorrangig betriebene Dauerbewirtschaftung – vornehmlich Roggen wurde weitgehend in Monokultur angebaut – den Boden aus. In der Konsequenz fielen zunehmend Areale aufgrund stark nachlassender Erträge aus der Bewirtschaftung.

Die 1782 vorgenommene früheste Vermessung der Meiendorfer Gemarkung zeigt bereits im direkten Anschluss an die Hofstellen nördlich des Dorfes die nur noch für extensive Beweidung genutzte sogenannte Gemeine Weide. Dieses Landschaftsbild markiert in der Konsequenz die drastischen Folgen jahrhundertelanger Überbeanspruchung der Böden – auch in Meiendorf wurde somit eine ausgeprägte Misswirtschaft betrieben. Diese Praxis lässt sich vielerorts ab den Zeiten des Hochmittelalters beobachten. Und wohl überall stellten sich dieselben gravierenden Konsequenzen ein.

Generell gilt: die Vernichtung der Wälder ist „gleichbedeutend mit Bodenerosion, verringertem Grundwasserangebot, verstärkter Hochwasserneigung bei Starkniederschlägen und letztlich auch klimatischen Veränderungen.“ Der



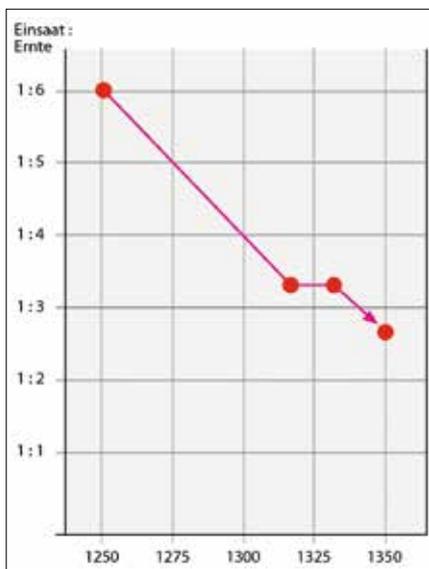
Bodenaufbau von Sandböden unter dem Einfluss verschiedener Bewirtschaftungen, Klinken, Altkreis Parchim (nach K.-R. Schultz-Klinken, Zeichnung G. Bock).



Die Ernte des Dreiviertelhufners Gherke Wolgast in Klein Hansdorf (Kirchspiel Bargeheide) und deren Verwendung, um 1490 (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

Wald bildet ohnehin nicht die Summe singulären Baumbewuchses, sondern stellt vielmehr ein komplexes ökologisches System dar.<sup>40</sup> Allein bereits die unsachgemäße Nutzung, mehr noch aber die Gefährdung oder gar der Verlust dieses diffizilen Ökosystems muss beträchtliche Auswirkungen für den ganzen Raum zeitigen, in dem es eingebettet ist.<sup>41</sup> Dies gilt über die Flora hinaus gleichermaßen auch für die Fauna. Folglich ist mit tiefgreifenden Konsequenzen für das gesamte Ökosystem jener Zeiten zu rechnen. Doch wurden diese Beobachtungen nördlich der Elbe bislang nicht angemessen in die Erforschung der mittelalterlichen Umbruchzeiten einbezogen.

Es waren augenscheinlich die massiven Rodungen des 13. Jahrhunderts, die der Winderosion vorschub leisteten, indem sie Windbarrieren entfernten und bislang geschützte Flächen dem Wind preisgaben. Dass die Rodungen generell wenig schonend mit der Natur umgingen, steht außer Zweifel. Rodungen,<sup>42</sup> speziell Brandrodungen<sup>43</sup> und Kahlschläge,<sup>44</sup> lassen sich im Stormarner Raum vielfach mit Orts- und Flurnamen belegen. Sie schufen eine weitgehend waldfreie Landschaft. Erst im 18. Jahrhundert wurde durch die großräumige Anglegung von Wallhecken (Knicks) der Winderosion Widerstand geleistet.



Weizenerträge in Winstow, Ramsey Abbey, England (nach J. A. Raftis, 1957; Zeichnung G. Bock).

### Bodenerschöpfung

Doch auch hier gilt es zu differenzieren. Die Bauernselbst waren nicht vorrangig an einer Maximierung ihrer Erträge interessiert. Darauf deutet die vorrangige Form der Äcker als langgestreckte Streifen, die als Wölbäcker bewirtschaftet wurden. Vielmehr betrieben sie eine Subsistenzwirtschaft; ihr Wirtschaften zielte auf das eigene Überleben. Von den aus heutiger Sicht erschreckend geringen Erträgen mussten nicht nur die Angehörigen des eigenen Haushalts versorgt werden, sondern auch das Saatgut für den folgenden Anbauzyklus reserviert werden. Hinzu kamen Betriebskosten – Hufeisen für die Pferde, Anschaffungen für den Hausrat und andere Lebensnotwendigkeiten, das Mattkorn für den Müller – sowie vor allem Abgaben und Zahlungen an den Grundherrschaft, den Gerichtsherrn, die Kirche, den Vogt des Grafen und andere mehr.

Wahrscheinlich zur Minderung der tendenziell nachlassenden Erträge des Bodens kamen bereits früh Wechsel der Anbaufrüchte in Gebrauch. Nach Möglichkeit ließ man zudem turnusmäßig einzelne Fluren brach liegen, die man periodisch als Viehweide nutzte. Die ab 892 im Unterelberraum belegte urkundliche Formel *terris cultis et incultis* (*bebaute und unbebaute Ländereien*)<sup>45</sup> belegt bereits diese Form des Ackerbaus. Zur Sicherung der Erträge waren Zurodungen unvermeidbar, doch wiederholte sich auf den neu unter dem Pflug genommenen Flächen nur die selbe Konsequenz sich tendenziell erschöpfender Böden und sinkender Erträge.

Da aus Nordelbien keine entsprechenden Quellen vorliegen, sei auf eine Datenreihe des zur Abtei Ramsey gehörenden Winstow verwiesen, gelegen nördlich von Cambridge in Ost-England. Dort fielen innerhalb eines Jahrhunderts die Erträge pro Ackerfläche um 55 Prozent. Anstelle von hochwertigerem Weizen und Hafer erschienen um 1430 in den dortigen Quellen vornehmlich Gerste und Hülsenfrüchte.<sup>46</sup>

### Erosionsschäden

Zur tendentiellen Erschöpfung der Böden durch die vorherrschend betriebene Monokultur kam die angesprochene Bodenerosion hinzu. Diese reduzierte die Humusschicht der Äcker, zudem verminderte der Auftrag von Sanden die Qualität der Böden. Ganze Äcker wurden von Sandablagerungen bedeckt.

Schäden durch Winderosion in Form von Sandverwehungen lassenen sich zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten in Stormarn belegen.<sup>47</sup> Hauptsächlich aufgrund von Erosionsverlusten fielen im Spätmittelalter die

Dörfer Nieder-Boberg, Hope (Ksp. Kirchsteinbek), Smachthagen, Steilshoop (Ksp. Eppendorf), Klein Bramfeld und Rokesberge (Ksp. Bergstedt) zeitweilig oder dauerhaft wüst. Der Hamburger Advokat Ferdinand Bencke vermerkte am 7. Oktober 1810 in seinem Tagebuch eine *SandWüste* zwischen Wellingsbüttel und Poppenbüttel, *SandDünen* bei Poppenbüttel und *kahle SandHöhen* westlich von Bergstedt.<sup>48</sup> Noch 1875 heißt es über Ohlsdorf, *bei stürmischem Wetter wurde der Flugsand hoch aufgewirbelt und machte einen Aufenthalt fast unmöglich.*

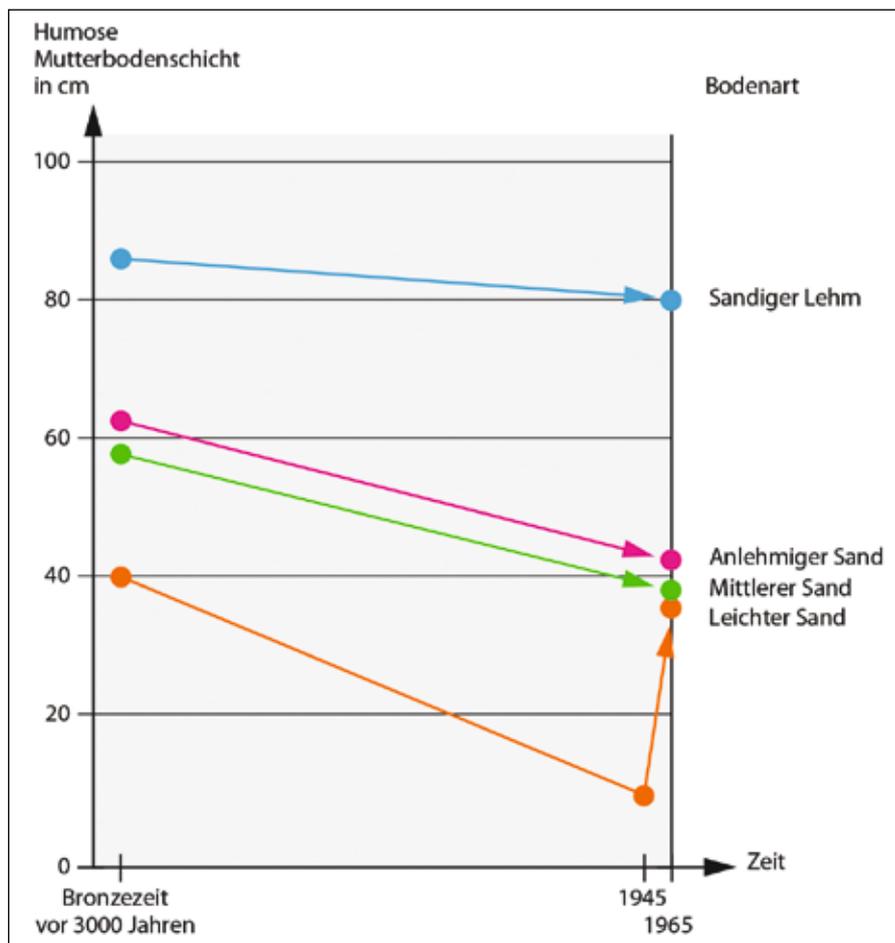
Die historischen Dimensionen der Auswirkung des Ackerbaus auf sandige Böden wurde exemplarisch in Mecklenburg belegt. Dort konnten anhand fossiler Böden durchweg erheblich stärkere Humusschichten belegt werden als bei sämtlichen vergleichbaren Bodenarten zu späteren Zeiten. Bei höheren Sandanteilen der untersuchten Böden zeigten sich die stärksten Verluste. Auf der Meiendorfer Gemarkung, wo größtenteils vergleichbare Böden ackerbaulich genutzt wurden, dürfte von vergleichbaren Bedingungen auszugehen sein, die letztlich die Ertragsfähigkeit (Bonität) dieser Böden langfristig minderten. Erst in der Nachkriegszeit ließ sich durch konsequente Fruchtwechsel in Kombination mit verbesserter Düngung ein Anwachsen der Humusschichten auf schlechten Böden erreichen.

Als Mitverursacher derartiger Bodenabtragungen wird der schollenwendende Pflug verantwortlich gemacht, der im altdeutschen Siedlungsgebiet während des Mittelalters allgemein verwendet wurde.<sup>49</sup> Der im slawischen Siedlungsraum verwendete Haken erwies sich insbesondere auf leichten Böden als schonender. Erst mit der Einführung des Pfluges in der Folge der deutschen Ostsiedlung läßt sich bezeichnenderweise im slawischen Siedlungsraum eine verstärkte Bodenerosion beobachten.<sup>50</sup>

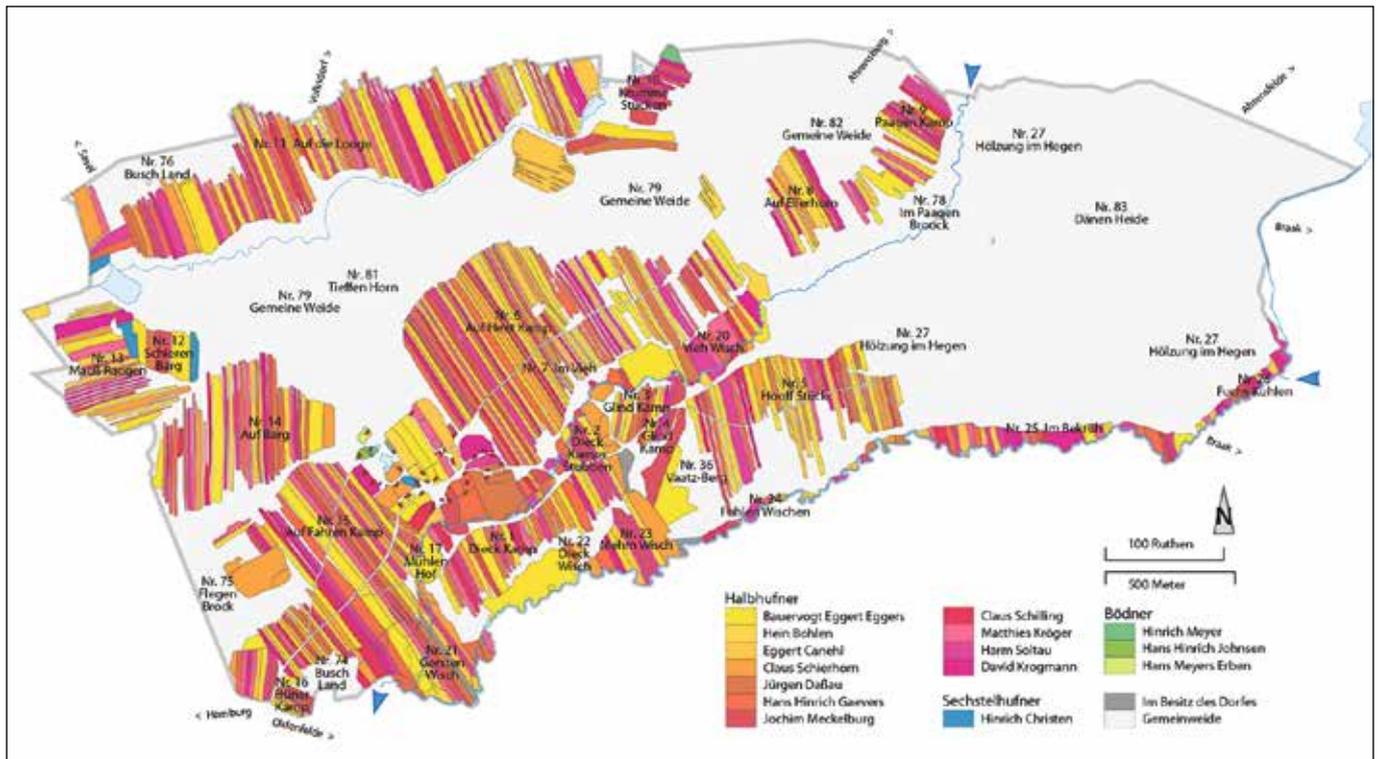
Für Stormarn sind für das Spätmittelalter überdies Glashütten und Köhlereien als potentielle Ursachen der Bodenerosion im Auge zu behalten. Sie betreffen vormaliges Waldland, das zur Versorgung von Glashütten gerodet wurde. Auch den waldfreien Arealen entstanden im Anschluss die Siedlungen Sievershütten (Ksp. Sülfeld) und Struvenhütten (Ksp. Kaltenkirchen).<sup>51</sup> Hingegen dürfte die Verhüttung von Eisenerz, auf die im Duvenstedter Brook um 1490 der Flurname „*de Brand*“ deutet, bereits im Hochmittelalter betrieben worden sein.<sup>52</sup> Weitere Waldschäden sind der übermäßigen Produktion von Holzkohle zuzuschreiben. Wie die Hofwirte aller Kapitelsdörfer waren auch die Meiendorfer verpflichtet, den Hamburger Domherren Holzkohle zu liefern.<sup>53</sup>

### Der Druck des grundherrschaftlichen Systems

Allein der Zwang zur Erwirtschaftung der herrschaftlichen Abgaben übte auf die Bauern einen steten Druck aus. Letztlich war es der geringe Überschuß der



Weizenerträge in Winstow, Ramsey Abbey, England (nach R. Schultz-Klinken 1977; Zeichnung G. Bock).



Die Besitzverhältnisse auf der Gemarkung Meisdorf 1782. Die großen Hofbesitzer, allen voran der Bauervogt, dominierten das Dorf am Vorabend der Verkoppelung (Zeichnung G. Bock).

bäuerlichen Wirtschaft, der letztlich die gesamte Oberschicht versorgte – eine kleine anspruchsvolle und schwer zufriedener zu stellende Schicht von Herrschern, Kriegern (adligen und niederadligen) sowie sämtlicher Geistlichen. Diese sogenannten „Eliten“ war allein zur Wahrung eigener Interessen daran gelegen, dass ihre Bauern im Frieden wirtschaften konnten.<sup>54</sup> Mehr noch war es für die Herren vorteilhaft, die Leistungen möglichst vieler Bauern einzuziehen. Zu diesem Zweck führte man Kriege und Fehden, die gleichermaßen die Lage ihrer Konkurrenten verschlechtern und die eine Position ausbauen sollten. Zudem förderten die Herren auf ihren Territorien die Bildung neuer Höfe, ließen zu diesem Zweck ganze Wälder roden und vergrößerten damit letztlich im großen Maßstab die Probleme, die jedes Dorf und jeder Bauer ohnehin jahrein jahraus zu bewältigen hatte. Der mögliche Zusammenbruch dieses Systems wurde nicht erkannt, würde aber unausweichlich irgendwann auf der Tagesordnung stehen.

Doch dieser Zusammenbruch erfolgte regional höchst unterschiedlich und wurde lange Zeit von der Mittelalterforschung – soweit sie sich Nordelbien widmete – schlichtweg ignoriert. Dabei können als Beleg für diese Krise auch an die Einwohner von Dörfern durch vermögende Hamburger Bürger vergebene Kleinkredite herangezogen werden. Gelegentlich wird als Verwendungszweck *für Roggen* oder *für Hafer* genannt; die Bauern nahmen also Geld auf, um nach einer Missernte Saatgut kaufen zu können. In einem anderen Fall wurden 2 mr aufgenommen zwecks Kauf einer Kuh, mit jährlich 8 β Zinsen, also einem Zinssatz von wucherischen 25 Prozent. Zu solchen Krediten griffen die Bauern nur in Fällen existenzieller Not.<sup>55</sup> Ob ihnen dieses äußerste Mittel wirklich half, darf allerdings bezweifelt werden. Ohnehin blieben keine Belege jeder Kredite oder Stundungen überliefert, die zwischen den Herren und ihren Hintersassen wohl traditionell in mündlicher Form vereinbart worden waren, ohne dass diese sich dadurch für die Bauern als weniger drückend erwiesen.

## Historische Umbrüche

Vorstehend wurden einige Faktoren näher vorgestellt. Doch damit ist weder eine Vollständigkeit angestrebt, noch lässt sich diese auf wenigen Seiten erwarten. Dennoch ließen sich einige historisch bedeutsame Eckpunkte

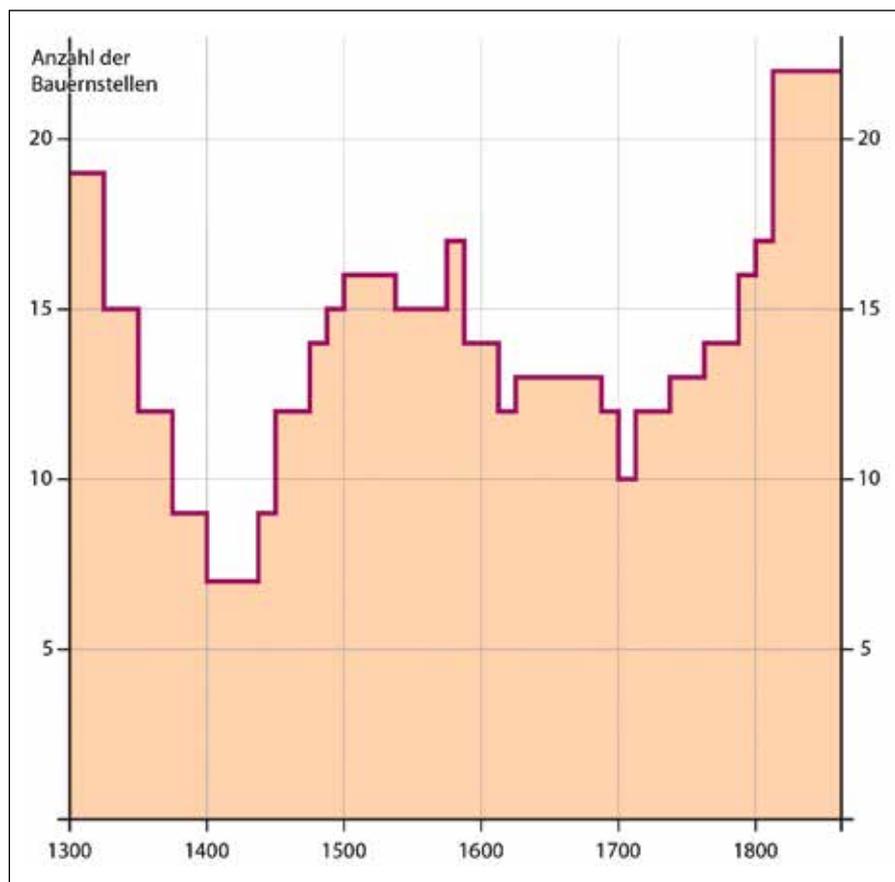
benennen. Zudem dürfte klar geworden sein, dass die traditionell auf die Herrschenden ausgerichtete und sich auf „Ereignisse“ beschränkende Geschichtsschreibung nicht in der Lage ist, historische Phänomene auch nur ansatzweise in ihrer vollen Wirkungsmächtigkeit ausloten zu können.

Auch wenn das im Stormarner Altsiedlungsland im Bereich der schlechteren Böden der Altmoräne gelegene Meiendorf über nicht gerade günstige agrarwirtschaftliche Ausgangsbedingungen verfügte, trugen die hier lebenden Menschen mit ihrem offenbar unreflektierten Umgang mit dieser Ressource erheblich zu deren Verschlechterung bei. Doch lässt sich die Hauptschuld an dieser negativen Entwicklung den übergeordneten Herren der hier lebenden Bauern zuschreiben, deren Interesse an regelmäßigen Abgaben und Zahlungen der Bauern deren Möglichkeiten, beispielsweise durch weitergehende Fruchtwechsel den Widrigkeiten entgegen zu wirken, faktisch unmöglich gestaltete.

Meiendorf war im Vergleich zu den Nachbardörfern ein großes Dorf. Hier gab es mehr Bauernstellen, lebten mehr Menschen als in jedem der Nachbardörfer, auch wenn die Ertragslage der Höfe hinter denen mancher Nachbardörfer zurückstand. Wie überall sicherte die dörfliche Gemarkung die Lebensgrundlage der hier lebenden Familien. Die Überbeanspruchung der örtlichen Ressourcen hatte das Eingehen mehrerer Höfe zur Folge – Meiendorf wurde im 14. Jahrhundert zur partiellen Ortswüstung.

Mit diesen Problemen standen die Meiendorfer nicht allein. Erst mit den Agrarreformen des späten 18. Jahrhunderts, die ihrerseits in keiner Weise die Besitzstrukturen in Frage stellten und damit letztlich das Problem der tendenziellen Übernutzung der Äcker keineswegs grundlegend lösen sollten, ergab sich eine neue Perspektive. Dass sich in der Folge letztlich nicht die selben Faktoren wie im Spätmittelalter krisenhaft auswirkten, ist ausschließlich äußeren Faktoren zuzuschreiben. Als 1856 die Topographen v. Schröder und Biernatzki in ihr Werk eine kurze Beschreibung Meiendorfs aufnahmen (vgl. Abb. 1), befand sich dieses am Vorabend tiefgreifender Wandlungen, die das Dorf und dessen Umgebung in nie gekannter Weise grundlegend verändern und seine Existenz als eigenständige Körperschaft beenden sollten.

Neben dem Eintrag von Mergel zur Verbesserung der Böden kamen importierte Düngemittel – allen voran der von der Westküste Südamerikas importierte Guano – sowie chemisch erzeugter Kunstdünger hinzu. Die Mittel zum Kauf dieser Düngemittel ermöglichten wiederum die günstigeren Absatzmöglichkeiten der agrarischen Erzeugnisse. Zu Hunderttausenden wanderten Menschen im Zuge der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts in die großen Städte ab und mussten dort versorgt werden. Insbesondere die Nähe Hamburgs bewirkte über



Die Anzahl der Meiendorfer Höfe von frühen 14. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

die 1865 eröffnete Eisenbahn ungeahnte Verdienstmöglichkeiten. Der Wohlstand vor allem der Hofbesitzer und Gewerbetreibenden nahm zu, aber am Ende dieses Prozesses stand die Eingemeindung Meiendorfs in die Metropole Hamburg. Das bisherige Bauerndorf ging in einer suburbanen Siedlung auf, Teile der bisherigen Gemarkung wurden bebaut, andere zwecks Müllentsorgung, Gewerbeansiedlung oder für andere Zwecke genutzt. Die traditionell hier dominierenden Agrarwirtschaft fand sich immer weiter zurück gedrängt.

Letztlich, so ist zu konstatieren, bleibt der Wandel die große Konstante der Geschichte, jener Wandel, der jeder Epoche und jeder Regional und gelegentlich sogar den Dörfern seinen speziellen Stempel aufdrückt. Meiendorf legt hiervon ein beredtes Zeugnis ab. Besonderheiten im Kontext allgemeiner oder übergeordneter Prozesse zu erkennen und zu beschreiben markiert hier wie überall einen wichtigen Gegenstand der historischen Forschung.

## Literatur

- <sup>1</sup> Bock, Günther: Meiendorf auf dem Weg in die Neuzeit, in: Jb Rahlstedt 2002, S. 38-58. – Wittern, Jürgen: Der Bauernhof Randel, ehemals Eggers, in Meiendorf. In: Jb Rahlstedt 2007, S. 17-22. – Wittern, Jürgen: Die Verkoppelung der Meiendorfer Flur. In: Jb Rahlstedt 2008, S. 64-74. – Schlottau, Klaus: Bäuerliches Wirtschaften in Rahlstedt, Oldenfelde und Meiendorf am Ende des 17. Jahrhunderts. In: Jb. Rahlstedt 2009, S. 52-61. – Wittern, Jürgen: Die Meiendorfer Flurkarte von 1869 und Hofbesitzerfolgen. In: Jb Rahlstedt 2010, S. 54-71.
- <sup>2</sup> Hagedorn, Anton (Hrsg.): Hamburgisches Urkundenbuch. 2. Bd., Hamburg 1911-1939 (Hamb. UB 2), Nr. 434.
- <sup>3</sup> Fischer, Norbert: Die modellierte Region. Stormarn und das Hamburger Umland vom Zweiten Weltkrieg bis 1980, Bad Oldesloe 2000. – Fischer, Norbert: Vom Hamburger Umland zur Metropolregion – Stormarns Geschichte seit 1980, Hamburg 2008.
- <sup>4</sup> Schröder, Johannes von / Biernatzki, Hermann: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 1-2, Oldenburg (Holst.) 1855-1856, hier Bd. 2, S. 135.
- <sup>5</sup> Laur, Wolfgang: Die Orts- und Gewässernamen der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein historisches Lexikon unter Einbeziehung relevanter Flurnamen, Neumünster 2012, S. 170.
- <sup>6</sup> Rau, Reinhold (Hrsg.): Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Erster Teil, Darmstadt 1968 (FSGA, A, Bd. 5), S. 78f, 88f. – Trillmich, Werner / Rudolf Buchner (Hrsg.): Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches. Rimbert, Leben Ansgars. Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, Wipo, Taten Kaiser Konrads II., Hermann von Reichenau, Chronik, Darmstadt 72000 (FSGA, A, Bd. 11), S. 1-133, hier S. 80f, 100-103. – Laur, Wolfgang: Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Neumünster 1992 (2. Aufl.; Veröff. d. LAS 28), S. 575.
- <sup>7</sup> Trillmich, Werner / Rudolf Buchner (Hrsg.): Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches. Rimbert, Leben Ansgars. Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, Wipo, Taten Kaiser Konrads II., Hermann von Reichenau, Chronik, Darmstadt 72000 (FSGA, A, Bd. 11), S. 135-499, hier I, 14, S. 184f., II, 17, S. 246f. – Laur: Ortsnamenlexikon (wie Anm. 6), S. 455, 575.
- <sup>8</sup> Sprandel, Rolf. Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter, Paderborn 31988, S. 200.
- <sup>9</sup> Hasse, Paul (Bearb. u. Hrsg.): Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden. 3. Bd., Hamburg 1896 (SHRU 3), Nr. 31 = Hamb. UB 2, 302.
- <sup>10</sup> Pauls, Volquart (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden. Vierter Bd., Kiel 1924 (SHRU 4), Nr. 566.
- <sup>11</sup> Reetz, Jürgen (Bearb.): Hamburgisches Urkundenbuch. 4. Bd., Hamburg 1967 (Hamb. UB 4), Nr. 256.
- <sup>12</sup> SHRU 3, 762. – Koppmann, Karl (Hrsg.): Necrologium Capituli Hamburgensis. In: ZHG 6 (1868), S. 21-183, hier S. 155f.
- <sup>13</sup> SHRU 3, 816, 817 = Hamb. UB 2, 915, 916.
- <sup>14</sup> SHRU 4, 399 = Hamb. UB 4, 414; SHRU 4, 430 = Hamb. UB 4, 432.
- <sup>15</sup> Hennings, Hans Harald (Bearb.): Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, 6. Bd., Neumünster 1971 (SHRU 6), Nr. 610. Zur Familie Hummersbutle vgl. Schreyer, Alf: Stegen und der Knappe Henneke de Hummersbutle, in: Festschrift Alf Schreyer mit Beiträgen von Günther Bock, Karl Ludwig Kohlwege, Wolfgang Lange, Johannes Spallek, Neumünster 1990 (Stormarner Hefte 15), S. 9-15.

- <sup>16</sup> Milde, Carl Julius / Masch, Gottlieb Matthias Carl: Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Lübeck 1856-1879, S. 76-77, Tafel 8 Nr. 116. – Bock, Günther: Veränderungen der adligen Besitzstruktur und deren Auswirkungen auf die Kirchspielgliederung im Nordosten Alt-Stormarns während des Spätmittelalters, in: Jb Segeberg, 47. Jg. (2001), S. 49-80, hier S. 59.
- <sup>17</sup> SHRU 6, 1546.
- <sup>18</sup> Staatsarchiv Hamburg (StAHamb.), Threse I 1 Oo 57b, 58.
- <sup>19</sup> Prange, Wolfgang: Landesherrschaft, Adel und Kirche in Schleswig-Holstein 1523 und 1581. Die Zahl der Bauern am Ende des Mittelalters und nach der Reformation, in: ZSHG 108 (1983), S. 51-90.
- <sup>20</sup> Zum Geldwertverlust vgl. Koppe, Wilhelm: Die wirtschaftliche Lage des holsteinischen Adels im 15. Jahrhundert, in: Rumohr, Henning von (Hrsg.): Dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Festschrift der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft zur 500. Wiederkehr des Tages von Ripen am 5. März 1960, Neumünster 1960, S. 153-178.
- <sup>21</sup> Bock: Meiendorf (wie Anm. 1), S. 47, 51.
- <sup>22</sup> Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LASH), Abt. 111 Nr. 2200 (AR Trittau 1492).
- <sup>23</sup> Bock, Günther: Wüstungen in Stormarn. Tl. 5: Ksp. Bergstedt, in: Jb Stormarn 36 (2018), S. 66-102, hier S. 86.
- <sup>24</sup> Bock, Günther: Wüstungen in Stormarn. Tl 1. Wüstungen in den Kirchspielen Kirchsteinbek und Alt Rahlstedt. In: Jb Stormarn 2014, S. 6-35, hier S. 23f., 17f.
- <sup>25</sup> SHRU 3, 762, 763. – Bock, Günther: Wüstungen in Stormarn. Tl. 5 (wie Anm. 23), S. 87f.
- <sup>26</sup> Bock, Günther: Zur Frage der Bevölkerungsentwicklung der Landschaft Stormarn während des Spätmittelalters, in: ZSHG 124 (1999), S. 7-29, hier S. 20f. – Bock, Günther: Stormarn im Mittelalter: Bevölkerung, Herrschaft, Siedlung und Ressourcennutzung, in: Auge, Oliver / Fischer, Norbert (Hrsg.): Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark, Frankfurt a. M. 2017, S. 45-82 (Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 44), S. 69.
- <sup>27</sup> Kuß, Christian: Jahrbuch denkwürdiger Naturereignisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vom elften bis zum neunzehnten Jahrhundert, 1. Tl., Altona 1825, S. 21f.
- <sup>28</sup> Ibs, Jürgen Hartwig: Die Pest in Schleswig-Holstein von 1350 bis 1547/48. Eine sozialgeschichtliche Studie über eine wiederkehrende Katastrophe, Frankfurt a. M. 1994 (Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 12), S. 86-95.
- <sup>29</sup> Schwarz, Hans Wilhelm: Adel – Bauern – Bürger. Lokalgeschichte und Landesgeschichte. 2. Bd., Rendsburg 2017, S. 66.
- <sup>30</sup> Hoffmann, Erich: Spätmittelalter und Reformationszeit, Neumünster 1990 (Geschichte Schleswig-Holsteins 4. Bd. Tl. 2), S. 29, 40, 42, 71, 161 (Kapitelüberschrift).
- <sup>31</sup> Demnächst Bock, Günther: Raub und Brand in den Dörfern des Hamburger Domkapitels – Ein Wirtschaftskrieg des Hamburger Rates im September 1342; voraussichtlich in: Pelc, Ortwin (Hrsg.): Kriegsleiden in Norddeutschland vom Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg (SWSG Bd. 57), Stuttgart 2019.
- <sup>32</sup> Schröder / Biernatzki: Topographie 2 (wie Anm. 4), S. 135.
- <sup>33</sup> Eine lesbare Zusammenfassung bietet Glaser, Rüdiger: Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001.
- <sup>34</sup> Bock: Wüstungen in Stormarn. Tl. 5 (wie Anm. 23), S. 80f.
- <sup>35</sup> Fryde, Natalie: Die Wirtschaft Nordwesteuropas um 1200, in: Stromer, Wolfgang von (Hrsg.): Venedig und die Weltwirtschaft um 1200, Stuttgart 1999 (Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig Bd. 7), S. 71-82, hier S. 71.
- <sup>36</sup> Bock: Stormarn im Mittelalter (wie Anm. 26), S. 74f.
- <sup>37</sup> Fryde, Natalie / von Stromer, Wolfgang: Hochfinanz, Wirtschaft und Politik der Kreuzzüge, in: Stromer, Wolfgang von (Hrsg.): Venedig und die Weltwirtschaft um 1200, Stuttgart 1999 (Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig Bd. 7), S. 21-52, hier S. 22.
- <sup>38</sup> So Schwarz: Adel – Bauern – Bürger (wie Anm. 29), S. 73.
- <sup>39</sup> Bock: Veränderungen der adligen Besitzstruktur (wie Anm. 16), S. 49-80.
- <sup>40</sup> Schröder, W.: Die Tiere des Waldes – Glieder im Ökosystem, in: Stern, Horst (Hrsg.): Rettet den Wald, München 1979, S. 127-156, hier S. 144f.
- <sup>41</sup> Gildenast, Michael: Wald, Waldränder und Forstwirtschaft, in: Riedel, Wolfgang / Heintze, Ulrich (Hrsg.): Umweltschutz in Schleswig-Holstein. Ein Leitfadens mit Grundinformationen und Anleitungshilfen, Neumünster 1987, S. 73-81, hier S. 73f.
- <sup>42</sup> Vgl. die Ortsnamen Rade, Radesforde, Rahde sowie die Ortsnamen mit den Endungen auf -rade, -horst und -wohld in Laur: Ortsnamenlexikon (wie Anm. 6), S. 531f., 730. Die Endungen auf -horn, -horst, -loh und -wohld verweisen auf benachbarte und nicht selten anschließend gerodete Waldungen, so bei den Ortsnamen Horn, Langenhorn, Woldenhorn, Elmenhorst, Havighorst, Kronshorst, Rehhorst, Trenthorst, Boterslo, Langelohe, Stellau,

Grönwohld, Nienwohld u. a. m.; vgl. Laur: Ortsnamenlexikon (wie Anm. 6), S. 727, 729, 733f.

- <sup>43</sup> Vgl. die Ortsnamen Brande, Branden, Brandenbaum, Brandenhorst, Brandenmühle, Brandrade, Brandsbek, Brannöse in Laur: Ortsnamenlexikon (wie Anm. 6), S. 176f.
- <sup>44</sup> Vgl. die Ortsnamen Stubbe, Stubben, Stubbendorf in Laur: Ortsnamenlexikon (wie Anm. 6), S. 628.
- <sup>45</sup> Kehr, Paul (Bearb.): Die Urkunden der deutschen Karolinger. 3. Bd. Die Urkunden Arnolfs, Berlin 1940, Nr. 106. – Vgl. zu 1059: Hamb. UB 1, 80 = SHRU 1, 44.
- <sup>46</sup> Romano, Ruggiero / Tenenti, Alberto: Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation, Frankfurt a. M. 1967 (Fischer Weltgeschichte 12), S. 17f. (nach Raftis, J. A.: The Estates of Ramsey Abbey, Toronto 1957).
- <sup>47</sup> Prange, Wolfgang: Holsteinische Flurkartenstudien. Dörfer und Wüstungen um Reinbek, Schleswig 1963 (Gottorfer Schriften 7), Karte 6. – Clasen, Armin: Fuhsbüttel und Ohlsdorf, Hamburg 1963, S. 96f.
- <sup>48</sup> Hauschild-Thiessen, Renate: Die Walddörfer im Jahre 1810. Aus dem Tagebuch von Ferdinand Beneke, in: Unsere Heimat die Walddörfer, 1988, S. 41f.
- <sup>49</sup> Jäger, Helmut: Einführung in die Umweltgeschichte, Darmstadt 1994, S. 67.
- <sup>50</sup> Willerding, Ulrich: Landwirtschaftliche Produktionsstrukturen im Mittelalter, in: Herrmann, Bernd (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter, Stuttgart 1986, S. 244-256, hier S. 249.
- <sup>51</sup> Laur: Ortsnamenlexikon (wie Anm. 6), S. 602, 628.
- <sup>52</sup> Zur Archäologie der Eisenverhüttung im Brook vgl. Schindler, Reinhard: Die Bodenalertümer der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1960, S. 121 und Karte im Anhang. – Hingst, Hans: Vorgeschichte des Kreises Stormarn, Neumünster 1959, S. 276 und Karte im Anhang. – Bock, Günther: Das Tremsbüttler Heuer- und Dienstgeldregister von 1490. In: JbStormarn 1990, S. 115-134, hier S. 122. – Vgl. auch Assmann, Erwin (Hrsg.): Godescalcus und Visio Godescalci, Neumünster 1979 (QuFGSH 74), S. 20, 78f., Anm. 117.
- <sup>53</sup> LASH, Abt. 7 Nr. 5148 (um 1610).
- <sup>54</sup> Gellner, Ernest: Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte, München 1993, S. 99, 181.
- <sup>55</sup> Bock, Günther: Bauer, Geld und Krise des Spätmittelalters im Hamburger Umland, in: Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim (Hrsg.): Geld und Kredit in der Geschichte Norddeutschlands, Neumünster 2006 (SWSG 43), S. 115-142, hier S. 118-125.



**1918 – 2018**  
**KARL BÖTTGER GMBH**

- ◆ Sand und Kies
- ◆ Natursteine
- ◆ Mutterboden
- ◆ Spielsand und Findlinge
- ◆ Containerdienst

**Hamburg+Norderstedt**  
 Telefon: 040/ 672 34 85  
 www.rohstoffzentrum.de




**Seit 1923 Ihr zuverlässiger Begleiter im Trauerfall**

- Erd-, Feuer-, See-, Baum-, Natur-, Diamant- und Anonym-Bestattung
- Moderne und traditionelle Abschiedsfeiern und Floristik
- Überführungen mit eigenen Berufsfahrzeugen
- Hygienische und ästhetische Versorgung von Verstorbenen
- Eigener Trauerdruck mit Lieferung innerhalb 1 Stunde möglich
- Bestattungsvorsorgeberatung
- Kostenloser Bestattungsvorsorgevertrag mit der Bestattungsvorsorge Treuhand AG
- Erledigung aller Formalitäten
- Trauergespräch und Beratung auf Wunsch mit Hausbesuch

Wir unterstützen Sie mit unserer langjährigen Erfahrung, bewahren Traditionen und gehen neue Wege mit Ihnen.

**Wir sind Tag und Nacht für Sie erreichbar**  
**Telefon: (040) 210 10 54**

Sievekingsallee 92  
 20535 Hamburg  
 info@ruge-bestattungen.de  
 www.ruge-bestattungen.de



## Die Hamburg-Lübecker Eisenbahn



Stromlinien-Lok mit Doppelstock-Wagen der LBE 1938.

Schon um 1830 hatte der Wirtschaftsfachmann Friedrich List in seinem Plan eines deutschen Eisenbahnnetzes eine Hauptstrecke zwischen Hamburg und Lübeck dringend empfohlen als Verbindung zwischen Nord- und Ostsee.

Ein bedeutender Lübecker Kaufmann griff alsbald Lists Ideen auf und gründete eine deutsch-englische Firma zum Eisenbahnbau Lübeck-Hamburg. Doch der dänische König hatte aus veraltetem Konkurrenzdenken heraus kein Interesse an einer solchen Bahn.

Nach den „bahn“brechenden Pioniererfolgen des englischen Ingenieurs Stevenson 1825 mit der weltweit ersten Eisenbahn zwischen Stockton und Darlington in Mittel-England dauerte es noch zehn Jahre, bis in Deutschland die erste sechs km lange Bahn zwischen Nürnberg und Fürth (der „Adler“) im Dezember 1835 unter dem bayerischen Herrschernamen als sog. Ludwigsbahn eröffnet wurde.

Die Belgier waren damals unter dem Schutz von England technisch bereits hochentwickelt und bauten ihre erste etwa 12 km lange Bahnstrecke von Brüssel nach Mechelen. Die ersten Loks kauften sie noch von den Briten. Sie schafften es aber schon nach kurzer Zeit, in eigenen Werken leistungsfähige Loks zu produzieren. Die Lübecker aber mussten sich noch gedulden, denn der Dänenkönig Frederik VII. zeigte sich weiterhin stur. Erst ein energischer Protest von Preußen und anderen deutschen Staaten bewirkte endlich ein Entgegenkommen des dänischen Königs als Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg.

Der Bau der Lübeck-Büchener Eisenbahn-AG (LBE) wurde dann 1851 vollendet, und der Zugverkehr begann von Lübeck aus mit fünf Loks, 13 Personen-, zwei Pack- und 71 Güterwagen. Alle Schienenfahrzeuge hatten von Anfang an die englische und preußische Normalspurweite von 1435 mm. Der erste Lübecker Bahnhof lag westlich vom Holstentor. Wegen des enorm angestiegenen Bahnverkehrs wurde 1908 der moderne Lübecker Hauptbahnhof eröffnet, der sich verkehrsgünstig am Westrand der Altstadt befindet.

Das Hauptziel blieb jedoch die Verbindung nach Hamburg, die 1865 fertiggestellt wurde. Der wirtschaftliche Gewinn auf der Büchener Stammstrecke mit Anschluss an die Hamburg-Berliner Eisenbahn (HBE) war zwar nicht gering, aber durch den Bau und Betrieb der Bahn nach Hamburg vergrößerte er sich in kurzer Zeit so erheblich, dass schon 1878 die gesamte Strecke zweigleisig zu einer echten Hauptbahn ausgebaut werden konnte.

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges 1914-1918 waren nicht nur bei der LBE, sondern bei allen Bahnen die gewinnträchtigen goldenen Zeiten vorbei. Nach der katastrophalen Inflation 1919-1923, dem jahrelangen Fahren auf Verschleiß und der durch den sog. Schwarzen Freitag in New York Ende 1929 ausgelösten Weltwirtschaftskrise ging es dann nach 1933 wieder bergauf.

Aufgrund eines gigantischen Fünfjahresplans wurde die LBE zum Erstaunen der Weltöffentlichkeit zur modernsten Eisenbahn nicht nur in Europa, und zwar mit 120 km/h schnellen Doppeldeckerzügen, die von Hamburg aus das beliebte Ostsee-Zentrum Travemünde in nur einer Stunde erreichten.

Auch der Vorort-Verkehr von Hamburg Hauptbahnhof nach Rahlstedt und weiter bis nach Bad Oldesloe kam in den Genuss dieser neuen Errungenschaft seit April 1936.

Eine Weltneuheit war vor allem der zeit- und kostensparende Wendezug-Betrieb. Am jeweiligen Endbahnhof konnte das Zugpersonal (Lokführer und Heizer) an seinem gewohnten Stand bleiben, wobei der Lokführer vorn im Steuerwagen den hinten auf der Lok befindlichen Heizer mit Telefon und Klingelzeichen informierte.

Völlig überraschend kam zum Jahreswechsel 1937/38 die Nachricht, dass das Nazi-Regime die LBE mit ihren rund 2.700 Mitarbeitern am 1.1.1938 zur Vorbereitung des schon lange geplanten Angriffskrieges im Osten verstaatlichen würde. Vorbei waren nun die glanzvollen Zeiten der LBE mit ihrem 160 km langen Streckennetz, auf dem auch internationale Schnellzüge vor allem nach Schweden über die Eisenbahn-Fähre Sassnitz-Trelleborg fuhren.

Was Anfang 1938 auf die Deutsche Reichsbahn (DRG) überging, die schon seit den schlimmen Inflationsjahren etwa 85 % der LBE-Aktien besaß, war ein technisch und organisatorisch einzigartiger Bahnbetrieb, welcher der Reichsbahn in keiner Weise nachstand und ohne jede Probleme mit allen Fahrzeugen und ihrem hochmotivierten Personal bestens integriert wurde. Da Lübeck stets der Betriebsmittelpunkt war, wurde der Gesamtbetrieb auf die örtlich nächstgelegene Eisenbahndirektion Schwerin übertragen. Nur der Teilbereich Hamburg Hauptbahnhof bis Bad Oldesloe wurde der Direktion Hamburg-Altona unterstellt.

Wie ging es nun nach dem Ende der LBE weiter? Zunächst wurde mit Kriegsbeginn am 1.9.1939 der Schnellverkehr Hamburg-Lübeck eingestellt, dann fuhren lange Güterzüge mit Panzern und Geschützen Richtung Polen. Nach dem Zusammenbruch Anfang 1945 und der Besetzung Norddeutschlands durch die Briten („Tommy“) kam der Zugverkehr für knapp drei Monate völlig zum Erliegen. Erst ab August 1945 rollten wieder die ersten Güterzüge, auf denen auch Passagiere mitfuhren. Durch die Zonengrenze waren die Strecken in die Sowjet-Zone zerschnitten. Diese Zweiteilung Deutschlands sollte erst 1989 nach 44 Jahren durch den Berliner Mauerfall und den anschließenden – zum Glück unblutigen – Untergang der DDR wegfallen.

Betrachten wir nun die Geschichte der Bahnstrecke im Bereich Rahlstedt: Als die LBE 1865 die Strecke Hamburg-Lübeck eröffnete, entstand im damals preußischen Rahlstedt noch kein Bahnhof. Erst 1868 hielten Züge an einem „Haltepunkt“ Altrahlstedt, dieser bestand lediglich aus zwei durchgehenden Gleisen. Der richtige Bahnhof wurde im Oktober 1893 eröffnet. Dies gelang erst auf Initiative einiger vermögender Rahlstedter, vor allem des Fabrikbesitzers Eduard Grube (noch heute bekannt durch die Straße Grubesallee am Rahlstedter Bahnhof, früher gab es am Heestweg auch den Grubespark, etwa gelegen beim heutigen Gymnasium Rahlstedt). Sie arrangierten sich mit der LBE, dass die Bahn durch das Verlegen zahlreicher Gütergleise von einem einfachen Haltepunkt zu einem richtigen Bahnhof mit vielen Weichen umgebaut wurde, wobei Grube und seine Partner das erforderliche Terrain kostenlos zur Verfügung stellten. Dies geschah natürlich auch aus eigenen wirtschaftlichen Interessen, denn der bisherige Haltepunkt war für die Anlieferung von Rohmaterial und Verladung der gefertigten Güter aus dem 1892 gegründeten Eisenwerk von Grube nicht ausgelegt.

Der neue Rahlstedter Bahnhof bewirkte, dass Altrahlstedt mit den Ortsteilen Neurahlstedt, Oldenfelde und Meiendorf einen ganz enormen Aufschwung nahm. Aus der damals preußisch-stormarnischen Gemeinde mit etwas 2.000 Einwohnern wurde innerhalb von nur gut zehn Jahren ein reizvoller Villenvorort, in dem sich dank geschäftstüchtiger Makler direkt am Bahnhof viele meist



Gleisanlagen am Bahnhof Rahlstedt, im Hintergrund die Elektrische Kleinbahn (Abschiedsfahrt des Museums für Hamburgische Geschichte 1934)



Die Elektrische Kleinbahn mit Doppelstock-Panoramawagen am Bahnhof Rahlstedt (Abschiedsfahrt des Museums für Hamburgische Geschichte 1934)

betuchte Hamburger ansiedelten, und Rahlstedts Einwohnerzahl vervielfachte sich bis 1914.

Auch in den Walddörfern wünschte man sich einen schnellen und komfortablen Anschluss nach Hamburg. Doch eine Straßenbahnverbindung über Wandsbek kam nicht zustande, sodass eine Verbindung zum relativ nahe gelegenen Rahlstedt angedacht wurde. Als im Jahr 1904 die Elektrische Kleinbahn von Altrahlstedt bis Volksdorf und 1907 nach Wohldorf gebaut wurde, wurde deren Endbahnhof in Rahlstedt direkt neben dem Bahnhof der LBE errichtet.

So wurde für die wohlhabenderen Hamburger ein direkter Anschluss geschaffen zu den beliebten Ausflugslokalen und wunderschöne Natur in den Walddörfern, deren Bewohnern nun wiederum eine schnelle Verbindung in die Stadt nutzen konnten. Berühmt und beliebt bei den Erholungsuchenden waren besonders die Doppeldecker-Anhänger der Kleinbahn mit dem überdachten, aber offenen Oberdeck. Leider ging der Kleinbahn schon nach 30 Jahren die Luft aus, als die Hamburger Hochbahn die Walddörferbahn auf der Strecke von Wandsbek über Farmsen, Berne und Meiendorf bis nach Volksdorf baute.

Im Lokschuppen Aumühle sind heute noch ein schön renovierter Doppeldecker-Anhänger sowie ein restaurierter Original-Triebwagen der Kleinbahn zu besichtigen.

Von den berühmten Doppelstock-Wagen der LBE, von denen es ursprünglich einmal acht gab, sind auch noch zwei Stück erhalten: einer ist im DB-Museum in Nürnberg zu besichtigen, der andere steht (leider nicht öffentlich zugänglich) im Werksmuseum von Alstom in Salzgitter. Von den dazugehörigen Stromlinien-Dampfloks der LBE sind leider keine mehr erhalten.

Ein interessanter Bericht über die Eröffnung des Rahlstedter Bahnhofs mit vielen Abbildungen findet sich im Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2010.

*Fotoquellen: Archiv Rahlstedter Kulturverein e. V., Alfred B. Gottwald: Die Lübeck-Büchener Eisenbahn (LBE). Alba-Verlag, Düsseldorf 1999. Foto: Carl Bellingrodt 1938.*

**Schmidt-Peil**  
Bestattungsinstitut seit 1913

Individuell  
und würdevoll  
Abschied  
nehmen!

*Wir sind für Sie da!*

Einfühlsame Begleitung im Trauerfall | Tag + Nacht:

**TELEFON: 040 / 672 20 23**

Schmidt-Peil OHG | Brockdorffstraße 14 | 22149 Hamburg/Rahlstedt  
www.beerdigungsinstitut-schmidt-peil.de

**Sanitätshaus** GmbH & Co. KG  
**Drucklieb**

**ORTHOPÄDIE & SPORT**

Schweriner Straße 13 · 22143 Hamburg Rahlstedt  
www.sh-drucklieb.de · Telefon 040 6 77 71 71

## Das Sanitätshaus Drucklieb

75 Jahre in Rahlstedt, über 100 Jahre Firmengeschichte



Die 1917 gegründete Fahrrad-Reparaturwerkstatt und Schleiferei in der Kleinen Johannisstraße in Hamburg. Im Vordergrund auf dem Fahrrad Artur Drucklieb, im Hintergrund Firmengründer August Drucklieb mit Ehefrau Wilhelmine.

Am 1. Juli 1917 gründete August Drucklieb zusammen mit Ehefrau Wilhelmine in der Kleinen Johannisstraße im Herzen von Hamburg eine Fahrrad-Reparaturwerkstatt. Zum Betrieb gehörte auch eine Schleiferei mit elektrischem Betrieb. Der kleine Laden sollte die Keimzelle für ein traditionsreiches Sanitätshaus werden, das seit 1944 in Rahlstedt ansässig ist – das Sanitätshaus Drucklieb.

Doch wie entwickelte sich eine Fahrradwerkstatt zu einem hochspezialisierten Betrieb für Orthopädietechnik, Bandagen und Spezialschuhe? Niemand weiß heute mehr, was den Anstoß dazu gegeben hat. Sicher hatte aber das Elend des Ersten Weltkriegs einen gewissen Anteil daran, denn in den Anfangsjahren des Geschäftes gehörten zunehmend Kriegsversehrte zum Stadtbild, die mit damals noch technisch recht groben Prothesen durch die Straßen humpelten. Arbeitsunfähig mussten sie sich ihren Lebensunterhalt als Bettler verdienen.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war die einfache Holzstelze der übliche Beinersatz, der in der Regel von Schreibern angefertigt wurde. Der amerikanische Bürgerkrieg und später in noch viel größerem Ausmaß der Erste Weltkrieg (1914-1918) ließen den Bedarf an Bein- und Armprothesen enorm steigen – eine Voraussetzung für die berufliche Wiedereingliederung der Opfer. Nach dem Ersten Weltkrieg brauchten allein in Deutschland über 44.500 Kriegsversehrte Bein- und Fußprothesen.

Im Juli 1917 stellte der Arzt Ferdinand Sauerbruch eine bewegliche Armprothese vor, die sich durch natürliche Muskelbewegungen steuern ließ – den so genannten „Sauerbruch-Arm“. Der Berliner Orthopädiemechaniker Otto Bock fertigte Prothesen in einer Art Baukasten-System in Serie, statt wie bisher als Einzelanfertigung.

August Drucklieb war ein geschickter Techniker und Tüftler, der sich offenbar nicht nur mit der Reparatur von Fahrrädern und dem gelegentlichen Schärfen chirurgischer Instrumente beschäftigte. Sicher hat er diese revolutionären technischen Entwicklungen verfolgt und eigene Ideen entwickelt. Er konstruierte eine Prothese – das so genannte „Pauli-Bein“, dessen Fußteil sich beim Gehen durch eine besondere Konstruktion von alleine hob und so für Erleichterung sorgte.

Für großes Aufsehen soll damals ein Prothesen-Träger gesorgt haben, der mit seinem „Pauli-Bein“ von Hamburg nach Leipzig zu Fuß ging. Der Mann habe die Prothese 40 Jahre lang bis zu seinem Tod getragen.

Mit dieser technischen Erfolgsgeschichte war der weitere Werdegang des Geschäftes vorherbestimmt. Jedoch starb August Drucklieb bereits sieben Jahre nach der Gründung, am 17. April 1924. Am 12. März 1925 ist eine erste Eintragung im Handelsregister unter August Drucklieb zu finden, da der Sohn Artur Drucklieb, der am 19. Dezember 1907 geboren wurde, zu diesem Zeitpunkt noch nicht mündig war. Ab dem 1. Oktober 1925 firmierte das Geschäft dann offiziell unter dem Namen Artur Drucklieb.

Doch bereits einige Monate später wird die Firma „August Drucklieb“ auf Antrag von Artur Drucklieb wieder aus dem Handelsregister gelöscht – vermutlich bereitet es dem jungen Chef einige Schwierigkeiten, die Firma auf seinen Namen umzustellen. Zudem gilt auch noch seine Mutter, Wilhelmine Drucklieb, als Mitinhaberin. Doch eine Lösung scheint schnell gefunden worden zu sein, denn bereits am im Oktober 1925 wird die Firma unter dem Namen „Artur Drucklieb“ als Einzel-firma ins Handelsregister eingetragen. Alleinigter Inhaber ist jetzt Artur Drucklieb. Seine Mutter steht jedoch noch in der Handwerksrolle.

Mit der beruflichen Ausbildung zum Orthopädiemechaniker-Meister erweiterte Artur Drucklieb nun auch die Angebotspalette und verlegte den Schwerpunkt des Geschäftes, der zuvor kriegsbedingt auf den Prothesen gelegen hatte, nun auf Bandagen und orthopädische Hilfsmittel. Infolgedessen übernahm er 1934 die Firma Meierhofer in Wandsbek an der Wandsbeker Marktstraße 24 als zweite Filiale unter der Firmenbezeichnung „Bandagen Artur Drucklieb vorm. Meierhofer“. Schon ein Jahr später zog der Hauptsitz der Firma aus dem ursprünglichen Ladengeschäft an der Kleinen Johannisstraße nach Eimsbüttel in die Eimsbütteler Chaussee um.

Die Schrecken des Zweiten Weltkriegs und die massiven Bombenangriffe auf Hamburg machten auch vor der Firma Drucklieb nicht halt: 1943 wurden beide Geschäfte ausgebombt. Artur Drucklieb zog daraufhin mit seiner Firma nach Rahlstedt, das von den Bombenangriffen vergleichsweise wenig betroffen war. Hier, an der Schweriner Straße 2, eröffnete er



1935 wurde der Hauptsitz der Firma an die Eimsbütteler Chaussee verlegt.



Arbeiter an der Drehbank, wahrscheinlich in Wandsbek in der Kl. Johannisstraße.



Das erste Geschäft in Rahlstedt: Schweriner Straße 2 (1944) im Souterrain, wo jetzt der Hanse-Bäcker ist.



Wiedereröffnung an der Wandsbeker Marktstraße 24 (1950)

bereits im Februar 1944 gemeinsam mit seiner Ehefrau Helene wieder einen Laden.

In der Folgezeit standen aber noch weitere Umzüge und Neueröffnungen an: Bereits 1949 wurden Räume im Nebenhaus an der Schweriner Straße 4a bezogen. Ein Jahr später, 1950, konnte das Geschäft an der Wandsbeker Marktstraße 24 wiedereröffnet werden. Das Wandsbeker Geschäft umfasste einschließlich Werkstatt eine Gewerberaumfläche von etwa 100 Quadratmetern. Ein Büroraum sollte zusätzlich eingerichtet werden, sobald das Gebäude restlos wieder aufgebaut worden war. Im Rahlstedter Geschäft mit rund 70 Quadratmetern Gewerberaumfläche wurde zunächst ein behelfsmäßiges Büro unterhalten.

Beide Betriebe waren bestens mit Maschinen und Werkzeug ausgestattet und produzierten Prothesen, Bandagen und Miederwaren. Darüber hinaus wurden Verbandsstoffe, Krankenpflegemittel und ähnliche Artikel verkauft. Im Wandsbeker Betrieb arbeitet zu dieser Zeit noch die 70-jährige Mutter des Chefs Artur Drucklieb, Wilhelmine Drucklieb, mit. Neben ihr sind dort fünf Personen beschäftigt, in Rahlstedt sind es zwei. Lehrlinge wurden damals hier noch nicht ausgebildet. Dagegen gab es vor der Ausbombung sogar eine Lehrwerkstatt unter Artur Drucklieb – ein Beleg von 1936 ist noch erhalten.

1957 kam es – passend zum 40-jährigen Bestehen der Firma – zu einem zweiten Umzug in Rahlstedt. Das Geschäft zog von der Schweriner Straße 4a in die Rahlstedter Bahnhofstraße 10.

Am 15. März 1967 starb Artur Drucklieb im Alter von nur 59 Jahren. Daher fand auch kein 50-jähriges Firmenjubiläum statt.

Inhaber des nun SANITÄTSHAUS Artur Drucklieb waren nach seinem Tod seine Witwe Helene Drucklieb mit ihren beiden Söhnen Uwe und Rainer, welcher 1971 seine Meisterprüfung als Orthopädiemechaniker bestand, gemeinsam in einer OHG.

1974, nur sechs Wochen nach der Geburt des Stammhalters Gunnar, starb Helene Drucklieb. Die beiden hinterbliebenen Söhne Uwe und Rainer waren nun die alleinigen

Inhaber. Die Schwester Marianne Gottwald arbeitete ebenfalls lange Jahre im Betrieb als Angestellte mit.

Ein erneuter Umzug stand am 1. Juli 1974 an: Das Geschäft zog von der Rahlstedter Bahnhofstraße 10 in die Rahlstedter Bahnhofstraße 20.

Zum 60-jährigen Bestehen am 1. Juli 1977 ließen die damaligen Inhaber Uwe und Rainer Drucklieb - die Söhne von Artur und Enkel von August Drucklieb - eine Zeitung drucken. Sie nannte sich „Gesundheit aktuell (Nr. 1)“ und enthielt neben einer Firmenchronik viele informative Berichte zu unterschiedlichen gesundheitlichen Themen und Werbeanzeigen von Artikeln aus dem Sortiment des Geschäftes.

Der jüngste Sohn Rainer - ein gelernter Orthopädiemechanik-Meister - trennte sich 1980 nach dem Tod der Mutter von seinem Bruder Uwe, der ja Mitinhaber des Sanitätshauses war, aufgrund unterschiedlicher Ansichten hinsichtlich der Firmenführung. Zusammen mit Ehefrau Sigrid, einer Goldschmiedemeisterin, die er auf der Meisterschule kennengelernt hatte, eröffnete Rainer Drucklieb 1981 das erste eigene Geschäft in der Rahlstedter Bahnhofstraße Nr. 20 unter dem Firmennamen „Rainer Drucklieb - Orthopädie und Rollstuhltechnik“, also mehr ein Werkstatt-Betrieb - Wand an Wand mit dem Bandagen- und Wäschegeschäft des Bruders. Ein Teil der Reparatur- und Prothesen-Werkstatt von Rainer Drucklieb befand sich außerdem im Heestweg 30. Er und Ehefrau Sigrid starteten quasi bei Null mit nur zwei Mitarbeitern. Sieben Jahre harte Arbeit mit fast keinem Urlaub folgten.

Uwe Drucklieb führte gemeinsam mit seiner Frau Almut Drucklieb die Läden in der Rahlstedter Bahnhofstraße 20 und der Wandsbeker Marktstraße 24 (ab 1990 Wandsbeker Marktstraße 40) weiter, und zwar unter dem Namen „Sanitätshaus Artur Drucklieb, Inhaber Uwe Drucklieb“.

Doch wie ging es in Rahlstedt weiter? Wieder einmal mit einem Umzug: Dorthin, wo einige Jahrzehnte zuvor Artur Drucklieb sein erstes Sanitätsgeschäft in Rahlstedt gegründet hatte - in die Schweriner Straße. Als gegenüber dem inzwischen errichteten Shoppingcenter Rahlstedt CENTER Räumlichkeiten frei wurden, eröffnete das „Sanitätsfachgeschäft Rainer Drucklieb“ im September 1988 in der Schweriner Straße 15. Durch das 1983 eröffnete neue Rahlstedt CENTER entwickelte sich die Schweriner Straße in dieser Zeit als beliebte Rahlstedter Einkaufsstraße. Der Standort gefiel der Familie so gut, da fortan die beiden Drucklieb-Läden in Rahlstedt auch räumlich voneinander getrennt waren. Nur wenige Jahre nach dem Umzug von Rainer Drucklieb schloss das Geschäft von Uwe Drucklieb an der Rahlstedter Bahnhofstraße.



Nach der Trennung der beiden Brüder Rainer und Uwe Drucklieb wird 1981 das erste Geschäft unter dem Namen Rainer Drucklieb ebenfalls in der Rahlstedter Bahnhofstraße 20 eröffnet.



Umzug in die größeren Räume an der Schweriner Straße 13 im Jahr 2003.

Das Sortiment des Sanitätsfachgeschäftes von Rainer Drucklieb umfasste Einlagen, Gummistrümpfe, Bandagen, Rollstühle, Elektrostühle, Rehabilitationsmittel sowie Gesundheitswäsche. Weiterhin wurden der Prothesenbau und vielfältige weitere Arbeiten in der eigenen Reparatur-Werkstatt am Heestweg 30 vorgenommen.

Im Februar 1990 wurde die Ladenfläche durch Übernahme der Räume des benachbarten „Mode-Treffs“ vergrößert. Die Adresse blieb weiterhin Schweriner Straße 15. Lediglich der Eingang verlagerte sich auf den bisherigen Nebeneingang des Modegeschäftes. Dadurch hatte das Geschäft größere Schaufenster und eine hellere Verkaufsfläche. Der Platz wurde genutzt für mehrere Umkleidekabinen und ein stark erweitertes Sortiment. Der Laden bot nun nicht mehr nur Artikel für Rehabilitationsbedürftige und Kranke an, sondern auch für Gesundheitsbewusste. Neben Krankenpflegeartikeln, Bandagen und Rollstühlen gab es jetzt auch ein großes Angebot an Gesundheitswäsche, Miederwaren und Dessous, sowie Fußbetschuhen. Der eigene Änderungsdienst für Miederwaren blieb erhalten.

### Umzüge in Rahlstedt:

- ▮ Februar 1944: Eröffnung des Geschäftes „Sanitätshaus Artur Drucklieb“ in der Schweriner Straße 2
- ▮ 1949: Umzug in die Schweriner Straße 4a
- ▮ 1957: Umzug in die Rahlstedter Bahnhofstraße 10 mit 40-jährigem Firmenjubiläum
- ▮ 1. September 1974: Umzug in die Rahlstedter Bahnhofstraße 20
- ▮ 1981: Eröffnung des Geschäftes „Rainer Drucklieb – Orthopädie- und Rollstuhltechnik“ in der Rahlstedter Bahnhofstraße 20. Das Geschäft des Bruders an der Rahlstedter Bahnhofstraße 20 firmiert fortan unter dem Namen „Sanitätshaus Artur Drucklieb, Inhaber Uwe Drucklieb“.
- ▮ September 1988: „Sanitätsfachgeschäft Rainer Drucklieb“ eröffnet in der Schweriner Straße 15
- ▮ Februar 1990: Erweiterung der Geschäftsräume an der Schweriner Straße 15
- ▮ 29. März 2003: Umzug von der Schweriner Straße 15 in die benachbarten Räume an der Schweriner Straße 13.

Die Firma gehörte nun den beiden Eheleuten, da Sigrid Drucklieb Mitinhaberin geworden war. Sie gab dem Betrieb immer wieder eine Extra-Note durch ihre künstlerischen Ambitionen in Gestalt ihrer Bilder, Fotografien und Gedichte, welche die Kunden in den Kabinen entdecken konnten.

Im Jahr 2003 kam es zu einem weiteren Umzug in das benachbarte Geschäft an der Schweriner Straße 13, in dem vorher das Geschäft „Kasche-Moden“ beheimatet war. Seitdem befindet sich das Sanitätshaus Drucklieb direkt gegenüber des Eingangs des Rahlstedter Shoppingzentrums in einem markanten Eckgebäude. Die neuen Räume boten noch mehr Platz, nunmehr auf 230 qm, um das gesamte Sortiment besser präsentieren zu können. Am 29. März 2003 wurde die offizielle Eröffnung gefeiert.

Inzwischen wuchsen die beiden Kinder von Sigrid und Rainer Drucklieb heran. Nicht nur die Tochter ging beruflich andere Wege, auch Sohn Gunnar Drucklieb leitete zunächst als ausgebildeter Betriebswirt mehrere Jahre Supermärkte. Doch dann entschied sich der Filius mit Unterstützung seiner Ehefrau Melanie, einer examinierten Erzieherin, die Firma Drucklieb weiterzuführen.

Gunnar Drucklieb bildete sich auf alternativen Bildungswegen und Fachseminaren fort, um die nötigen Fachkenntnisse und Ausbildungen zu erlangen. Fortan bildeten Vater und Sohn, der den Geschäftsanteil der Mutter übernahm – und damit die vierte Generation – die Geschäftsführung, was sich schnell durch wiederum Modernisierung des Ladens und neue Ideen bemerkbar machte.

Das absolute fachliche Highlight im neu gestalteten Betrieb war die von Sohn Gunnar eingeführte einzigartige Aktiv-Einlagen-Versorgung und spezielle technische Herstellung, welche nicht nur Fußkranke sondern auch viele Marathonläufer und Profi-Fußballer überzeugte. Gemeinschaftsveranstaltungen mit Krankenkassen rundeten die neue Geschäftslinie ab.

Im März 2012 eröffnete als Ableger des Sanitätshauses die „Lingerie Melanie“ im gegenüberliegenden Shoppingcenter, das inzwischen in „Rahlstedt ARCADEN“ umbenannt worden war. Die Idee für die Auslagerung eines Warenssegmentes in ein eigenes Geschäft: Früher waren die Kunden es gewohnt, bei Bedarf von Miederwaren das örtliche Bandagen-Geschäft aufzusuchen. Oft geschah das auch im Zusammenhang mit einer Brustprothesen-Versorgung. Das wollten die Kunden im neuen Jahrtausend nicht mehr, die jüngeren schon gar nicht – es entsprach nicht mehr dem Einkaufsverhalten der Zeit. Da zu diesem Bereich vor allem ganz viel Einfühlungsvermögen gefragt ist, sollten die Kunden auch ein Brustprothesen-Kompetenzzentrum in völlig normaler Umgebung eines fachlich versierten Dessous-Geschäftes vorfinden – eine gesellschaftliche Inklusion sozusagen. Angeboten wurden daher in der Lingerie Melanie auch Dessous, Nachtwäsche, Shapewear und Bademoden. Das Konzept ging aber nur bedingt auf und der Laden musste – auch angesichts der hohen Mieten und Nebenkosten – nach einigen Jahren schließen.

Nicht nur das gewandelte Einkaufsverhalten, auch die Veränderungen aufgrund der Gesundheitsreform zwangen den Betrieb, in allen Bereichen umzudenken und einen immensen Aufwand und Papierkrieg zu betreiben. Das Verhältnis zu Krankenkassen, Ärzten und Patienten hat sich ebenfalls sehr verändert und erfordert ständig zu erneuernde Fachkenntnisse, Finger-spitzengefühl und hohe Flexibilität.

Dies auch in der Zukunft zu bewahren und mit ihrem Geschäft den Menschen in Rahlstedt vor Ort weiterhin einen persönlichen Service zu bieten, ist die nächste Herausforderung für die Familie Drucklieb mit ihrer inzwischen über 100-jährigen Firmengeschichte.



Gunnar und Melanie sowie Rainer und Sigrid Drucklieb beim 100-jährigen Bestehen der Firma 2017 (von links).

## Eindrücke aus den Naturschutzgebieten



Schottische Hochlandrinder.

Foto: AF



Frühling im Höltigbaum.

Foto: WJ



Teich im Stellmoorer Tunneltal.

Foto: AF

# Höltigbaum und Stellmoorer Tunneltal



Eiche im Höltigbaum.

Foto: AF



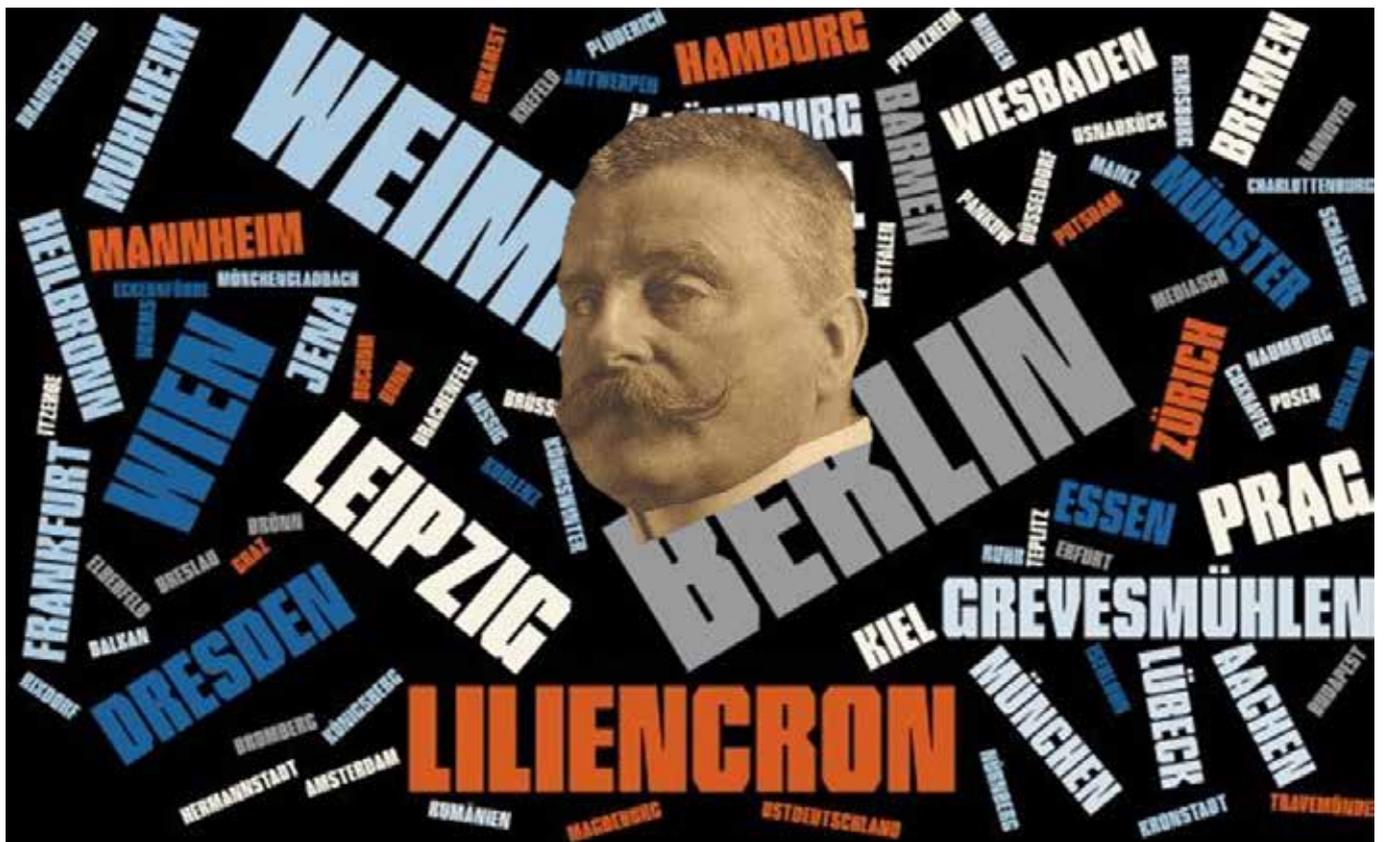
Der Gewöhnliche Teufelsabbiss, Blume des Jahres 2015.

Foto: WJ



Entfernen von Jakobskreuzkraut mit Freiwilligen aus Syrien und dem Irak.

Foto: WJ



Volker Wolter

## Ein Bodenständiger im Höhenflug

Liliencrons 100 Reisen durch Deutschland,  
Europa und die USA

Liliencron als Reisender – das scheint ein Widerspruch in sich zu sein, weiß man doch von seinem ständigen Abgebranntsein, und außerdem bringt man ihn sowieso hauptsächlich mit der norddeutschen Landschaft in Verbindung. Sein letzter Wohnort Alt-Rahlstedt war nun auch nicht gerade das, was man sich unter einer kosmopolitischen Künstlerkolonie vorstellt (der Leser mag entscheiden, ob sich daran bis heute Wesentliches verändert hat). Schon der in der Überschrift verwendete Begriff „bodenständig“ hat viele dementsprechende Bedeutungen und noch mehr Konnotationen: erdverwachsen, den (banalen) Realitäten zugewandt, aber wohl auch ein bisschen kleinkariert. Ein Hautgout des Provinziellen, des hinterwäldlerisch Kaisertreuen scheint ihm eigen, dem Mann mit dem „Es-ist-erreicht“-Bart aus dem Schleswig-Holsteinischen: Detlev von Liliencron. Viele sehen in ihm den Mann, dem immer ein bisschen schwarze Erde der Marschen an den Schuhen klebt und das Fortkommen in der Erkenntnis der Realität, das klare, moderne und weltoffene Denken erschwert. Den intellektuellen Horizont des Detlev von Liliencron hält man häufig für begrenzt – genauso wie sein geografisches Orientierungs- und Verbreitungsgebiet als Künstler.

Und dann gibt es die ganz anderen; aber auch sie liegen meist falsch. Da ist z.B. Karl Kraus, der Wiener Intellektuelle, scharfzüngige Kulturkritiker und Publizist, ein begeisterter Liliencron-Leser; er wollte genau in dieser vermeintlichen Provinzialität Liliencrons den „Weltbürger“ entdecken:

Detlev von Liliencron hatte nur eine *Landanschauung*. Aber mir scheint, er war in Schleswig-Holstein kosmischer als Heine im Weltall. Schließlich werden doch die, welche nie aus ihrem Bezirk herauskamen, weiter kommen als die, die nie in ihren Bezirk hineinkamen.<sup>1</sup>



Karl Kraus und Liliencron

Diese gegensätzlichen Positionen sind aber tatsächlich nur 2 Seiten derselben (falschen) Medaille, denn sie gehen von der (falschen) Voraussetzung aus, Liliencron habe erstens den norddeutschen Raum kaum verlassen und habe schon dadurch, zweitens, auch nur Anteil an dessen bäuerlich-schlichem Künstler-Milieu, das er bestenfalls durch Authentizität und burschikose Natürlichkeit, ja Kindlichkeit kompensiert habe – eine Zuschreibung übrigens, unter der Liliencron zeitlebens litt.

Aber auch eine dritte Position gibt es, und sie ist relativ neu: Hätte Liliencron den Satz Frank Schirrmachers, des langjährigen Mitherausgebers der FAZ, lesen können: „Ein Intellektueller ist derjenige, dem beim Wort >Lilien< nicht Lilienthal, sondern Liliencron einfällt.“<sup>2</sup> so wäre er sicher auch damit nicht einverstanden gewesen, ja er hätte geschmunzelt, denn als Intellektueller sah er sich selbst ebenso wenig wie seine Leser: „Da lur man up“<sup>3</sup>

Tatsächlich sah er sich selbst gern als „Bodenständigen“, das hieß aber für ihn: als Mann mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, vorurteilslos (auch wenn er gern mal gegen jedermann polterte); er spielte auch gern den Provinziellen, den, der sich in seinen Werken vor den Segnungen und Zumutungen einer immer hektischer und überhitzter werdenden „Gründerzeit“ und der bereits von vielen Intellektuellen als „Fin de siècle“ beschworenen Endzeitstimmung in die Natur zurückziehen wollte, wo er sich auf „das Wesentliche“ konzentrieren konnte. Er jammerte einerseits über seine elenden, langweiligen Verhältnisse, insbesondere in der Zeit auf Pellworm und in Kellinghusen, um dann gleich wieder davon zu berichten, wie er selbst dort immer wieder aus seiner Amtsstube als Beamter ausbrechen konnte, um mit dem Landvolk und „Zigeunern“ anarchisch und ekstatisch vor den Toren der Stadt zu feiern und zu tanzen. Aber er berichtete doch auch gern über seine Reisen in ganz Europa, über seine Erfolge als Vorlesender, ja den Enthusiasmus, der ihm von seinem städtischen und großstädtischen Publikum entgegengebracht wurde – allerdings um sich dann gleich wieder zu beschweren, dass ihm die durch seine Texte Entusiasmierten in ihrer Zudringlichkeit gehörig auf die Nerven gingen.

Der Blick auf „die Welt“ aber war bei ihm immer vorhanden, auch in der „Provinz“ von Kellinghusen, Ottensen oder Pellworm. Schon die 40.000 Briefe umfassende Korrespondenz Liliencrons zeugt davon, dass auch der geistige Austausch mit wichtigen Personen im deutschsprachigen Raum immer bestand und nie abbrach. Auch wenn der Lebensmittelpunkt Liliencrons tatsächlich ganz überwiegend im norddeutschen Raum lag, so zeugen doch seine mehr als 100 Reisen<sup>4</sup> in ganz Europa auch von Neugier und Wissensdurst, von Orientierungs-, Mobilitäts- und nicht zuletzt auch Erwerbssinn. Von einigen dieser Reisen soll hier exemplarisch berichtet werden: von ihren Motiven, ihren Verläufen und ihrem schriftstellerischen, meist lyrischen Ertrag: Die Reisen haben (gelegentlich nur okkulte) Spuren hinterlassen. Wir werden Liliencron in New York begegnen, in München, Prag, Wien, in Hamburg, Leipzig und werweißwo. Und wir werden Briefe und Gedichte von ihm lesen, die mittelbar oder unmittelbar darauf Bezug nehmen. Aber es wird auch deutlich, dass das bekannte Diktum Goethes „Man reist ja nicht um anzukommen, sondern um zu reisen“, das ja die aus der Position des sozial und finanziell Gesicherten die Reise als Selbstzweck definiert, für Liliencron nur eingeschränkt zutrifft. Ihm war (von München 1890 einmal abgesehen) das Reisen hauptsächlich ein Mittel zum Zweck des Broterwerbs. Ob sein Amerika-Aufenthalt, seine Lesereisen in ganz Europa bis nach Bukarest oder seine „Brettel“-Zeit: Fast immer war die Reise darauf ausgerichtet, mit mehr Geld nach Hause zurückzukehren als man bei der Abfahrt hatte: eine Hilfe nach 20 Hungerjahren und ein (letztlich gelingender) Versuch, von unfassbar hohen Schulden auf Null zu kommen.

Ein Hinweis noch: Die Orthographie Liliencrons und seine manchmal assoziativ-verwegene Interpunktion wurden in den von mir zitierten (meist eingerückten) Passagen beibehalten. Da wimmelt es also von „Litteratur“, „Noth“, „Thür“ und „Thor“, das „c“ steht oft statt des „k“ („Contract“), das „ß“ (statt des „ss“) steht noch hoch im Kurs, man „giebt“ usw. Ich erspare es mir aber im Folgenden, jedes Mal eilfertig dem ungewöhnlich Geschriebenen ein „sic!“ hinterherzuschicken.

Da ich längst nicht alle Orte, die er bereiste, in meiner Übersicht berücksichtigen konnte, sind zumindest deren Namen, nach Zeitabschnitten geordnet, in einigen zwischengeschalteten „Word-Clouds“ untergebracht.

## Weite Horizonte

Liliencrons Blick auf die Welt war schon früh ein anderer, als man vielleicht vermutet: Seine Mutter, als Adeline von Harten<sup>5</sup> in Nordamerika geboren, Muttersprache englisch, in England aufgewachsen und orientiert an den Werten des englischen und deutschen Bildungsbürgertums, und der Vater, Louis von Liliencron,<sup>6</sup> ein deutscher Adelige in dänischen Diensten, der durch des eigenen Vaters „Missheirat“ mit einer Leibeigenen um sein Erbe gekommen war und nur noch ein bescheidenes, schließlich gar kein Vermögen mehr besaß: Beide hatten sie große Pläne für ihren Sohn. Sein Wechsel von einem Kieler (damals dänisch) auf ein preußisches Gymnasium (fern von der Familie und teuer bezahlt für Schulgeld, Kost und Logie) sollte ihm eine Offizierskarriere in Preußen ermöglichen, und für einen gebildeten Adelige wäre eigentlich nach dem Schulabschluss auch die im 19. Jahrhundert in diesen Kreisen noch verbreitete „Grand Tour“ durch Frankreich, England, Italien und Griechenland angesagt gewesen. Beides, große Offizierskarriere und „Kavaliersreise“, musste aber wegen zu geringer finanzieller Mittel entfallen.<sup>7</sup>

Sieht man einmal von den Fahrten ab, die Liliencron in seiner Kindheit unternahm (z.B. nach Italien schon als 6-Jähriger, mit seinen Eltern)<sup>8</sup>, und lässt man auch die befohlenen Ortswechsel des Soldaten, ob im Krieg oder bei Reserveübungen im Frieden, außen vor (hier wäre der Begriff der „Reise“ doch ziemlich unpassend), findet Liliencrons erste große Reise im umfassenden Sinn erst 1875, nach seinem Abschied aus dem Militär statt. Aber auch das ist alles andere als eine „normale Reise“: In einer zugespitzten Schuldenituation entschließt Liliencron sich nämlich, seinen Gläubigern durch schlichtes „Abtauchen“ zu entkommen. Er befindet sich mit dieser Strategie bekanntlich in (traditionell schlechter) Gesellschaft mit etlichen anderen und prominenteren so genannten „freien“ Schriftstellern: Schiller, Melville, Cervantes, Dostojewski usw.



### „Reise“ als Flucht: Liliencrons USA-Aufenthalt (1875 – 1877)

Liliencrons Amerika-Abenteuer ist tatsächlich eher eine Flucht und weitaus weniger glamourös als das, was sehr viel später kam: seine Lesereisen in den späten 90er Jahren.

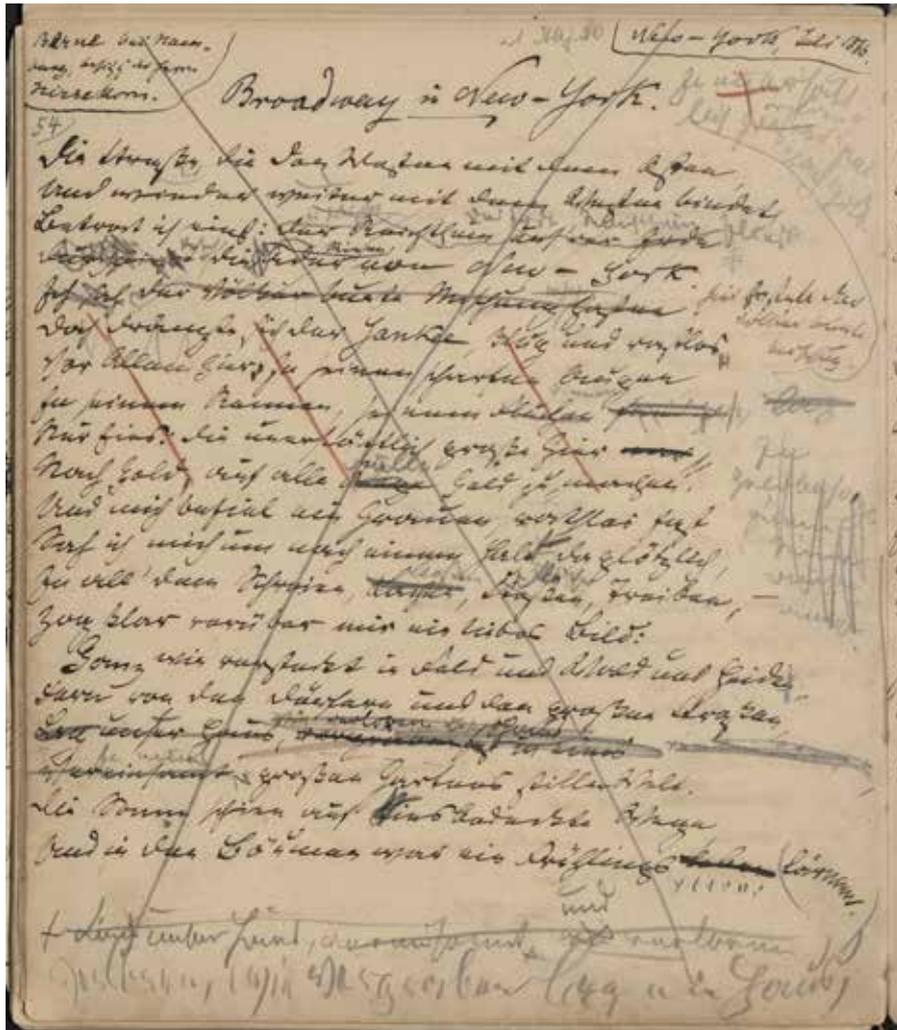
Liliencrons literarische Passion begann schon in seiner Militärzeit. Seine frühen lyrischen Etüden fanden bei seinen Regimentskameraden derselben Hierarchieebene durchaus Anklang. In den vom preußischen Adel dominierten düsteren höheren Offiziersrängen konnte er damit indes nicht reüssieren oder gar seine notorisch knappe Barschaft ausgleichen oder auch nur übertünchen. Sein Versuch, im Gegensatz dazu dieses „Defizit“ durch zusätzliche prahlerische Geldverschwendung zu ändern, führte, wie sattsam bekannt, in eine für damalige Verhältnisse geradezu abenteuerliche Verschuldung, eine seltsame Art des „deficit spending“, dem er schließlich nur durch den Antrag auf Entlassung aus dem Militärdienst „behufs Auswanderung“ zu entkommen meinte.



Fast 25 Jahre später neigte er zu differenzierteren Urteilen. Jedenfalls legte er in seiner 1900 erschienenen Jagdgeschichte „Auf der Hühnerjagd“<sup>14</sup> seinem Protagonisten, einem wohlbestallten Gutsbesitzer, folgendes ambivalente Credo über die USA in den Mund:

*Wer auch nur wenige Wochen in den Vereinigten Staaten von Nord=amerika gewesen ist, wird ein Gefühl der bedingungslosen Freiheit mit in sein Vaterland zurücknehmen und bis an seinen Tod daran zurückdenken.*

*Frei! Mach und tue, was du willst. Das heißt: Stiehlt du einen Regenschirm, so wird dir unfehlbar eine Zuchthausstrafe von 5 Jahren zum mindesten erkannt. Stiehlt du eine Million: man vergöttert dich und setzt dir ein Denkmal.<sup>15</sup>*



Urschrift 1876: „Broadway in New York“ © SUB Hamburg, LN 2

Mehr als 50 Jahre später wird die Kapitalismus-Kritik aus dem Mund von Macheath in Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“ sehr ähnlich klingen: „Was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank? Was ist die Ermordung eines Mannes gegen die Anstellung eines Mannes?“<sup>16</sup>

In Liliencrons literarischem Nachlass, größtenteils aufbewahrt in der Staats- und Universität Hamburg (SUB),<sup>17</sup> fand ich in einem seiner Notizbücher mit Datum 24.9.1877 (also wenige Monate nach seiner Rückkehr aus den USA) den Entwurf eines Gedichts: „Broadway in New York“.<sup>18</sup> Das Gedicht wurde in dieser Form nie in eine Ausgabe von Liliencrons Werken aufgenommen, wurde aber durch die Liliencron-Biografie Spieros (1913)<sup>19</sup> öffentlich:

## Detlev von Liliencron Der Broadway in New-York (Ausschnitt)<sup>20</sup>

Die Straße, die den Westen mit dem Osten  
Und wieder weiter mit dem Westen bindet,  
Betrat ich einst: Der Erde Reichtum fließt  
Durch diese Riesenader von New-York.  
Der Völker bunte Mischung sah ich hasten,  
Doch drängte sich der Yankee klug und rastlos  
Vor allen hier: in seinen scharfen Augen,  
In seinem Rennen, seinem Sinnen lag

Nur eins, die unersättlich große Gier  
Nach Gold, auf alle Fälle Geld zu »machen«.  
Und mich befahl ein Grauen, ratlos fast  
Sah ich mich um nach einem Halt. – Da plötzlich  
In all dem Schreien, Stoßen, Fluchen, Treiben,  
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:  
Ganz wie versteckt in Feld und Wald und Haide,  
Fern von den Dörfern und den großen Straßen,  
Liegt unser Haus vereinsamt und verloren,  
In eines alten Gartens stiller Welt. (...)

Dem lauten, falschen Treiben auf dem Boulevard der Großstadt wird das Idyll von Wald und Heide gegenübergestellt, eine Welt des Rückzugs und des „wahren“, des „richtigen“ Lebens.

Liliencron hat nahezu alle Briefe aus Amerika (auch die an seinen Vater) vernichten lassen und auch sonst alles getan, um dieses aus seiner Sicht schmachvolle Kapitel seiner Biografie im Dunkeln verschwinden zu lassen. Richard Dehmel, der von Liliencron legitimiert war, seinen Briefnachlass zu verwalten und zu edieren<sup>21</sup>, hatte von Liliencron mündlich und schriftlich einiges über die Amerika-Zeit erfahren, musste ihm aber in die Hand versprechen, dieses nie an die Öffentlichkeit zu bringen. Er hat sich daran gehalten. Lediglich der oben schon zitierte Brief Liliencrons an seinen ehemaligen Regimentskameraden Ernst Freiherr von Seckendorff, verfasst am 19. April 1877, schaffte es in die diversen Briefausgaben.

Eine andere Quelle sind die Recherchen von Ernst Loewenberg,<sup>22</sup> Hamburger Pädagoge, Sohn von Liliencrons Hamburger Freund Jakob Loewenberg.<sup>23</sup> Er kannte Liliencron noch aus seinen eigenen Kindertagen. Als Jude entkam er 1938 den Nazis nur knapp durch Flucht nach Amerika. Mit der deutschen Lyrik und speziell Liliencron fühlte er sich dort als Lehrer und Hochschullehrer weiterhin verbunden. Nur wenige Monate nach dem 2. Weltkrieg veröffentlichte er einen Aufsatz in der amerikanischen Zeitschrift „Monatshefte für Deutschen Unterricht“, der sich mit Liliencrons Amerikaaufenthalt beschäftigt.<sup>24</sup> Danach habe Liliencron im deutschen Viertel New Yorks gelebt und gearbeitet, dem so genannten „Kleindeutschland“.<sup>25</sup> Er verweist auch auf den Bericht eines Redakteurs der deutschsprachigen „New Yorker Staatszeitung“, der über den dortigen Gasthof „Hotel zum Alligator“, in dem Liliencron häufig übernachtete, z.B. Folgendes berichtete:

*Er wird von einem Deutschen geleitet und hat fast ausschließlich deutsche Kundschaft. Eine Spelunke ist er durchaus nicht. Für 5 Cents (22 Pf.) gewährt der Wirt Nachtquartier. Das besteht in einem Stuhl, einer überheizten Bude und einem Stück Seil. Das heißt: Das Seil ist zwischen zwei Pfosten quer durch die Stube gezogen. Auf beiden Seiten des Seils sitzen die Gäste, legen die Arme auf das Seil, darauf den Kopf, und schlafen so bis 5 Uhr morgens. Um diese Zeit klopft der Wirt mit einem ehemaligen Stuhlbein auf den Tisch und schreit: ›5 Cents für Kaffee!‹ Wer diese fürstliche Summe nicht erschwingen kann, muß jetzt das Lokal verlassen. Diejenigen, die sie erschwingen, dürfen noch eine Stunde weiter ›pennen‹. Ein neuer Schlag mit dem Stuhlbein kündigt dann das Frühstück an. Wer nicht durch den Schlag erwacht, wird unsanfter geweckt. Das Seil wird losgebunden, und die Menschen, die sich noch darauf stützen, taumeln in den Saal zu Boden.<sup>26</sup>*

Liliencron verdrängte schon unmittelbar nach der Rückkehr aus den USA nahezu alles. Aber vereinzelte Spuren seines Amerika-Abenteuers finden sich sehr viel später in Dramen und Novellen. So entwarf Liliencron im Oktober / November 1884, inspiriert durch seine Kenntnis einer alten Indianerlegende, die ihm in den USA begegnet war, die ersten 3 Akte eines Dramas: „Pocahontas“.<sup>27</sup> Das schwerfällige Drama war bei den Zeitgenossen kein Erfolg. Aber das Sujet, die Lebensgeschichte von Pocahontas (1595 – 1617), der amerikanischen Ureinwohnerin, die sich um einen Ausgleich mit den Neusiedlern bemühte, ist seit dem gleichnamigen Zeichentrickfilm von Walt Disney (1995)<sup>28</sup> weltbekannt und beliebt.

Auch in Liliencrons Erzählung „Der Mäcen“,<sup>29</sup> dem fiktionalen Tagebuch eines Literaturliebhabers, finden sich intertextuelle Bezüge zu dem, was Loewenberg und die Biografen Dehmel und Spiero an Spärlichem über Liliencrons USA-Aufenthalt preisgegeben haben. Schon bald nach Ankunft in New York und einigen Ausflügen nach Philadelphia,<sup>30</sup> Washington, Chicago und einem Ausflug an die „Großen Seen“<sup>31</sup> hatte Liliencron sich, wie oben erwähnt, als Sprachlehrer, Stallmeister, Stubenmaler<sup>32</sup> und als Pianospielder in fragwürdigen Tingeltangelbars durchschlagen müssen, um seine Rückkehr nach Deutschland finanzieren zu können. Und im Mäcen lässt Liliencron später sein Alter Ego Wulff von Gadendorp von einem ehemals wohlhabenden Gutsbesitzer berichten, dem



Ernst Loewenberg (links) mit Bruder Richard Detlev (nach Richard Dehmel und Detlev v. Liliencron) und dem Vater Jakob Loewenberg (1910)

Freiherrn von Heesten, der nach seinem Bankrott in die USA geht, um dort sein Glück zu machen, und ebenfalls scheitert:

*Er nahm zum Notenabschreiben seine Zuflucht und spielte abends in guten Häusern zum Tanz. So erzählte er jedenfalls seiner Frau. In Wahrheit aber spielte er in elenden Kneipen und begleitete hier die Sänger und Sängerinnen zum Gesang. (...) Was sich ihm bot, ergriff er. Es war am Ende des Novembers. Er hatte abends im Franklin Garden zu spielen, einem Lokal in der Nähe der Bowery.(...)<sup>33</sup>*

## „Heim“-Reise nach Deutschland

Amerika: Das war verbunden mit der Hoffnung, dort einen neuen Anfang zu gestalten. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Als er Ende Februar 1877, über Liverpool kommend, in Hamburg eintraf, stand Liliencron wieder einmal vor dem Nichts. Das hinderte ihn nicht, sich alsbald (1878) in eine Ehe mit seiner alten Liebe zu stürzen, mit Helene von Bodenhausen, die nach ihrer von der Familie arrangierten und frisch geschiedenen Ehe wieder frei war (ihr Vater war inzwischen verstorben). Liliencron konnte ihr aber nicht annähernd ein standesgemäßes Leben bieten. Die Geld-Pumpereien bei Freunden und Bekannten gingen von vorn los. Die alten, jetzt „reaktivierten“ Gläubiger waren auch noch alle da. Sein Leben als Beamter in der Provinz begann: Pellworm (als Hargesvot 1882), Kellinghusen (als Kirchspielvogt 1883), manchmal unterbrochen durch Fahrten nach Hamburg. Aber nicht Helene von Bodenhausen teilte mit ihm diese Zeit in Kellinghusen, sondern die einfache, aber herzengute Augusta Brandt, die Liliencron aus Hamburg mitgebracht hatte. Sie führte ihm den Haushalt, war seine Sekretärin und hungerte sich mit ihm durch, wenn sein monatliches Gehalt als preußischer Staatsbeamter überwiegend und regelmäßig beim Gerichtsvollzieher landete, so dass Liliencron sich selbst beim Gerichtsvollzieher noch Geld leihen musste. 1885: Scheidung von Helene, Liliencron schied zudem wegen Überschuldung aus dem Staatsdienst aus, wurde „freier Schriftsteller“, heiratete 1887 Augusta. Diese Ort- und Funktionswechsel hatten natürlich viel mit Getriebensein und weniger mit „Reisen“ zu tun. Und wenn mal Geld da war, war es schnell wieder weg:

*300 M. Sch.=St. [300 Reichsmark von der Schillerstiftung, Weimar, VW] sind angekommen! Ja! Aber welche gräßliche (sic) Tage sind mir dadurch geworden. Die 300 M. wurden mir, statt eingeschrieben, per Postkarte zugesandt: 300 M. aus der „Schillerstiftung“. Längst ehe der Postbote bei mir war, wußte es die ganze Stadt – o Kleinstadt! – Und nun ging das Rennen, Fluchen, Drängen (der Leute unter sich vor meiner Hausthür), Schreien, Schimpfen, Quälen los - - - bis ich den Gendarmen holen ließ, der den Volksauflauf vor meiner Thür zerstreute. In den ersten 3 Minuten war mir das Geld aus den Händen gerissen. Solche Szenen sind schrecklich. Seit 4 Tagen that ich keinen Strich mehr. Ich wußte, ich wußte, daß mich solche Greuelszene erwartete!!!*

*Keinen Funken Freude haben mir die 300 M. gemacht, nur Scheußlichkeiten.<sup>34</sup> Lieber Freund! (...) Nein, ich wohne noch in K. [Kellinghusen, V W], nach Hamburg war unmöglich; jetzt eine Wohnung mit einer Lehmdiele u. Wandbetten u. eisernen Öfen von 1701, also äußerst comfortable, namentlich die Lehmdiele bei feuchtem Wetter: da kleben die Sohlen fest nämlich.(...) Jahre vergehen, daß ich keinen Poeten u. lieben Freund sehe. Mein Leben ist deßhalb ein Innenleben geworden.<sup>35</sup>*

Und dennoch: Selbst diese Jahre waren gekennzeichnet von (imaginären) Reisen: Korrespondenzen mit Autoren, Verlegern und Künstlern, die Liliencrons literarische Arbeit schätzten. Auf Einladung der Münchner Kunst-Szene (v.a. auch unterstützt von dem Schriftsteller und Publizisten Otto Julius Bierbaum, von Liliencron ‚Ottju‘ genannt, einem Vertreter der literarischen Moderne) und mit neuerlicher Unterstützung der Weimarer Schillerstiftung in Höhe von 400 Reichsmark konnte Liliencron am 2. Februar 1890 mit dem Zug von Kellinghusen nach München fahren; diesmal eine echte „Reise“. „Der Ruf eines begnadeten Dichters war ihm hierher vorausgeeilt.“<sup>36</sup>



## Ein Norddeutscher in München (2.2.1890 – 30.1.1891)

(12.4.1901, 11.10.1899, Januar 1902, 8.12.1903, 2.4.1904, 1905, 1908)

Zeitweise sogar privat bei Bierbaum untergebracht, bezog Liliencron schließlich eine eigene Münchner Wohnung in der Königinstraße 4, einer „guten“ Adresse.

*Ich möchte, wenigstens den größten Theil des Jahres, nie mehr hier fort. Die Alpen, die wir schon mit ihren schneebedeckten Spitzen von hier aus fast täglich (...) sehen, so nah, mit ihren Schroffen und Thälern, als wären sie zwei Meilen von uns. Und das Völkchen hier (- o Gott, die süßen Weiber hier!-) das harmlose! Diese Fröhlichkeit, dies gefällige Wesen, dies heidnisch=schöne Leben in München. Freilich, 1000 M. täglich möchte ich haben. Aber es geht auch so (...).<sup>37</sup>*

*Der hiesige Aufenthalt hat in tiefgehendster Weise auf mich gewirkt. Was an interessanten Menschen, Kirchen, Museen, Palästen, Hütten, was an Farben, Leben zu verschlucken war: ich hab's mit den durstigsten Lippen eingesogen. (...) Nach Kellinghusen fahre ich nur zurück, um mich dort gänzlich zu lösen. Dann möchte ich nach Hamburg oder München ziehen.(...)<sup>38</sup>  
Heute – ich muß zu Hause bleiben, da kein Essen – schreib ich „Ausflug“.<sup>39</sup>*

Ein wesentlicher Impuls für dieses Gedicht lag sicher in der ganz frischen Beziehung des inzwischen 45jährigen zu einer jungen Münchner Frau: Josepha Kuisl, die er für eine Zeit auch in seiner Wohnung aufnahm. Währenddessen wartete seine Noch-Ehefrau Augusta in Hamburg; sie hatte dort bei Verwandten Unterschlupf gefunden und hoffte auf die immer wieder versprochenen, aber meist ausbleibenden Überweisungen aus München. Dafür fand die Beziehung zu Josepha ihren Nachhall in weiteren Gedichten, u.a. in Sämtis, einem Gedicht, in dem Josephas Bernhardinerhund eine wichtige Rolle spielt:

## Detlev von Liliencron

### Sämtis<sup>40</sup>

*Hundertmal an's Fenster tret' ich,  
In die Straßen weit zu schauen,  
Immer, immer noch vergebens,  
Ach, in aller Welt wo bleibt er,  
Bleibt der Bernhardinerhund.*

*Neben ihm, mit leichten Schritten,  
Schreitet, sommerlich gekleidet,  
Eine junge, zarte Schöne,  
Und ihr Händchen führt am Halsband  
Ihren Bernhardinerhund.*

*Endlich, endlich um die Ecke  
Patscht auf würdevollen Tatzen,  
Patscht, die Fahne hängen lassend,  
Patscht ein gelb und weiß gefleckter  
Ernster Bernhardinerhund.*

*Bald im Zimmer steht das Mädchen,  
Und wir halten uns umschlungen.  
Zwischen uns drängt seine Schnauze,  
Wedelnd, hechelnd, jener ernste,  
Treue Bernhardinerhund.*

Aber Liliencrons Urteile über München konnten auch weniger zartfühlend ausfallen:

*Ich bin außerordentlich gern hier. An die Aussprache der Münchner, so scheußlich sie ist – und die Excellenz spricht genau so wie der Knecht oder das Hökerweib: ü wird i, eu = ei, z.B. i hab a Freid (grauenhaft), ö = e – gewöhnt man sich; nie aber gewöhnt sich der Norddeutsche an das unendlich schlechte Essen hier. Es ist unglaublich, mit welchen Haxen, Gehirnen, Gekrösen p.p. der harmlose, bedürfnislose Münchener sich zufrieden gibt. Die Leute können einfach nicht kochen. Die ärmste Arbeiter=Familie bei uns in Hamburg würde schöne Gesichter machen, wenn sie z.B. mein Mittagessen bekäme. Aber was ist dieser kleine Nachtheil gegen die tausend Vorzüge!*

*Und welche Anregung! Ich bin sehr fleißig. Anregung: durch die Künstlerkreise, in denen ich, mit Ausnahme natürlich, es zu vermeiden suche, mit den biederen teutschen<sup>41</sup> (sic) Tichtern [Dichtern] zusammenzutreffen. Meistens eine fürchterliche Bande. Nun, Sie wissen Bescheid. Aber Tausende von Malern, Musikern, Plastikern. Und die Fülle von interessanten Menschen hier.<sup>42</sup>*

Zu den Münchner Kontakten Liliencrons gehörte u.a. der aufstrebende Komponist Hugo Wolf, der sich (allerdings vergebens) darum bemühte, Liliencron als Librettist für eine von Wolf skizzenhaft entworfene Oper im Anschluss an Shakespeares „Der Sturm“ zu gewinnen.<sup>43</sup> Das stattdessen von Liliencron für eine Vertonung vorgeschlagene Drama „Pukahontas“ fand im Gegenzug bei Wolf wenig Begeisterung. Im Gegensatz zu Brahms, Pfitzner, Eugen d’Albert, Reger, Richard Strauß, Oscar Strauß und vielen anderen, die Gedichte Liliencrons vertonten, kam es mit Wolf letztlich zu keiner künstlerischen Zusammenarbeit.

Begegnungen mit weiteren Künstlern und Literaten gehörten zum Alltag in München. Liliencron arbeitete an einem neuen Gedichtband, der noch 1890 herauskommen sollte: „Der Haidegänger und andere Gedichte“: „Ich bin ‚fest‘ überzeugt, daß es mein ‚letztes‘ Buch ist. (...) Ich glaube ‚sicher‘, daß ich diesen Herbst sterbe. Noch einmal, noch e i n m a l hab‘ ich (hier) ‚gelebt‘. Dein Detlev“<sup>44</sup>

Von München aus machte Liliencron Ausflüge an den Starnberger See, in das Münchner Voralpenland und nach Verona, besuchte Theatervorstellungen und Wagnersche Opernaufführungen sowie an der Universität Vorlesungen über Bildende Künstler, z.B. Anselm Feuerbach.<sup>45</sup> Überhaupt zogen ihn die Symbolisten der Zeit sehr an. Auch Vorlesungen über griechische Mythologie waren dabei. Dies alles stand selbstredend häufig im zeitlichen Konflikt mit dem, was er sonst an München anziehend fand, z.B. die oben schon erwähnte Josepha, genannt Seffinka oder, wie in folgendem Gedicht, Poppinga:

## Detlev von Liliencron

### Das kommt davon<sup>46</sup>

*Gestern trug der Professor uns vor Hochhehres im Hörsaal,  
Sprach von Platon, Homer, kündet Apollos‘ Verdienst,  
Und dick troff ihm die Stirn von heiliger Weihe wie Angstschweiß,  
Uns auch tropfte die Stirn, wehe, der Juni war schwül.  
»Seht,« so rief er erhaben, »die Griechen, die nenn‘ ich ein Volk noch,  
Herrliche Strenge der Form, göttliches Nasengerüst.  
Nichts war ihnen bekannt von des Nordens barbarischem Rohrtrotz,  
Zeus, ah, regierte die Welt, flammte vom hohen Olymp.«  
Ach, mir schwitzte das Hirn, ich befand mich im Brodel des Wüstseins,  
Draußen der Sommer so schön, saßen wir drinnen im Pferch.  
Endlich ertönte das Zeichen, wir stürmten hinaus in die Freiheit,  
Mit der Mapp‘ im Arm, schleppt‘ ich mein Wissen nach Haus.  
Dort auf dem Tische der Zettel: »Gewartet hab‘ ich vergebens,«  
Sagte mir deutlich und klar: Griechisches fand sich nicht ein;  
Aber Poppinga war da, mit dem höchst unklassischen Nasbein;  
Und nun ist es zu spät, hol‘ dich der Satanas, Zeus!*

Liliencron genoss die Kontakte und das großstädtische Flair Münchens in vollen Zügen. Es ist die Zeit der aus dem Boden schießenden Literarischen Gesellschaften in Deutschland, die sich als Interessenvertretungen der literarischen Avantgarde verstehen: „Schriftsteller, Kritiker, Buchhändler, Lehrer und mancherlei interessierte Honoratioren fanden sich in ihnen zusammen, um das Interesse an zeitgenössischer Literatur zu wecken und zu fördern, ihr ein größeres Publikum zu gewinnen – vornehmlich durch Vortragsveranstaltungen.“<sup>47</sup> Kurz bevor Liliencron München wieder verließ, nahm er, trotz seiner Aversion gegen Vereine aller Art, an der Gründung einer „Gesellschaft für modernes Leben“ teil, die sich sogar noch breitere Aufgaben stellte: „Vorträge, Aufführungen und Ausstellungen, Literatur, Kunst und Wissenschaft“<sup>48</sup> sollten organisiert und propagiert werden. Liliencron wurde in den Vorstand gewählt. Am 31. Januar 1892 war Liliencron zurück in Hamburg. Noch einmal, im April 1901, kam er nach München, diesmal anlässlich seiner gut besuchten Vorleseveranstaltungen. Und noch oft dachte er zurück an das erlebnisreiche und anregende Münchner Jahr. Jeder Brief, jede Postkarte von Dichterefreunden oder seinem Freund Richard Dehmel ließen die Erinnerungen an diese Zeit wach werden. So auch die hier abgebildete Karte vom 8.11.1908. Dehmel war inzwischen selbst in der Nähe Hamburgs wohnhaft, in Blankenese; auch ihn verband noch viel mit dem kulturell anregenden München.



Richard Dehmel, Postkarte an Liliencron aus München, 8.11.1908 © Dehmelhausstiftung

liliencron      leipzig      düsseldorf      hamburg



### „Der Vorleser“

Ganz gelegentlich hatte Liliencron schon immer mal, in kleinerem Kreis, aus eigenen Werken vorgelesen; meist waren dies Gelegenheitsveranstaltungen, Soireen, private Treffen usw. Von sich selbst als Rezitator hielt er nicht viel.

Mit dem Aufkommen der oben schon genannten Literarischen Vereinigungen, Kunstvereine usw. entwickelte sich in den 90er Jahren aber eine neue populäre Kultur des Vorlesens, die sich für den immer noch ständig abgebrannten Liliencron über die Jahre zur Hauptfinanzquelle entwickeln sollte und letztlich

sogar zu seiner vollständigen Entschuldung führte. Nebenbei bemerkt, führten die Vorleseabende natürlich auch zur Ankurbelung seines bisher spärlichen Bücherabsatzes.

Dabei war das „Vorlesen“ dichterischer Werke zunächst bei den Zeitgenossen durchaus umstritten. Hans Land,<sup>49</sup> der wie Liliencron zu den Mitgliedern des „Friedrichshagener Dichterkreises“ gehörte, schrieb z.B. 1892 darüber:

*„Die Freie Litterarische“ – hörte ich neulich sagen – „ach, das ist die Gesellschaft, wo die Leute nicht selber lesen können“. Es wurde als ein Witz aufgenommen; die Mehrheit lachte wenigstens.<sup>50</sup>*

Land jedoch weist darauf hin, dass dem Vorlesen vor größerem Publikum eine gewisse „Gesellschaftlichkeit“ zukomme, die den Kunstgenuss fördere. Und diese Form der literarischen Performance wurde tatsächlich immer populärer. Die großen Säle waren oft mit bis zu 2.000 Zuhörern gefüllt, wenn Schauspieler, Rezitatoren oder auch die Autoren selbst Texte vortrugen.

Liliencron stand solchen öffentlichen Lesungen zunächst abwartend, ja kritisch und – furchtsam gegenüber. Er wusste um seine etwas polterige Stimme, seinen schnarrenden Offizierston, seine ungelink und grob wirkende Erscheinung, und er konnte sich lange nicht vorstellen, dass man das hören und sehen wollte. Außerdem hielt er nicht viel von seinem Publikum („die Canaille!“), das ihn zwar wahrnehme, aber seine Bücher nicht kaufe:

*Die Deutschen mögen mich nicht. Sie kennen mich auch nicht; und wenn sie es thun, dann – das gesammte (sic!) Vaterland – lehnen sie mich ab! So ist es. Ich bin diesen ewig mürrischen Bären, diesen Säufern und Skatspielern, diesen Unkünstlern: zu fröhlich! Das kann mein Landsmann nun einmal nicht vertragen. Na, denn nicht. Schüt, wie wir Holsteiner sagen, wat geit mi dat an.<sup>52</sup>*



Vielleicht aber konnte das Vorlesen ohne persönliche Präsenz, ohne den Blick des Publikums auf den Vorleser und ohne den Blick des Vorlesers auf sein Publikum eine Alternative sein: der „Phonograph“ oder die „Sprechmaschine“, eine Erfindung von Thomas Alva Edison, mit der er 1878 auf den Markt gekommen war. Zum ersten Mal war es möglich, technisch ausgereifte Töne aller Art (Sprache, Musik, Geräusche) mithilfe von Wachswalzen einzufangen und zu konservieren. Otto von Bismarck hatte im Oktober 1889 einige mehr oder weniger belanglose Verse in einen Phonographen gesprochen.<sup>53,54</sup> Damit war der von Liliencron verehrte Bismarck wohl der erste deutsche Politiker, dessen Stimme auf Wachswalze gebannt wurde. Und Liliencron? „Liliencron (...) war vermutlich der erste deutsche Schriftsteller, der eigene Gedichte in einen Phonographen sprach“.<sup>55, 56</sup> Am 29. Februar 1896 besuchte er nämlich auf dem Jungfernstieg einen phonographischen Salon (direkt neben „Streit's Hotel“), sprach dort 3 Gedichte in den Trichter ein und schrieb dann sofort an seine Verleger:

*Meine Herren, eben bin ich ‚unsterblich‘ geworden. Bitte nicht an totale Übergeschnapptheit und Größenwahn zu denken. Aber – tutete eben in den Trichter eines Phonographen, der öffentlich vorgeführt wird: Die Musik kommt und Auf der Kasse und In einer Winternacht. Was sagen Sie dazu? War je eine solche Reklame für einen teutschen Tichter? Ihr L. kostet Stück für Stück 10 Pfennig.<sup>57</sup>*

Geld konnte man aber auch mit Wachswalzen nicht verdienen. So ließ sich Liliencron, nach „Probedurchgängen“ in Hamburg (4. April 1892 im „Weißen Saal“ der „Literarischen Gesellschaft“ sowie am 3. Juni 1892 in Ottensen),<sup>58</sup> und trotz seiner immer wieder geäußerten Bedenken hinsichtlich seiner Reputation als Schriftsteller letztlich doch von seinem Verleger Friedrich dazu animieren, eine erste große öffentliche Lesung zu veranstalten: im Februar 1898 in der „Literarischen Gesellschaft“ in Leipzig, dem Sitz seines Verlages. Gleichzeitig hatte er auch hier wieder die Möglichkeit zu zahlreichen Kontakten mit der dortigen Kunst-Szene mit Max Klinger, Hans Merian, Frank Wedekind u.a.





Max Klinger: Vom Tode. - Tote Mutter (Radierung 1885), Geschenk Max Klingers an Liliencron, mit Widmung

Der (auch pekuniäre) Erfolg seiner Lesungen bei meist vollen Häusern führte rasch zu weiteren Veranstaltungen dieser Art, die der Verlag von nun an für Liliencron organisierte. Die erste wirklich spektakuläre Vorlese-Reise führte ihn dabei nach Prag.

### Prag: „Goldnetz von Gedichten“

Liliencron in Prag (10. – 13.5.1898, 17. – 20.4.1904 und 11. – 14.11.1904)



Prag, Karlsbrücke © V.Wolter

Als Liliencron am 10. Mai 1898 in Prag eintraf, um dort an einer Lesung aus seinen Werken teilzunehmen, war dies nicht sein erster Besuch in der Stadt. Im Kriegsjahr 1866 war er schon einmal hier gewesen, als preußischer Soldat.

Nun hatte ihn der junge, aufstrebende deutsch-tschechoslowakische Schriftsteller Oskar Wiener eingeladen, ein Liliencron-Verehrer, Liliencron-Protegé und Mitglied einer Gruppe junger Schriftsteller, die sich „Jung-Prag“ nannten. Der Name Liliencron besaß im Prag der Jahrhundertwende wie auch im übrigen deutschsprachigen Raum unter Literaten der lyrischen Avantgarde einen hervorragenden Klang: Rainer Maria Rilke z.B., in Prag geboren, aber dort seit 1896

nicht mehr ansässig, hatte am 5. März 1898 in Prag einen Vortrag gehalten, Titel: „Moderne Lyrik“, in dem er u.a. sagte:

*Der herrliche Liliencron, steht da in den vordersten Reihen. (...) Ein Mann von Morgen in Hamburg, mitten unter den Allzuheutigen. (...) Oh dieser treue, echte Dichter! – Mir geht schon wieder das Herz über, wenn ich von dem großen Detlev spreche; ich muss es sein lassen. Denn vor einem Jahr hab ich hier zwei Stunden lang von ihm erzählt.*

Tatsächlich hatte Rilke damals im Prager „Deutschen Abendblatt“ einen Artikel über Liliencron geschrieben<sup>61</sup> und im Rahmen einer Benefizveranstaltung für Liliencron einen Vortrag über dessen „Poggfred“ gehalten; dabei wurde die beachtliche Spendensumme von 300 Mark erzielt.<sup>62</sup> Seinen Gedichtband „Traumgekrönt“ (1897) schickte den Rilke bei seinem Erscheinen an Liliencron und widmete ihn ihm mit der etwas martialischen Widmung: „Attaque! Vorwärts gegen Hass und Hohn, / wir stehn zu Deiner Fahne, Liliencron!“<sup>63, 64</sup> Noch im Jahre 1924 wird Rilke Liliencrons Werk als seinen stärksten „dichterischen Einfluss“ bezeichnen.<sup>65</sup>



Oskar Wiener



Rainer Maria Rilke

Liliencrons Erscheinen in Prag 1898 erregte daher Aufsehen. Zunächst aber zog Oskar Wiener mit ihm in privaten Spaziergängen durch die ganze geschichtsträchtige Stadt:

*Nur schwer vermochte ich Liliencron vom Exerzierplatz fortzubringen, er war in ausgelassenster Stimmung und auf dem Wege nach der Stadt suchte er sich die hübschesten Mädchen aus, um mit ihnen anzubandeln. Er lief hinter den Mädchen her und rief: »tschippi tschappi«; das sollte tschechisch sein. Die also Ausgezeichneten flüchteten natürlich vor der seltsamen Anknüpfung. Er aber war hoch zufrieden und triumphierte: »Wie schnell habe ich böhmisch erlernt«. Böhmisch und tschechisch wusste Liliencron von einander erst zu unterscheiden, nachdem wir über diese beiden gegensätzlichen Begriffe ein langes politisches Gespräch geführt hatten. So kamen wir über den Graben auf den vom Landesmuseum gekrönten Wenzelsplatz, den Liliencron »die stolzeste Straße der Welt« nannte. Später standen wir auf dem Altstädterring vor der merkwürdigen Rathausuhr, die anno 1490 von Meister Hanusch gefertigt worden ist. (...) Einst zog sich um den Turm eine schmale steinerne Galerie und von jener Balustrade führte am 21. Juni 1621 eine Brücke nach dem Blutgerüst, das auf dem Ringplatz aufgeschlagen war. Diesen schauerlichen Weg schritten die zum Tode verurteilten Anführer des böhmischen Aufstandes. Gespannt hörte Liliencron meinen Bericht mit an und sagte: »Das muss in den Poggfred«.*

In der Tat setzte Liliencron dieses Versprechen in einer erweiterten Version seines „Poggfred“ um:

Detlev von Liliencron  
Poggfred  
Aus dem Sechzehnten Kantus:  
Idealer Spaziergang<sup>66</sup>

*(...) In Prag bin ich entschieden mal geboren,  
Vielleicht vor tausend Jahren, wer kanns wissen,  
So ist mein Herz der alten Stadt verschworen;  
Dort möcht ich immer meine Fahnen hissen.  
Palerm und Ripen gehn mir nicht verloren,  
Die waren auch von je mir Leckerbissen.  
In Prag aß ich auch mal im Blauen Stern  
Mit Oskar Wiener, einem Dichterherrn.*

*Du musst es sehn, wenn sich der volle Mond  
In seinen Gassen, Gässchen eingefangen,  
Wenn im Barock er auf den Kirchen thront,  
Wenn seine Lichter den Hradschin umprangen,  
Den silbernen Sarg Sankt Nepomuks umfängen,  
Wenn er in Waldsteins großer Halle wohnt.  
Viel hundert Sagen singen und Geschichten,  
Ganz Praha ist ein Goldnetz von Gedichten.*

*Vorm Rathaus fand ich eine See von Blut:  
Dreihunderteinundfünfzig Edelleute  
Mit jedem ersten Sohn von ihrer Brut  
Verstummt hier, dem Rachebeil zur Beute.  
Versickert längst, versunken ist die Flut,  
Doch sah mein geistig Auge sie noch heute.  
Der Winterkönig<sup>67</sup> floh, futsch, futsch, futsch, floh,  
Bis er im Haag beim Brettspiel saß heilfroh.*

*Ich sah ein Kirchlein auch: »Marie im Schnee«  
(Die Heilige Jungfrau, nordisch, tiefverschneit):  
In einen Prozessionszug fällt, o weh,  
Ein Stein. Tumult. Ade Besonnenheit.  
Bautz: Martinez und Slavata. Herrje!  
Der dreißigjährige Krieg steht schlachtbereit.  
Ein Steinwurf nur, ein einziger Steinwurf nur.  
Praha, na zdar! Dir gilt mein Liebesschwur.(...)*

Die Lesung Liliencrons fand am 11. Mai 1898 im „Spiegelsaal, Deutsches Haus“ statt. In einem Brief vom selben Tag schilderte er die Reaktionen auf seinen Vortrag:

*Eine solche Begeisterung, hochverehrtes Fräulein, wie hier in Prag hätte ich nicht erwartet. (...) Sogar die Czechen (Dichter, Studenten) waren gekommen u. dankten mir. (...) Und zum Schluß brachten sie eine ungeheure Lilie (3 Blumen oben) auf einem 1 ½ (!!) Meter hohen Stamm u. stellten das auf m. Tisch, wo ich eben gelesen hatte. Unglaubliche Ovationen.*

Das Prager Tagblatt lobte das literarische Ereignis:<sup>68</sup>

*Eine Anzahl jüngster Prager Lyriker hat den glücklichen Gedanken gehabt, Detlev von Liliencron zu einer Vorlesung seiner Dichtungen nach Prag einzuladen. Der Dichter, der seiner ganzen frischen Art nach eine besondere Hinneigung zur Jugend hat, ist dieser Einladung gefolgt, und so hatte das deutsche Publicum das Vergnügen, den eigenartigsten Charakter unserer modernen Lyrik persönlich begrüßen zu dürfen.*



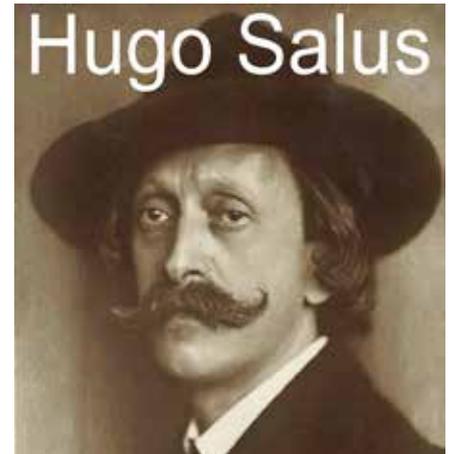
Aus Liliencrons Nachlass: der Original-Programmzettel vom „Liliencron = Jung = Prag = Abend“ © SUB LN 135

6 Jahre nach seinem ersten literarischen Aufenthalt in Prag wurde Liliencron im Jahre 1904 erneut eingeladen, dort zu lesen. Dieses Mal fungierte Oskar Wiener nicht allein als Liliencrons Cicerone. Eingeladen nämlich war er von der studentischen Organisation „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“, deren Abteilung Literatur und Kunst sich um die Ausrichtung dieses erneuten Besuchs Liliencrons in Prag bemüht hatte und deren Vertreter sich während seines Aufenthalts um ihn scharten: Franz Kafka und dessen Freund Max Brod, Hugo Salus und andere Schriftsteller wollten Liliencron in Prag sehen und hören, mussten aber 300 Kronen (heute etwa 1.500 €)<sup>69</sup> aus eigener Tasche aufbringen, um die Lesung tatsächlich zu organisieren. Dem Vorstand der

Studentenvereinigung war das Risiko einer solchen Veranstaltung zu groß. U.a. stellte Salus 120 Kronen, Brod 20 und der 21jährige Franz Kafka (er schrieb in dieser Zeit schon an seiner ersten Novelle „Beschreibung eines Kampfes“)<sup>70</sup> 10 Kronen zur Verfügung, um die Saalkosten (60 Kronen) und für Liliencron das Honorar samt Reisespesen zu bezahlen.<sup>71</sup>

Die Zeitschrift „Bohemia“ titelte „Der beutefrohe Liliencron“ und schrieb dann:

*Das war fesch von unseren Studenten, daß sie uns Liliencron jetzt nach Prag hereingerufen haben. Heute ist er schon da. Nun können wir uns wieder nach Herzenslust an seiner wilden, schönen Kunst und an seiner dämonischen Lebensfreude ergötzen.<sup>72</sup>*



Abend auf der Karlsbrücke © V.Wolter

Über 50 Jahre danach erinnerte sich Max Brod in einem Artikel in der ZEIT an die Begegnungen mit Liliencron, „als wir jungen Schriftsteller mit dem verehrend schwärmenden und schwärmerisch verehrten Baron durch die Prager Weinstuben und Nachtlokale niederen Ranges streiften. (...) Er war ein tragischer Epikuräer, ein kaisertreuer Großrevolutionär, ein militärbegeisterter Idyllanbeter, all die unausgetragenen Gegensätze, die in Kleists, teilweise auch in Heines Brust gewütet hatten, schleppte er mit sich. Daher konnte und musste einmal dies äußerlich frohe Lebenskind auf der Prager Karlsbrücke stehenbleiben, nachts ins schwarze Wasser starren und die Worte murmeln: Ob es hier wohl tief genug ist?“<sup>73</sup>

Auch Oskar Wiener spazierte mit Liliencron über die Karlsbrücke:

*Über die herrliche Karlsbrücke, deren vierzehn Granitpfeiler nun schon seit einem halben Jahrtausend umrauscht werden von den Fluten der Moldau, eilten wir der Kleinseite zu, um vom Laurenziberg Prag im Goldesglanz der scheidenden Sonne zu bewundern. Irgendwer aus der Gesellschaft hatte diesen glücklichen Einfall; denn der Blick von jener Höhe auf das alte Prag um die Stunde des sinkenden Tages ist unvergeßlich schön.<sup>74</sup>*

Ein ganz besonderer Spaziergang führte Liliencron indes in das (bereits z.T. „assanierte“) jüdische Viertel und auf den jüdischen Friedhof. Wiener berichtete darüber:

*Als wir (..) den alten jüdischen Friedhof durchstreiften, der erfüllt war von betäubendem Fliederduft, und vor dem Grabmal des hohen Rabbi Löw standen, sagte Liliencron: »Sie müssen mir mehr von diesem Volk berichten, das nicht leben und nicht sterben kann«. Ich erzählte ihm nun allerhand altböhmische Ghettosagen, wie sie in der Sammlung »Sipurim« niedergelegt sind, und Hugo Salus verschaffte ihm auch später dieses merkwürdige Buch. Am besten gefiel Liliencron die Historie vom »Golem«, den Rabbi Löw, in Zauberkünsten bewandert, aus Lehm geformt haben soll, just so wie der Schöpfer seinen Adam. So entstand die prächtige Ballade in der »Bunten Beute«, als bleibende Erinnerung an die Liebe des Dichters zu meiner Vaterstadt. Der Besuch des jüdischen Friedhofes war für Liliencron eine ganz eigene Begegnung, die ihn tief erschütterte.<sup>75</sup>*

## Detlev von Liliencron Der Golem (aus: Bunte Beute, 1903)

*Prag, das alte sagenreiche,  
Barg schon viele Menschenweisheit,  
Barg schon viele Menschentorheit,  
Auch den hohen Rabbi Löw.*

*Bäume reißt er aus der Erde,  
Häuser wuppt er in die Wolken,  
Schleudert Menschen in die Lüfte,  
Stülpt den Hradschin auf den Kopf.*

*Rabbi Löw war sehr zu Hause  
In den Künsten, Wissenschaften,  
Und besonders in der schwarzen,  
In der schweren Kabbala.*

*Schon im Anzug war der Sabbath,  
Alle Arbeit muss nun ruhen.  
Alles flüchtet, brüllt und zetert  
Nach dem hohen Rabbi Löw.*

*So erschuf er einen Golem,  
Einen holzgeschnitzten Menschen,  
Tat belebend in den Mund ihm  
Einen Zauberspruch: den Schem.*

*Der erscheint; packt eben, eben  
Noch den Tollhans am Schlafittchen,  
Ist mit ihm bald oben, unten,  
Bald auf Bergen, bald im Tal:*

*Unverdrossen, als sein Diener,  
Muß der Golem fegen, kochen,  
Kinder wiegen, Fenster putzen,  
Stiefel wixhen und so fort.*

*Wie ein Bändiger, der dem Pferde,  
Das sich bäumt und wirft und schüttelt,  
Einen Kappzaum legen möchte,  
Und nun mit ihm tanzen muss.*

*Nur am Sabbath darf er rasten;  
Nahm ihm dann der hohe Rabbi  
Aus dem Mund den Zaubersettel,  
Stand er stockstill augenblicks.*

*Hopsa, hopsa, was für Sprünge!  
Aber endlich glückts, er würgt ihn,  
Zerrt den Schem ihm aus den Zähnen -  
Und zerschmettert liegt der Kerl.*

*Einmal hat er es vergessen,  
Einmal, was ist da geschehen:  
Rasend wurde, dwatsch der Golem,  
Ein Berserker ward der Kerl.*

*Nicht noch einmal hat der Rabbi  
Einen Golem sich geschnitzelt,  
Jede Lust war ihm vergangen:  
Allzu klug ist manchmal dumm.*



Am Ende dieser Reise resümierte Liliencron gegenüber Wiener: „Herrgott im Himmel, wie schön haben wir gebummelt! Nicht eher lasse ich locker, bis Sie mir versprechen, nach meinem Tode ein kleines Buch zu schreiben; ‚Liliencron in Prag‘ soll es heißen und alles muss darin stehen, alles, was wir zusammen erlebt haben.“<sup>76</sup> Und tatsächlich hat Wiener über seine Begegnung mit Liliencron und ihre gemeinsamen Spaziergänge durch das Prag der Jahrhundertwende einen ausführlichen Bericht geschrieben, der 1918 unter dem Titel „Mit Detlev von Liliencron durch Prag“<sup>77</sup> erschienen ist. Dieses Buch setzten die Nationalsozialisten 1938 auf die berüchtigte „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“;<sup>78</sup> es gehörte fortan zu den „Verbrannten Büchern“. Oskar Wiener wurde mit dem Transport AAn, als Häftling Nr. 403 (von 1.000), am 6. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort am 20. Juli 1944 ermordet.<sup>79</sup> Ein „Stolperstein“ vor seinem ehemaligen Wohnhaus erinnert an ihn (Sokolovská 75/103).

Nach seinem Prag-Aufenthalt fuhr Liliencron nach Altona zurück. Er wohnte inzwischen zusammen mit seiner neuen Lebensgefährtin Anna Micheel (seit 1893), mit der eine gemeinsame Tochter hatte (Abel, geb. 29. Juni 1894), in zwei Zimmern zur Untermiete auf der Palmaille. Ein Stück häuslichen Glücks glaubte er endlich hier gefunden zu haben, obwohl sich sein alter Traum eines eigenen Hauses aus Geldmangel zunächst noch ebenso wenig realisieren ließ wie eine Heirat mit Anna. Dies sollte erst am 1. März 1900 der Fall sein. Diese dritte Ehe hielt bis zum Schluss. Aber schon jetzt, im Juli 1898, fühlte er, der Grenzgänger, der ständig mit seinem Schicksal haderte und wegen seiner hoffnungslosen Überschuldung sogar Selbstmord nicht ausschloss, phasenweise Lebenszufriedenheit. Eines der wenigen privaten Fotos<sup>80</sup> (Juli 1898) zeigt ihn auf einem üppigen Sofa sitzend, hinter ihm schon einige seiner später so berühmten Bilder an der Wand;<sup>81</sup> Notiz von eigener Hand: „23.7.1898 Papa Detlev“.



Eine Privataufnahme aus dem Liliencron Nachlass: „23.7.98 Papa Detlev“ © SUB LN 180/45



## Und immer wieder Weimar

(7.6.1899, 7.3.1900, Mai 1904, Juli 1904, 6.2.1905, 9.5.1908)

Schon während seiner Zeit als 18jähriger Gymnasiast (1862) in Erfurt war Liliencron des Öfteren nach Weimar gefahren:

*Höchst anschaulich schilderte er die frohen Erinnerungen, die sich für ihn an den ersten Besuch der Fürstengruft knüpften. Damals machte ihm einen stärkeren Eindruck als der feierliche Ort eine schöne, junge Schwedin, die zu gleicher Zeit mit ihm in der Fürstengruft war. Sie lenkte seine Aufmerksamkeit mehr auf sich als auf die Särge und wurde dann – seine erste Eroberung.<sup>82</sup>*

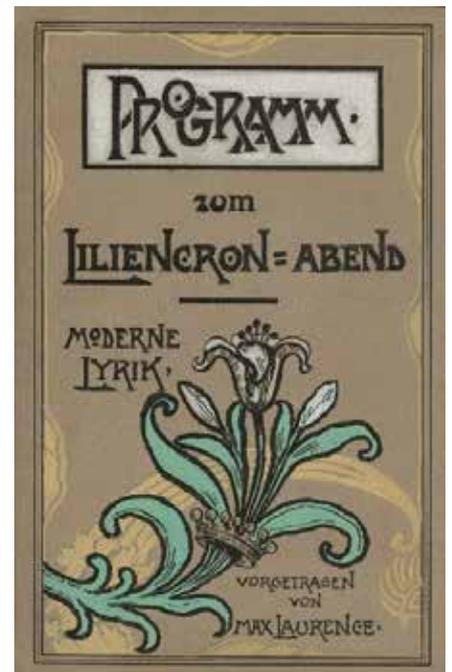
Neben all den Unterstützern in ganz Deutschland sind es besonders auch die Vertreter des „Neuen Weimar“, z.B. der Kunstmäzen Harry Graf Kessler und der Maler Hans Olde, die sich die Förderung der zeitgenössischen Moderne und insbesondere Liliencrons auf die Fahnen geschrieben haben. 1897 wurde in Weimar ein erster großer „Liliencron-Abend“ veranstaltet, noch ohne Liliencrons Anwesenheit: Der damals sehr bekannte Schauspieler Max Laurence trug am 7. Mai aus den Werken Liliencrons vor. Es ist sicher kein Zufall, dass dies genau an dem Tag stattfand, an dem in ca. 700 Zeitungen in ganz Deutschland ein Aufruf zur „Liliencron-Spende“ abgedruckt wurde. Eine Gruppe prominenter Künstler rief dazu auf, den notleidenden Dichter Detlev von Liliencron finanziell zu unterstützen:

*Die unterzeichneten Kunstfreunde, deren Blick sich auf das Lichtvolle dieser Erscheinung richtet, halten es für eine Ehrenpflicht Deutschlands, einem Dichter, der wie kaum ein anderer deutsche Lebenslust und Tatkraft in seinen Werken verkörpert hat, ein verbittertes Alter zu ersparen.*

Zu den Unterzeichnern des Aufrufs zählen u.a. Arnold Böcklin, Theodor Fontane, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Alfred Lichtwark, Richard Strauß, Max Liebermann, Wilhelm Raabe.<sup>83</sup>

Die Schwester Friedrich Nietzsches, Elisabeth Förster-Nietzsche, die 1899 mit ihrem Bruder und dem so genannten „Nietzsche-Archiv“ nach Weimar gezogen war und nun hier Hof hielt, gesellte sich ebenfalls zu den Liliencron-Unterstützern. Erstmals lud sie ihn 1899 und von da ab häufig nach Weimar ein, bezahlte seine Reisen und vermittelte Lesungen. Graf Kessler und Förster-Nietzsche führten Liliencron denn auch in die Weimarer Hofgesellschaft ein. Liliencron, der von Nietzsche fast nur den „Zarathustra“ gelesen hatte<sup>84</sup> und von den sinistren manipulativen Eingriffen Förster-Nietzsches in das Werk ihres Bruders selbstredend noch nichts wissen konnte, befand sich bei seinen Besuchen in illustrier Gesellschaft. Förster-Nietzsche lud ein und alle kamen. Die Namen von Stefan George, Thomas Mann, Gerhart Hauptmann und Richard Dehmel stehen für unzählige Intellektuelle, Autoren und Bildende Künstler, die sich in der Weimarer „Villa Silberblick“ die Klinke in die Hand gaben.

Liliencron war all diesen Weimarer Förderern (zu ihnen gehörte auch der Großherzog) einfach nur dankbar: Dass Olde ihm ab 1901 Mobiliar für sein angemietetes Haus in Alt-Rahlstedt, Lindenstraße (heute Boytinstraße),



Programmheft des Liliencron-Abends, Weimar 7.5.1897 © SUB LN 135

spendierte, Graf Kessler einiges Bargeld und Förster-Nietzsche die Jahresmiete für das Rahlstedter Haus zahlten, nahm er mit Rührung auf. Aber er war auch befangen, z.B. als er 1899 im Nietzsche-Archiv selbst aus seinen Werken lesen sollte: „Die nahe Anwesenheit des todkranken Friedrich Nietzsche hatte ihn so eingeschüchtert, dass er sich wie ein schüchterner Schulbub benahm. Der Dionysos der „fröhlichen Wissenschaft“ lag im Nebenraum im Koma“.<sup>85</sup>

Liliencrons Biograf und Freund Heinrich Spiro über einen längeren Besuch Liliencrons in Weimar im Juli 1904:

*Eine Art Nachfeier [seiner Feierlichkeiten zum 60.Geburtstag, VW] waren die Sommertage, die Liliencron in Weimar verbrachte. Hier war er Gast von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und las am 7. Juli in einer Abendgesellschaft beim Grafen Harry Kessler vor. Auch Richard Dehmel war anwesend und eine ganze Reihe Mitglieder der Weimarer Hofgesellschaft, unter ihnen der Vorsitzende der Schillerstiftung, Staatsminister Rothe, und der Oberhofmarschall des Großherzogs, General von Palezieux und Falconet. Am 8. Juli war große Gesellschaft im Nietzsche-Archiv, und auch bei dem Großherzog Wilhelm Ernst und der bald darauf verstorbenen schönen Großherzogin Karoline Mathilde war Liliencron zu Gast und las im Schloß vor.<sup>86</sup>*

Die Begegnungen mit dem Hofstaat von Weimar mitsamt dem Großherzog und der Großherzogin weckten in Liliencron eigenartige Gefühle.

*Von jeher sind mir die ‚Hofmenschen‘ wie lächelnde Schlangen vorgekommen. Und so bin ich auch jetzt – eine ‚lächelnde Schlange‘. ‚Furchtbar‘ klug muss man da sein. Jedes Wort, jeden Satz blitzschnell überlegen, ehe man spricht oder antwortet. Eine einzige unüberlegte Äußerung: und alles kann verdorben sein. (...) Ewiger Handkuss, Verbeugungen, Gelispel, diskretes Lachen und Lächeln usw. In mir ist ein Oberhofmeister verlorengegangen. Sie sollten mich so eine alte Hofexzellenz mal zu Tische führen sehen! Köstlich, köstlich!<sup>87</sup>*

Harry Graf Kessler, von 1903 bis 1906 Direktor des „Großherzoglichen Museums für Kunst und Kunstgewerbe“, veranstaltete dort 1904 eine große Ausstellung mit Skulpturen und Zeichnungen August Rodins.<sup>88</sup> Selbstverständlich war Liliencron zur feierlichen Eröffnung der Ausstellung eingeladen.



Liliencron im Nietzsche-Archiv, 1904 © Fotoatelier Louis Held, Weimar, Inh. St. Renno



Derselbe Blick in das große, von Henry van de Velde im Jugendstil gestaltete Lesezimmer (2017) © V.Wolter



Eröffnung der Rodin-Ausstellung 1904 im Oberlichtsaal des Großherzoglichen Museums: Die Hofgesellschaft. Sitzend Elisabeth Förster-Nietzsche mit Hofdamen, rechts Hofrat Dr. Suphan im Gespräch mit Henry van de Velde. Links neben der Skulptur Detlev von Liliencron © Fotoatelier Louis Held, Inh. St.Renno

Liliencron war von der kleinen Stadt angerührt wie in alten Schülerzeiten:

*Er durchstreifte die Stadt, er sah Goethes Stadt- und Gartenhaus, er verkehrte mit Julius Grosse und anderen Weimarer Dichtern, besuchte unter Führung Carl Schüddekopfs das Goethe-Schiller-Archiv und las im Künstlerverein aus seinen Werken vor. (...) Noch eins bildete lange Zeit eine Erinnerung an Weimar: bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Fest überreichte man Detlev von Liliencron einen Lorbeerkranz. Er nahm ihn sorglich mit; und, zu Hause angekommen, hing er ihn unter das Bildnis Heinrichs von Kleist.<sup>89</sup>*

Nähe und Distanz: Beides kennzeichnet Liliencrons Verhältnis zur Weimarer Gesellschaft. Auch sein Blick auf Goethe war ambivalent:

## Detlev von Liliencron Goethe und der Affe<sup>90</sup>

*Ich fand auf einem Postament  
Einen Menschen, der sich Goethe nennt.  
Die Büste des Dichters, und nebenan,  
Auf demselben Gestell hockt ein Pavian  
Aus Bronze, Ton, ich weiß nicht mehr,  
Ein Götzenbild, von den Tropen her,  
Wo ihn ein Seemann erstanden mag haben,  
Der ihn vielleicht mal seinen Knaben  
Mitgebracht zum Scherz, als Spiel,  
Bis ein Zufall dem Äffchen ein Ziel  
Neben dem großen Poeten gegeben,  
Wie sich so Zufall und Schicksal verweben.*

*Der Affe, mit einer der Vorderpfoten,  
Hat auf den Lippen sich Stille geboten,  
Sich? oder gilt, das Maul zu halten  
Dem klar und herrisch blickenden Alten?  
Das Symbol der Vorsicht! Ich glaube sogar,*

*Der weimarische gewaltige Czar  
Hats gut verstanden und schmerzlich empfunden,  
Daß er sich nicht hat unumwunden  
Geben dürfen, er kannte die Welt!*

*Denn was er auch schrieb: durch all seinen Schimmer  
„Laß nie dich erraten“, hör' ich ihn immer,  
„Kennt man dich ganz, so verlierst du“, paß auf,  
„Alle Bedeutung“ im irdischen Lauf.  
So sollen Affe und Goethe uns zeigen:  
Des Lebens beste Vorsicht heißt Schweigen.*

*Und doch, und doch, hätte Goethe geschwiegen,  
Hätt' er sich nie die Lippen verbrannt,  
Er wär' nicht die goldenen Stufen gestiegen,  
Mit leuchtenden Spuren herabgestiegen  
In unser nüchternes Schulmeisterland.*



Was mag er dort oben am Pult gedacht haben? Stolz? Sicher. Vielleicht aber auch eine Erinnerung daran, dass eine von Magnus Hirschfeld entworfene, von Max Liebermann, Liliencron und 6.000 weiteren Prominenten mitunterzeichnete und von der SPD eingebrachte Petition zur Abschaffung des §175 in eben diesem Reichstag ein Jahr zuvor gescheitert war. Liliencron hat sich später ein Exemplar der „Berliner Illustrierten Zeitung“ vom November 1899 besorgt und links unten einen Pfeil, der auf ihn am Rednerpult deutet, eingezeichnet. Links oben (man muss zum Lesen die Seite drehen) sein handschriftlicher, leicht ironischer Vermerk: „Ist das nicht köstlich?“ In der Tat wurde, wenn überhaupt, nur wenigen Literaten des Kaiserreichs je die Ehre zuteil, im Reichstag lesen zu dürfen.

*Ach, ich dachte mit ungeheurer Freude daran, wie ich im Kreise meiner von mir über Alles geliebten Familie den stillsten, arbeitsvollsten, einsamsten Winter verleben würde, und siehe da, da kam das „Schicksal“ und riß mich wüthend heraus – und nun zieh ich mit meinem Schmierentheater von Ort zu Ort (oft nur einen Tag) und muß (Alles leider contractlich) jeden Abend 3 Minuten (drei Min.) vorlesen. Das Publikum, diese Bestie, encanailliere ich dermaßen, daß ich bei Auf- und Zurücktritt nicht mal mehr als um 100stel Centim. meinen Kopf beuge. (...) Na ja, ich schließe!*

*Ihr alter lustiger, immer noch gern mit hübschen Soubretten „soupieren-der“ Detlev Liliencron, Haremswächter, Seiltänzer, Bauchredner, höherer Magiker, Flohtheaterbesitzer, Wahrsager, Zirkusdirektor, Feuerfresser, Messerschlucker, lebende Kaninchen Verschlingender, Doktor Eisenbart, Elefantenvorführer, Löwenbändiger, Excentric=Clown, Equilibrist, Schlangemensch, vereidigter Brettlspringer, Akrobat, Verwandlungskünstler, der nicht Dagewesene am Reck, Clarinettenvirtuose, Champion of the World! - - - <sup>91</sup>*

## Im Höhenflug: Der 60.Geburtstag und Lesungen ohne Ende

Liliencron graute es vor dem 3.Juni 1904, seinem 60.Geburtstag. Nach seinem Gefühl war nun seine „Jugend“ endgültig vorbei. Auch war ihm der Jubel um seine Person zuwider. Und dieser Jubel war nicht nur im Deutschen Reich, sondern auch in Österreich laut und vernehmbar.

*Nun geht's nach Wien, Brünn, Teplitz, Prag, Leipzig, Weimar, Essen, Mühlheim p.p. Als Leiche komm ich zurück. Als 60jähriger muß ich mich noch vor den Pöbel werfen. Mein Gehirn geht dabei flöten. O Gott!<sup>92</sup>*

## Wien

(1890, 9.4.-15.4.1904, 1.6.1907, 27.11.1907, 9.-11.12.1908)

Mit Wiener Persönlichkeiten pflegte Liliencron schon frühzeitig regen Austausch (Korrespondenzen u.a. mit Bertha von Suttner und Karl Kraus). Die österreichische Hauptstadt nahm ihn nicht nur wahr, man hofierte ihn geradezu, sobald er, kurz vor seinem 60.Geburtstag und auf Einladung Wiener literarischer Kreise am 9.4. in der österreichischen Hauptstadt eintraf. Und man hatte etwas Besonderes für ihn vorbereitet: Ein „Ehrenbuch“ nur für Liliencron, zusammengestellt von 88 österreichischen Schriftstellern,<sup>93</sup> herausgegeben von Adolph Donath, einem eher unbekanntem Wiener Schriftsteller. Seinem Notizbuch vertraute Liliencron über diese turbulenten Tage u.a. Folgendes an:

*Abend 7,36 Ank[unft] in: Wien. Ich hatte nur Ad[olph] Donath gebeten. Nette Wohnung bei einer Offizierswitwe Große Neug[asse] 7. Don[ath] zeigte mir gleich: die Ringe, Graben, Kärthnerstr[aße] (...) Stephansdom. (...) Todmüde (...).*

*Heut: 10.April. Vorlesung im Bösendorfer Saal. Noch keine Menschen; aber heute geht's los. (...) Eben waren da Verleger Stülpnagel u. Donath u. brachten das ‚Liliencron-Buch‘.*

11. April. Zuerst zu Karl Kraus. Schweedg[asse] 3, dann mit ihm Fahrt im Fiacre den ganzen ‚Ring‘. (...) 12. April (...) Praterfahrt. (...) 13. April (...) bei Frau v. Ebner-Eschenbach (...), Schnitzler.

14. April (...) 12 Uhr zu Karl Kraus. (...) Abends (...) gelesen im Saale der K. u. Königl. Eisenbahnbeamten. Unglaublicher tumultuöser Applaus. Die Weaner sind wie narret. Dann große Gesellschaft (Autographen-Plage in höchster Potenz. Entsetzlich.)<sup>94</sup>

Liliencron ertrug den Trubel kaum, war zum Teil angewidert. In einem Brief an R. Schuster<sup>95</sup> schrieb er:

*Ultra posse nemo obligatur.*<sup>96</sup> Diese verfluchten, niederträchtigen ewigen Ehrenbezeugungen, diese mich ewig umgebenden neugierigen Menschenmassen. Ich wandre nur noch wie ein toter Ballen von Hand zu Hand. Gestern machte ich 7 (sieben) „Gesellschaften“, darunter 1 ½ in einem Ministerhôtel, und wurde dort, wie überall in Wien, „fetiirt“ [gefeiert, VW]. Offiziere, Fürstinnen, Hofdamen p.p.p.p. stürmten auf mich ein. Jesses Maria Josef. I kann net mehr. Alle Zeitungen – ich lese aber keine – sind voll von mir.

*Ja, dieser ganze Geburtstagsschwindel ist für mich zum Speien, Vomieren, Übergeben, Kotzen. (...) Das ist mir unerträglich, gräßlich! Aber Mitte Juni ist Alles vorbei und mein Name für immer in die Versenkung gefallen. Hosiannah!*

*Eins möchte ich, dass dabei herauskäme: Etwas Geld! Aber alle die literarischen und anderen „Vereine“, die jetzt ihre „Liliencron=Fest=Abende“ feiern, deren gutgemeintes Bardengebrüll mich dabei aus Freude an den Sirius spuckt, die denken nicht dran, mir auch nur einen Groschen des Eintrittsgeldes zu schicken.*<sup>97</sup>

*Ich habe mich überanstrengt. Auch heftigen Bronchialkatarrh, den ich mir an einem Tage in Wien geholt habe, wo ich den ganzen Tag in der entsetzlich scharfen Wiener Luft im offenen Fiacre fahren musste (Besuche).*<sup>98</sup>

Ein prächtiger Sammelband war es, den man Liliencron in Wien überreichte, mit neuen, z.T. aber auch bereits veröffentlichten Werken der 88 Autoren, auf hochwertigem Büttenpapier gedruckt, mit den zeittypischen, z.T. vom Jugendstil beeinflussten Vignetten. Donath formulierte ein enthusiastisches Vorwort. Mitarbeiter an dem Band u.a.: Stefan Zweig, Arthur Schnitzler, Peter Altenberg, Marie v. Ebner-Eschenbach, Theodor Herzl, Gustav Meyrink, Roda Roda, Peter Rosegger, Hugo Salus, Richard Schaukal, Oskar Wiener. Ein Name fehlte: Hugo von Hofmannsthal. Dass er sich diesem Sammelband verweigert hatte, war für viele ein veritabler Skandal. Ein früher und für damalige Verhältnisse gewaltiger „Shitstorm“ gegen Hofmannsthal brach los.



Verehrter Meister  
**Detlev von Liliencron,**  
lieber Freund!

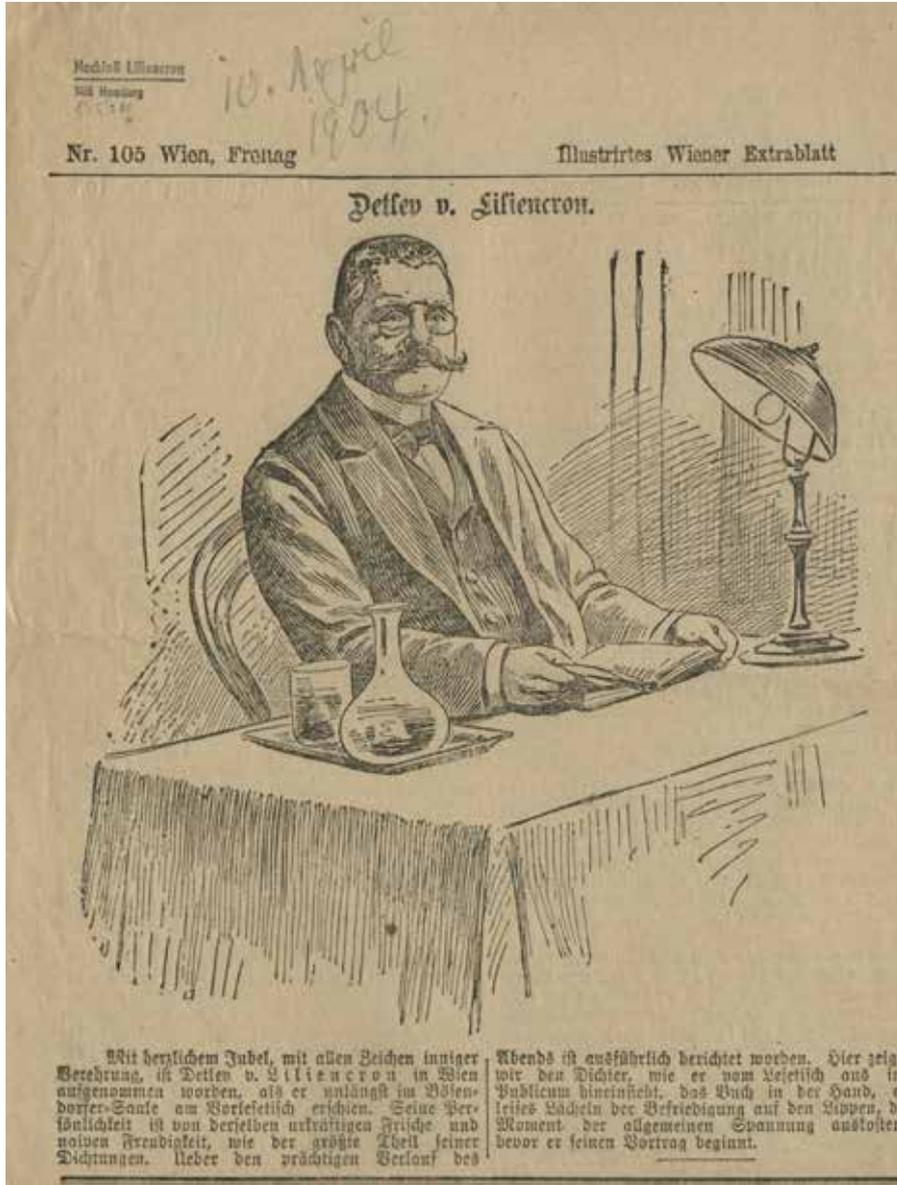
Die österreichischen Dichter überreichen Dir, dem großen Norddeutschen, dieses Werk zu Deinem sechzigsten Geburtstage. Ich darf wohl sagen: die österreichischen Dichter; denn nur sehr wenige fehlen. Du wirst, verehrter Meister, unter den Namen, die hier in loser Folge aneinandergereiht sind, viele Freunde finden aus Wien und den österreichischen Ländern: berühmte Namen, junge und sehr junge aufstrebende Talente. Und Du wirst Dich, verehrter Meister, freuen, daß sie alle, die in Österreich geboren sind, ohne Unterschied der literarischen und politischen Richtung — es geschieht hier zum erstenmal — festgeschlossen miteinander gehen, um Dir zu huldigen und Dir zu zeigen, was Du uns Österreichern bist und immer bleiben wirst.

In Verehrung und Treue  
Adolph Donath.

Wien, im Frühling 1904.



Vignette aus dem Band „Österreichische Dichter...“, hrsg. von A. Donath, zu Ehren Liliencrons, 1904



Aus Liliencrons Nachlass: „Illustriertes Wiener Extrablatt“, Ausriss © SUB LN 135

Die literarische Welt war empört. Auch Karl Kraus brachte über das Unerhörte einen Beitrag in der „Fackel“, so dass Hofmannsthal sich erklären musste: Donath sei als Schriftsteller der dritten Garnitur nicht berufen gewesen, ein solches Buch herauszugeben: „Soll eine derartige Demonstration überhaupt einen Sinn haben, so mußte sie von den würdigsten Repräsentanten der österreichischen Literatur ausgehen.“ Man darf annehmen, er hätte sich selbst gern dort gesehen bei der Herausgabe des Buches und der Ehrung „des für mein Gefühl stärksten lyrischen Naturells, das seit Goethe und Lenau das deutsche Volk beglückt hat.“<sup>99</sup>

Es ist nicht auszuschließen, dass Liliencron diese österreichischen Auseinandersetzungen mit einer gewissen Genugtuung beobachtet hat, denn der Ton, den Donath im Vorwort dieses Sammelwerks anschlug, war genau das, was Liliencron aus tiefster Seele ablehnte. Er hasste es, „angefeiert“ oder gar mit „Meister“ titulierte zu werden.<sup>100</sup> Vielleicht erinnerte ihn das allzu sehr an den Kult, der um Stefan George getrieben wurde.

Trotzdem reiste er natürlich nach Wien, um am 10.4.1904 im Ansorge-Verein an dem Liliencron-Abend teilzunehmen, sich im Rahmen seiner Lesung gebührend feiern und das Buch überreichen zu lassen.

Bei so viel Liliencron-Begeisterung gerade auch in der österreichischen Donaumetropole erstaunt es nicht, dass selbst der deutsche Schriftsteller Thomas Mann seine Glückwünsche zu Liliencrons 60. Geburtstag zuerst in einer Wiener Tageszeitung, der „ZEIT“, veröffentlicht hat. „Liliencron ist neben Richard Dehmel einer der wenigen zeitgenössischen Lyriker, zu deren Werk Mann eine engere persönliche Beziehung hatte“, schreibt Heinrich Deterin 2002.<sup>101</sup> Thomas Mann legte in diesem Essay ein Bekenntnis zu Liliencron ab:

*Sind wir nicht Stammesgenossen – Landsleute beinahe,<sup>102</sup> der so viel Stärkere und ich? Schleswig-Holstein! (...) Fühl ich das nicht? Ich fühle noch mehr. Ich habe ein Stündchen im ‚Poggfred‘ gelesen, diesem göttlichen Feuilletton von einem Epos, diesem leichtesten, glücklichsten, kecksten, freiherrlichsten Gebilde der modernen Literatur. (...) Ich schlage die Hacken zusammen und sage mit scharfer und froher Stimme: „Gratuliere, Herr Hauptmann!“<sup>103</sup>*

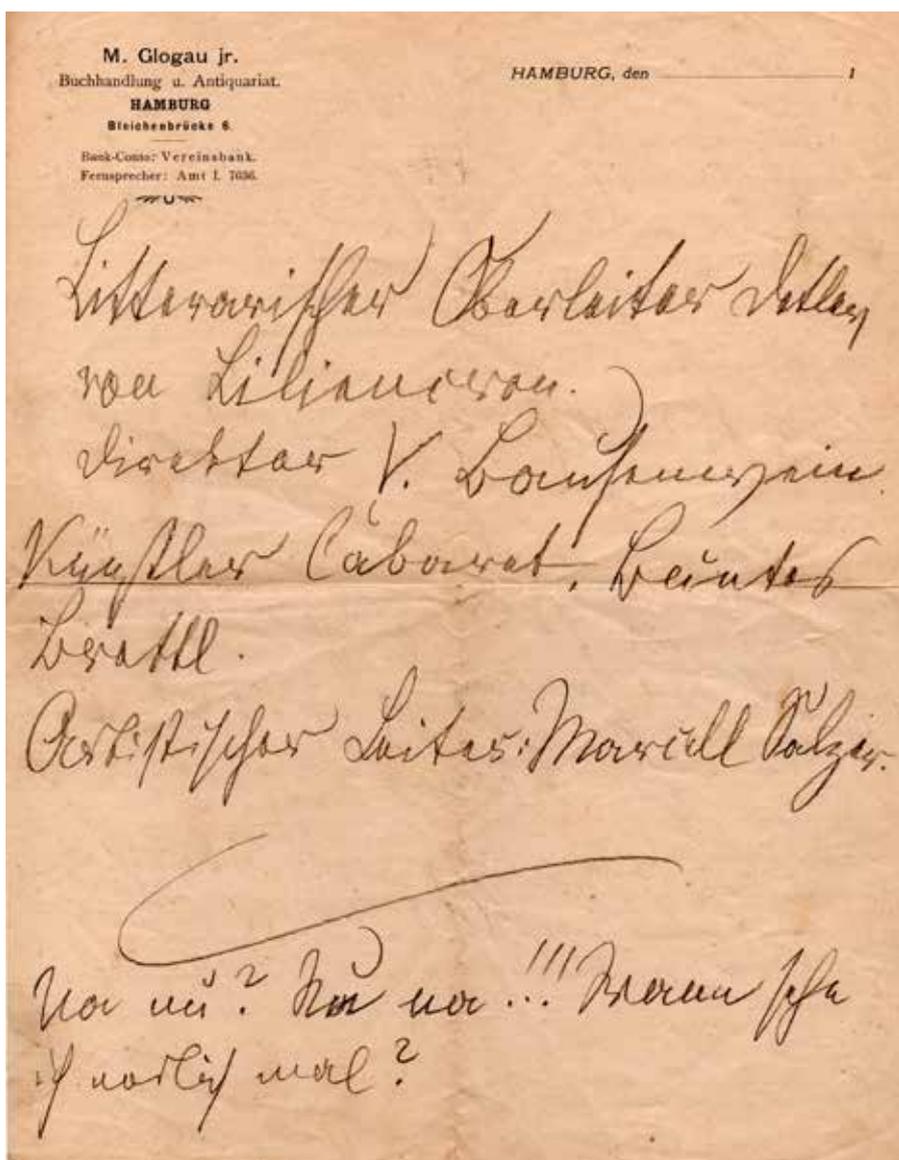


## „BRETTL“, die die Welt bedeuten

Die so genannte „Brett“-Bewegung in Deutschland kam ursprünglich aus Paris: „Le Chat Noir“ (deutsch „Der schwarze Kater“) am Montmartre war eines der frühesten „Cabarets“ in der französischen Hauptstadt (1881 – 1897). Lyrische Texte, oft auch vertont, Kabarett, Tanz – das alles mit Conférencier und bei Alkoholverzehr<sup>104</sup> in einem, auch politisch, freizügigen Milieu – das machte schnell auch in Deutschland Furore und wurde von den wilhelminischen Staats- und Sittenwächtern argwöhnisch beäugt.

Liliencron hatte einer Veranstaltung dieser Art in Hamburg beigewohnt. Zwei Leiter solcher frisch gegründeten Etablissements machten ihm Avancen, sich für ihre Unternehmung zu engagieren: Ernst von Wolzogen, Verlagslektor und Schriftsteller vom so genannten „Überbrett“, und Victor Bausenwein, Theaterdirektor und Opersänger, Leiter des „Bunten Brettl“. Ziel beider war es, Liliencrons Namen für den Namen des Theaters zu verwerten und ihn auch dazu zu bringen, gelegentlich auf der Bühne aufzutreten und kurze Gedichte vorzulesen. Schon in der allerersten Veranstaltung des Wolzogen-Brettl 1901 waren Liliencron-Gedichte, gelesen von Schauspielern, ein großer Erfolg gewesen.

Trotz seiner ganz offenkundigen Popularität und der entsprechenden Gagen-Angebote war Liliencron zunächst nicht gewillt, sich einer dieser Brett-Gesellschaften anzuschließen. Am 21.1.1901 kam es in Hamburg dann aber doch zu einem ersten Treffen mit Karl Jahnke, Impresario von Victor Bausenwein, der sein neues „Buntes Brett“ gründen wollte und in Liliencron ein Zugpferd sah.



Ein Notizzettel Liliencrons<sup>105</sup> aus diesen Tagen umreißt die mit Bausenwein ins Auge gefasste Vereinbarung:

„Litterarischer Oberleiter Detlev von Liliencron“

„Direktor V. Bausenwein“

„Künstler Cabaret, Buntes Brett“

„Artistischer Leiter: Marcell Salzer“

„Na nu? Nu na!!! Wann sehe ich endlich mal?“

Von Liliencron in der Planungsphase (Mai 1901) eigenhändig skizziertes Projekt eines „Bunten Brettl“  
© V.Wolter

Liliencrons Endkommentar ganz unten auf der Seite stellt, etwas verkürzt, die für Liliencron entscheidende Frage einer Mitarbeit an der Brettl-Bewegung: „Na nu? Nu na!!! Wann sehe ich endlich mal“? [„Geld“, darf man wohl ergänzen, VW]. Bausenwein avisierte ihm 1.000 Mark und, als Wolzogen ihn abwerben wollte, 2.000 Mark pro Monat. Ganz klar war dabei nicht, wie hoch der unmittelbare Beitrag Liliencrons an den einzelnen Veranstaltungen sein sollte. Zu hoch jedenfalls, wie Liliencron später beklagte.

In einem Brief an seinen Freund Richard Dehmel wird Liliencrons Zerrissenheit sehr deutlich. Er fürchtet um sein Renommee als ernsthafte(r) Schriftsteller, wenn er den Schritt in die populäre Kunst wagt, denkt aber auch an seine Schulden in Höhe von immer noch mehreren 10.000 Mark:

*Mein geliebter Richard,*

*eine Sache von äußerster Wichtigkeit habe ich mit Dir zu besprechen. Und erbitte darin Deinen offenen Rat. Wie der Teufel hinter der armen Seele, sind nämlich jetzt die „Über-brettl“-Theater hinter mir her. Gestern kam schon der fünfte. Ich hab's immer ausgeschlagen bisher, meines künstlerischen, meines literarischen Rufes wegen, denn er geht damit futsch. Nun kam gestern aus Berlin zu mir ein Herr Karl Jahnke, abgesandt von der Gesellschaft „Buntes Brettl, Künstlerkabarett“, und bot mir --- 1000 (tausend!) Mark für den Monat! O Versucher, Versucher! Ich solle nur die „künstlerische Leitung“ (wie auf dem Programm bei der Reklame p.p. stehen sollte) haben, brauche niemals auf die Bühne und habe nur die Verpflichtung: einmal monatlich nach Berlin zu kommen. Alles müsse mir erst vorgelegt werden usw. usw. Oh, Versucher, o Versucher! Ich dachte mir, wenn die Sache nicht gleich verkracht (denn Wolzogen allein hat das Fett abgeschöpft; die jetzt wie die Pilze aus der Erde schießenden „Überbrettl“ sind nur geldgierige Unternehmungen, die Wolzogen nie erreichen werden), und ich dachte mir also: Herrgott, 1000 Mark monatlich, vielleicht zwei Jahre! Da könnt ich ja Schulden bezahlen und meiner Familie und mir mal ein menschenwürdiges Dasein schaffen! O Versucher, o Versucher! Bis Pfingsten soll ich mich entscheiden, bis Pfingstmontag! Ich sage mir nun, und so wirst Du mit mir sagen:*

*Der „feine“ künstlerische Ruf für mich geht dann auf alle Zeit zum Teufel, denn – Tingel-tangel bleibt Tingeltangel, das läßt sich einmal nicht davon trennen. Nun bitt ich Dich um Deine Meinung! Soll ich weiter das unerhörte Geld-Martyrium tragen? Oder soll ich meinen künstlerischen Ruf für immer opfern? Möchtest Du mir bis spätestens Sonntag darüber Deine ernste wohlherwogene Meinung sagen?(...)*

*Dein Detlev, den der Teufel am Kragen hat!*



„Detlev von Liliencrons BUNTES BRETTL“ Postkarte 1901 © SUB 137

Liliencron schlug schließlich ein und tingelte mit „Detlev von Liliencrons Buntem Brettl“ durch die deutschen Lande. Aber Bausenwein hatte sich überhoben und ging schon nach etwa einem Jahr in Konkurs. Liliencron schloss sich daraufhin dem so genannten „Überbrettl“ Ernst von Wolzogens<sup>107</sup> an.

Am 17.2. 1902 fand eine Veranstaltung des „Überbrettl - Künstlerische Oberleitung: Detlev von Liliencron“ in Bremen statt. Sein Bewunderer Rainer Maria Rilke holte ihn von der Bahn ab und machte sich dabei seine Gedanken:

„Liliencron ist in Bremen, muß jeden Abend 3 – 6 Minuten in seinem Überbrettl“ lesen, für ‚Weib und Kinder‘, wie er auf offenen Postkarten immer wieder versichert. Daß das Leben viele so entstellt und verzerrt, wie eine flackernde Flamme...“<sup>108</sup>

Mit Liliencrons Engagement in den beiden „Brettl“ setzten sich die 1898 begonnenen „Vorlesungen“ extensiv (und anstrengend) fort. Auch wenn die „Brettl“ schon 1903 wieder Geschichte waren, erwarb Liliencron dabei doch eine gewisse Professionalität, die ihn zu zahlreichen weiteren „Lesereisen“ in ganz Europa animierten (bis hin nach Bukarest, mit Lesungen für die rumänische Königin). Seine Popularität in der Bevölkerung und damit die Nachfrage nach Lesungen (und sogar nach seinen Büchern) wuchs dadurch in ganz Europa noch einmal enorm. Liliencron schaffte damit letztlich den Sprung aus der Schuldenfalle.

Liliencron war ein „Heutiger“ seiner von Gegensätzen gekennzeichneten Zeit; er nahm Anteil an den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen – mal auf der Seite der Avantgarde, mal allerdings auch mit deutlich konservativem Einschlag. Er schimpfte auf die Schreibmaschine (aber seine Frau sollte ihm die Manuskripte auf einer solchen abschreiben), er hielt nichts vom Phonographen (und sprach als erster deutscher Autor in einen „Sprechapparat“), in sein Arbeitszimmer durften keine Gasbeleuchtung und kein Strom (aber im übrigen Haus war das selbstverständlich), er ging gern zu Fuß durch die „Haide“ (fuhr aber auch mit dem Zug in die größten europäischen Städte und im offenen Auto nach Lübeck: siehe oben). Seine Devise war oft „Rückzug“, aber er reiste durch die deutschsprachigen Länder wie kaum ein anderer deutscher Schriftsteller seiner Zeit: bis nach Bukarest und Antwerpen.

Dichterabend im Berliner Rathaus:  
Liliencronabend. Nach dem Leben  
gezeichnet von Werner Zehme. In:  
Illustrierte Zeitung Leipzig v. 2.3.1905

Er, der Bodenständige, dem immer ein Klumpen schwarzer Erde der holsteinischen Marschen an den Stiefeln klebte, war also ein früher Repräsentant der Moderne, die ja auch alles andere als widerspruchsfrei und stromlinienförmig ist.



- <sup>1</sup> Karl Kraus: Heine und die Folgen, zuerst München (Langen) 1910, neuerdings wieder gut zugänglich in Karl Kraus: Heine und die Folgen. Schriften zur Literatur. Herausgegeben und kommentiert von Christian Wagenknecht und Eva Willms. (Wallstein Verlag) Göttingen 2014., S.101 oder auch in: [https://www.uni-due.de/lyriktheorie/texte/1910\\_kraus.html](https://www.uni-due.de/lyriktheorie/texte/1910_kraus.html)
- <sup>2</sup> Frank Schirmmacher (1959-2014), zitiert nach Jutta Schlich: Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland, Berlin (de Gruyter) 2011, S.89. Schirmmacher seinerseits beruft sich mit diesem Satz auf den österreichischen Schriftsteller Jean Améry (1912 – 1978)
- <sup>3</sup> „Da warte man drauf“ i.S.v.: „Da kannst du lange drauf warten“ oder „Da bist du auf dem Holzweg“ (Wendung vgl. u.a. in Liliencrons Gedicht „Ich war so glücklich“, in: „Der Heidegänger und andere Gedichte“, 1890)
- <sup>4</sup> Liliencron spricht von 200 Reisen und ist damit durchaus glaubwürdig. Denn die Zahl „100“ spiegelt nur wider, was aus den erhaltenen Briefen Liliencrons deutlich wird; aber er muss nicht alle (z.T. kurzen) Lesereisen immer auch erwähnt haben. Außerdem sind zwar viele Briefe (z.B. durch entsprechende erhaltene Gegenbriefe) verbürgt, aber nicht erhalten.
- <sup>5</sup> Adeline von Liliencron, geb. von Harten (1808 Philadelphia -1872 Itzehoe)
- <sup>6</sup> 1802 - 1892
- <sup>7</sup> Liliencron wäre gern zur Kavallerie gekommen, war aber nicht imstande, wie damals notwendig, die eigene Ausrüstung einschließlich des Pferdes und dessen Versorgung zu finanzieren.
- <sup>8</sup> Brief an Hermann Friedrich v.29.4.1885, zit. nach Richard Dehmel (Hrsg.): Detlev von Liliencron. Ausgewählte Briefe, Berlin 1910, Bd.1, S. 114
- <sup>9</sup> vgl. Abbildung des Eintrags in der Auswanderliste: „Detlev von Liliencron“
- <sup>10</sup> Die Verzeichnisse der Auswanderer zwischen 1820 und 1914 sind im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg nahezu vollständig erhalten. Unter der Signatur 375-7 I Nr. VIII A1 Band 032C, Seite 624 (siehe Abbildung) findet man Liliencrons Namen. Vgl. Original-Ausschnitt aus der entsprechenden Passagierliste der „Pommerania“, der mir freundlicherweise vom Staatsarchiv Hamburg als Scan zur Verfügung gestellt wurde.
- <sup>11</sup> vgl. Griese, a.a.O., S.62
- <sup>12</sup> Brief an Ernst Frhr. v. Seckendorff, 19.4.1877, zit. nach Dehmel, Briefe 1, a a.O., S.69
- <sup>13</sup> erschienen in D. v L: Roggen und Weizen, Berlin und Leipzig 1900
- <sup>14</sup> D v L: Auf der Hühnerjagd. In: Richard Dehmel (Hrsg.): Detlev von Liliencron. Gesammelte Werke, Bd. 8 („Miscellen“), Berlin und Leipzig 1900, S. 73
- <sup>15</sup> Bertolt Brecht: Die Dreigroschenoper (1928), III. 9. In: Bertolt Brecht, Gesammelte Werke 2, Stücke 2, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1967, S.482
- <sup>16</sup> Der literarische Nachlass Liliencrons wird zu großen Teilen aufbewahrt in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (einiges befindet sich auch in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel). Ich habe dem Leiter der Handschriftensammlung der Stabi, Herrn Dr. Mark Emanuel Amtstätter, sehr zu danken für seine Bereitschaft, mir Einsicht in den Liliencron-Nachlass zu gewähren. Die mit „© SUB Hamburg“ gekennzeichneten Abbildungen werden hier ausnahmslos mit Genehmigung der Stabi veröffentlicht.
- <sup>17</sup> Heft I seiner Notizhefte, S.54. Nachlass Liliencron in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Eine Randnotiz im Tagebuch nennt „Juli 1876“ als Entstehungsdatum
- <sup>18</sup> Heinrich Spiero: Detlev von Liliencron. – Sein Leben und seine Werke. Berlin u. Leipzig 1913, S.88f
- <sup>19</sup> zit. nach Spiero, a.a.O., S.88f. Das komplette Gedicht findet man auch in: <https://guttenberg.spiegel.de/buch/detlev-von-liliencron-10516/10>.
- <sup>20</sup> Richard Dehmel: Detlev von Liliencron. Ausgewählte Briefe, 2 Bände. Berlin (Schuster und Loeffler) 1910
- <sup>21</sup> geb. 1896 in Hamburg, gest. 1987 in Brookline (Massachusetts, USA)
- <sup>22</sup> geb. 1856 Niederntudorf (Westfalen); gest. 1929 in Hamburg
- <sup>23</sup> Ernst L. Loewenberg: Liliencron und Amerika. In: Monatshefte für Deutschen Unterricht Nr.6 Oktober 1945, S. 428-436. Dem Aufsatz von Loewenberg habe ich etliche Hinweise zu Liliencrons USA-Aufenthalt zu verdanken.
- <sup>24</sup> „Kleindeutschland was the first large urban language settlement in an America city. Between 1855 and 1880 it was the third largest German speaking community in the world - Only Vienna and Berlin were bigger!“ (Maggie Land Blank: Kleindeutschland and the Lower East Side, Manhattan – Streets, in: [www.maggielblank.com/NewYork/LowerEastSide.html](http://www.maggielblank.com/NewYork/LowerEastSide.html))
- <sup>25</sup> R.H. Wildermann, zit. in Richard Dehmel, Briefe, Bd. 1, S. XIX. Die Älteren unter uns werden sich erinnern, dass man sich früher diese abenteuerlich anmutende Geschichte mit dem Seil auch über die Frühzeit der ältesten Obdachlosenunterkunft Hamburgs, des „Pik As“, erzählte.
- <sup>26</sup> Der Hinweis auf „Pocahontas“ stammt ebenfalls von Loewenberg: siehe Anmerkung 24
- <sup>27</sup> Aber schon 1924 gab es den ersten Stummfilm zu Pocahontas. Arno Schmidt nahm das Sujet in seiner erotischen Erzählung „Seelandschaft mit Pocahontas“ (Ffm 1953) auf.

- <sup>29</sup> Detlev von Liliencron: *Der Mäcen* (1889), neuerdings wieder erhältlich als hervorragend edierte und kommentierte Ausgabe im Wachholtz-Verlag, hrsg. von Philipp Pabst, Neumünster 2013
- <sup>30</sup> In Philadelphia kommt es möglicherweise zu einer Begegnung Liliencrons mit Helena Blavatsky, der in den 70er Jahren außerordentlich populären Theosophin und Okkultistin. Diese hält sich jedenfalls genau zur selben Zeit in Philadelphia auf wie L. und hält dort öffentliche Vorträge. Blavatskys Foto hängt später an Liliencrons Bilderwand mit Fotos und Graphiken, die er besonders schätzte. Vgl. Volker Wolter: *An-Sichten. - Bilderwelt und Weltbild Detlev von Liliencrons*. In: *Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur* 2017, S. 32
- <sup>31</sup> vgl. Richard Dehmel: *Detlev von Liliencron. – Ausgewählte Briefe*. Berlin 1910 (Schuster und Loeffler), S. XVIII
- <sup>32</sup> ebd., S. XIX
- <sup>33</sup> Detlev von Liliencron: *Der Mäcen* (1889), hrsg. von Philipp Pabst, Neumünster 2013, S. 86. Hinweise auf diese Affinität bei Loewenberg, a.a.O.
- <sup>34</sup> Brief an Hermann Friedrichs, Kellinghusen, 20.IV 1886, zit. nach Dehmel, Briefe 1, a.a.O., S.142
- <sup>35</sup> Brief an Hermann Friedrichs, Kellinghusen, 13.5.1888, zit. nach Dehmel, Briefe 1, a.a.O. S.162f
- <sup>36</sup> Volker Griese: *Detlev von Liliencron. – Chronik eines Dichterlebens*. Münster 2009, S. 149
- <sup>37</sup> Brief an Timm Kröger, Ende Februar 1890. Zit. nach: Dehmel, Briefe 1, S. 211
- <sup>38</sup> Brief an Timm Kröger, Ende März 1890. Zit. nach: Dehmel, Briefe 1, S. 212
- <sup>39</sup> „Ausflug“: Erster Teil des Gedichts „Ich war so glücklich“, aus: „Der Heidegänger und andere Gedichte“, Leipzig (Verlag Friedrich) 1890. Zu finden unter: <https://gutenberg.spiegel.de/buch/gedichte-9413/47>
- <sup>40</sup> in: DvL: *Der Haidegänger*, Leipzig 1890. Entstanden am 10.9.1890. Vgl. hierzu: Jean Royer: *Detlev von Liliencron und Theobald Nöthig. Briefwechsel 1884-1909*, Bd.2, Herzberg 1986, S. 273
- <sup>41</sup> Den Begriff „teutsch“ (statt „deutsch“) verwendet Liliencron immer dann, wenn er die deutschtümelnd-nationalistischen Autoren karikieren will, die sich im neuen Deutschen Reich der Gründerzeit häufig antiquierter Begriffe bedienen. Allerdings fällt auf, dass auch er gern z.B. statt des modernen Wortes „Heide“ den antiquierten Begriff „Haide“ verwendet.
- <sup>42</sup> Aus einem Brief an Otto Ernst (Schmidt), Anfang Juni 1890. Zit. nach: Dehmel, Briefe 1, S. 215f
- <sup>43</sup> vgl. Mathias Mainholz et al.: *Artist Royalist Anarchist.- Das abenteuerliche Leben des Baron Detlev Freiherr von Liliencron*. Herzberg 1994, S. 221
- <sup>44</sup> aus einem Brief an Theobald Nöthig, München 15.7.1890, zit. nach: Jean Royer (Hrsg.), Bd. 1, a.a.O., S. 357
- <sup>45</sup> vgl. Erich Maletzke: *Detlev von Liliencron. – Poet und Schuldenbaron*. Neumünster 2011, S. 154f
- <sup>46</sup> in: DvL: *Der Haidegänger und andere Gedichte*, Leipzig 1890, S. 76f
- <sup>47</sup> *Dichter lesen. Von Gellert bis Liliencron*, hrsg. von Mitarbeitern des Deutschen Literaturarchivs (Marbacher Schriften 23/24), Stuttgart 1984, S. 266
- <sup>48</sup> Griese, a.a.O., S. 154
- <sup>49</sup> d.i. Hugo Landsberger (1861 – vermisst 1938, möglicherweise aufgrund seiner deutsch-jüdischen Herkunft ums Leben gebracht), Schriftsteller, Filmschauspieler und Regisseur
- <sup>50</sup> Hans Land: *Zur Frage des Vorlesens*. In: *Das Magazin für Literatur* 61, Nr. 8 v. 20./22.2.1892. Zit. nach: *Dichter lesen*, a.a.O., S. 266
- <sup>51</sup> ebd.
- <sup>52</sup> Liliencron in einem Brief an Otto Ernst (Schmidt), 11.12.1891. Zit. nach Dehmel, Briefe 1, S.251
- <sup>53</sup> eine Aufnahme, die erst 2011 im Edison-Museum im US-Bundesstaat New Jersey wiedergefunden wurde.
- <sup>54</sup> Abzuhören ist diese Aufnahme unter folgender Adresse: <https://www.youtube.com/watch?v=czko31-6O8I>
- <sup>55</sup> *Handbuch Medien der Literatur*, herausgegeben von Natalie Binczek, Till Dembeck, Jörgen Schäfer, Berlin (de Gruyter) 2013, S. 346
- <sup>56</sup> Diese Walzen sind allerdings bis heute verschollen Auch das Edison Museum New Jersey hat sie nicht in seiner umfangreichen Sammlung finden können (Brief v. 28.6.2019)
- <sup>57</sup> zit. nach Dehmel, Briefe, a.a.O. Band 2, S. 67
- <sup>58</sup> vgl. *Dichter lesen* (Marbacher Schriften 23/24), a.a.O., S. 263
- <sup>59</sup> Brief an Margarethe Stolterfoth, Altona, 11.1.1898, zit. nach „Dichter lesen“ (Marbacher Schriften 23/24), a.a.O., S.272
- <sup>60</sup> Brief an Gustav Falke: Leipzig, 5.2.1898. Zit. nach Dehmel, Briefe, Bd.2, a.a.O., S. 113
- <sup>61</sup> vgl. Alexander Damianisch: *Karl Kraus und Rainer Maria Rilke. Zur Geschichte ihrer Beziehung*, Abschnitt Detlev von Liliencron. In: [http://jahrbuch-bruecken.de/cms/wp-content/uploads/2017/06/bruecken1999\\_97-123\\_Damianisch.pdf](http://jahrbuch-bruecken.de/cms/wp-content/uploads/2017/06/bruecken1999_97-123_Damianisch.pdf), S. 99
- <sup>62</sup> Dieser Benefizabend fand am 13. Januar 1897 im „Deutschen Dilettantenverein“ in Prag statt: „Den Abend eröffnete Rilke mit einer biographischen Skizze, bevor er aus Liliencrons Versdrama Poggfred las; der Abend brachte die beträchtliche Summe von 300 Mark ein, die Rilke an Liliencron überwies.“ (Torsten Hofmann: *Rilke als Redner. Publikumskom-*

- munikation und Kunstvermittlung in den Vorträgen „Moderne Lyrik“ (1898) und „Vom Werke Auguste Rodins“ (1905/1907, in <https://www.ingentaconnect.com/content/plg/zfg/2010/0000020/0000003/art0004?crawler=true>). Vgl. hierzu auch Ralph Freedman: Rainer Maria Rilke. Der junge Dichter 1875 bis 1906, Frankfurt a.M., Leipzig 2001, S. 86f.
- <sup>63</sup> Damianisch, S.99
- <sup>64</sup> Am 18.12.1898 kommt Rilke nach Hamburg, um Liliencron persönlich kennenzulernen. An dessen von Wiener initiierten Leseabend in Prag hatte er nicht teilnehmen können. Vgl. Ingeborg Schnack: Rilke – Chronik seines Lebens, Ffm 1975 (Insel), Bd. 1, S.79
- <sup>65</sup> zit. nach Schnack, Rilke -Chronik, a.a.O., S. 936
- <sup>66</sup> Liliencron: Poggfred, in seiner letzten Gestalt (29 „Kantusse“): <https://gutenberg.spiegel.de/buch/poggfred-2045/17>
- <sup>67</sup> „Winterkönig“: Spottname der Katholischen Liga für Friedrich V. (1596-1632), ein Calvinist, von 1610 bis 1623 Pfalzgraf und Kurfürst von der Pfalz. Er ließ sich als Friedrich I. 1619 im Kontext des Böhmisches Stände-aufstands zum König von Böhmen wählen. Seine Regentschaft dauerte etwa 1 Jahr („einen Winter lang“): Der katholische Kaiser Ferdinand II., der damit als Böhmischer König abgesetzt war, reagierte drakonisch: Friedrich der V. musste fliehen. 27 Mitglieder seiner vorherigen Regierung (Direktorium) wurden zum Tod verurteilt und am 21. Juni 1621 spektakulär vor dem Altstädter Rathaus zu Prag exekutiert (noch heute sieht man im Straßenpflaster davor 27 Kreuze; die von Liliencron genannte Anzahl 351 Hingerichteter ist indes nicht belegt). Die Maßnahmen heizten zwischen Protestanten und Katholiken im Reich die politischen und religiösen Konflikte weiter an, die letztlich 30 Jahre dauern sollten (1618-1648).
- <sup>68</sup> Prager Tagblatt Nr.132 v. 13.5.1898, S.5
- <sup>69</sup> vgl. „Die Kaufkraftparität des Gulden und der Krone zum Euro“, in: <https://www.1133.at/document/view/id/475>
- <sup>70</sup> Die frühe Version davon findet man hier: <http://www.kafka.org/index.php?beschreibung>
- <sup>71</sup> vgl. Josef Čermak: Das Kultur- und Vereinsleben der Prager Studenten. Die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. In: brücken N.F. 9/10 (2003), 102-189, hier: S. 115
- <sup>72</sup> Bohemia Nr. 107 v. 17.4.1904, S.17
- <sup>73</sup> Max Brod: Liliencron in Prag, in: DIE ZEIT Nr. 28/1955
- <sup>74</sup> Oskar Wiener: Mit Detlev von Liliencron durch Prag. In: O. W.: Alt-Prager Guckkasten. Wanderungen durch das romantische Prag. Prag, Wien, Leipzig (Haase-Verlag) 1922, S.42
- <sup>75</sup> Oskar Wiener: Mit Detlev von Liliencron durch Prag. Frankfurt/Main 1918 (Lüstenöder-Verlag), Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Die Persönlichkeit“. Vier Jahre später erschien der Aufsatz, um einige kleinere Texte erweitert, als „Alt-Prager Guckkasten“, Prag-Wien-Leipzig (Haase) 1922, S.40
- <sup>76</sup> zit. nach Wiener, 1922, S.201
- <sup>77</sup> vgl. Wiener 1922, S. 33-104
- <sup>78</sup> vgl. BerlinOnline Stadtportal, <https://verbrannte-und-verbannte.de/publication/14699>
- <sup>79</sup> <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/134402-oskar-wiener/>
- <sup>80</sup> Der größere Teil der Fotos, die von L. erhalten sind, stammen aus Fotoateliers oder sind Pressefotos
- <sup>81</sup> vgl. hierzu meine Beiträge im Rahlstedter Jahrbuch: V W: „In der Poetenwerkstatt. Detlev von Liliencrons Arbeitszimmer in Alt-Rahlstedt“ (Jb. 2013, S.20-39) und V W: „An-Sichten. Bilderwelt und Weltbild Detlev von Liliencrons“ (Jb. 2017, S.20-44
- <sup>82</sup> Fritz Böckel: Detlev von Liliencron. – Erinnerungen und Urteile. Leipzig (Xenien-Verlag), 2. Auflage 1912, S. 124
- <sup>83</sup> Artist, Royalist, Anarchist, a.a.O., S. 168
- <sup>84</sup> L. berichtet auch über die Lektüre zweier „Briefe von Nietzsche, aus denen allerdings v ö l l i g der Größenwahn sprach: Schade, der Größenwahn ist eine ausgesprochene Krankheit unserer übernervösen Zeit.“ Brief vom 28.12.1888, zit. nach: Wilhelm Stapel (Hrsg.): Detlev von Liliencron – Bildnis und Selbstbildnis. Hamburg 1941, S.64
- <sup>85</sup> Fritz Böckel, zit. nach Ruth Pinnau: Der Geist der Palmaille, Hamburg 1997, S. 192
- <sup>86</sup> zit. nach Heinrich Spiero, S. 423
- <sup>87</sup> zit. nach Ruth Pinnau: Der Geist der Palmaille. Landsberg am Lech/Hamburg 2011, S.193
- <sup>88</sup> 1840 - 1917
- <sup>89</sup> Spiero, 1913, a.a.O., S.353
- <sup>90</sup> in: DvL: Neue Gedichte, Berlin (Schuster und Loeffler) 1893
- <sup>91</sup> Brief an Alma Holtorf, 24.12.1901, zit. nach Wilhelm Stapel, a.a.O., S. 96
- <sup>92</sup> Brief an Jakob Loewenberg, 3.4.1904, zit. nach Dehmel, Briefe 2, S.268
- <sup>93</sup> Oesterreichische Dichter. Zum 60.Geburtstage Detlev von Liliencrons, herausgegeben von Adolph Donath. Wien 1904
- <sup>94</sup> zitiert nach: Jean Royer: Detlev von Liliencron und Theobald Nöthig. Briefwechsel 1884-1909. Bd. 2 (Anmerkungen), Herzberg 1986, S.337f

- <sup>95</sup> vom 15.4.1904, in: Dehmel, Briefe, Bd. 2, S.269
- <sup>96</sup> Ein Satz aus dem Römischen Zivilrecht: Über das Können hinaus wird niemand verpflichtet, d.h. Unmögliches zu leisten, kann niemand verpflichtet werden.
- <sup>97</sup> Brief an Rudolf Presber v. 21.4.1904, in: Dehmel, Briefe 2, S.269f
- <sup>98</sup> Brief an Jakob Loewenberg v. 7.5.1904, zit. nach: Dehmel, Briefe 2, S.269
- <sup>99</sup> Hugo von Hofmannsthal in zwei Schreiben an Karl Kraus, zit. nach: „Zur Liliencron-Feier (Mit einer Zuschrift von Hugo v. Hofmannsthal), Fackel Nr. 163, zit. nach: [https://archive.org/stream/bub\\_gb\\_sro-AAAAYAAJ/bub\\_gb\\_sro-AAAAYAAJ\\_djvu.txt](https://archive.org/stream/bub_gb_sro-AAAAYAAJ/bub_gb_sro-AAAAYAAJ_djvu.txt)).
- <sup>100</sup> vgl. hierzu DvL: Geheimer Stoßseufzer eines Angefeierten. zit. in Spiero, a.a.O., S.418
- <sup>101</sup> Heinrich Detering: Thomas Mann, Essays I, 1893 – 1914, Kommentarband (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe), Frankfurt/Main 2002, S. 93
- <sup>102</sup> Das „beinahe“ bezieht sich darauf, dass Thomas Manns Geburtsort Lübeck als Stadtstaat nicht zu Schleswig-Holstein gehörte wie Kiel, der Geburtsort Liliencrons. vgl. Detering, a.a.O., S. 95)
- <sup>103</sup> Thomas Mann: Liliencron. Zuerst veröffentlicht in der Wiener Zeit v. 29.Mai (3.Jg., Nr. 599), in der Beilage Die Sonntags-Zeit. Belletristische Beilage, auf der ersten Seite. (vgl. Detering, a.a.O., S.94. Auch in Detering (Hrsg.), T.M. Essays 1893-1914 (Textband), a.a.O., S. 76ff
- <sup>104</sup> Die Schilderung eines „Cabaret“ in dem gleichnamigen Spielfilm mit Liza Minelli (1972) soll sehr stark von den Brettl-Veranstaltungen der Jahrhundertwende inspiriert sein
- <sup>105</sup> Diesen Zettel, auf Briefpapier der Hamburg Buchhandlung Glogau, konnte ich im letzten Jahr bei einer Autographenauktion ersteigern.
- <sup>106</sup> In dieser Zeit war vieles „Über...“, wie es heute „Mega...“ ist; man übernahm diese Sprach-Manie aus der Formulierung Nietzsches vom „Übermenschen“
- <sup>107</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%9Cberbrettl>
- <sup>108</sup> In einem Brief an Holitscher vom 25.2.1902. Zit. nach: Schnack, Rilke – Chronik, a.a.O., S. 138



Schöne Aussichten  
auch in unserer neuen Ausstellung!

**TISCHLEREI**  
SCHMEKAL GmbH

Ihr Partner für

- ✓ Fenster, Türen
- ✓ Innenausbau
- ✓ Einbruchschutz  
und mehr...

**VELUX**  
Saseler Str. 59  
22145 Hamburg  
Tel. 678 44 44



Wir bewegen Rahlstedt.

**Dein Sportverein**

**AMTV Hamburg**  
Rahlstedter Straße 159  
22143 Hamburg  
Tel.: 040 – 675 95 06  
Fax: 040 – 675 95 080  
www.amtv.de  
info@amtv.de



Es gibt eine Darstellung der Rahlstedter Mühle in Tonndorf-Lohe von 1877.<sup>5</sup> Wie auf der Abbildung und der Karte zu sehen, hat die Mühle aus Fachwerk direkt an der aufgeständerten Fahrbahn mitten im Mühlteich gestanden, der auf der Abbildung gerade trocken gefallen ist.

Ob die abgebildete Mühle die urkundliche Mühle von 1309 ist, ist fraglich, sie wird lediglich in Urkunden erwähnt, eine Abbildung gibt es nicht.

Seit 1927 gehört die Loher Mühle, die 1909 zur Lackmühle wurde, wieder zu Rahlstedt. 2019 soll das Gelände der ehemaligen Lackfabrik saniert<sup>6</sup> und mit 14 Reihenhäusern neu bebaut werden. Vor der Neubebauung sind die Bodenbelastungen der ehemaligen Lackfabrik vollständig zu entfernen.<sup>7</sup> Da hierfür ein tiefgehender Bodenaustausch erfolgen muss, bietet sich nach Meinung des Rahlstedter Kulturvereins die einmalige Chance, mit Hilfe der archäologischen Denkmalpflege parallel dazu nach größeren Holzresten oder auch Gründungspfählen zu suchen, deren Alter dendrologisch zu bestimmen und dadurch noch weitere geschichtliche Erkenntnisse über die erste Rahlstedter Mühle zu gewinnen.



Abb. 3: Mühle Tonndorf-Lohe 1877



Abb. 4 Lackmühle in Lohe 2012

## Abbildungen:

- 1) Verkoppelungskarte von Rahlstedt von 1781, Rahlstedter Jahrbuch 2001, S.16
- 2) StaH, Karte von Lorent Heinrich Boysen von 1805, Mühlenkoppel
- 3) Mühle Tonndorf-Lohe 1877, Hans Bartels
- 4) Lackmühle in Lohe 2012, Foto Verfasser
- 5) Mühle in Lohe 1805, StaH
- 6) Lackfabrik 1909, Lutz, Liebes altes Rahlstedt, 1997, S. 27

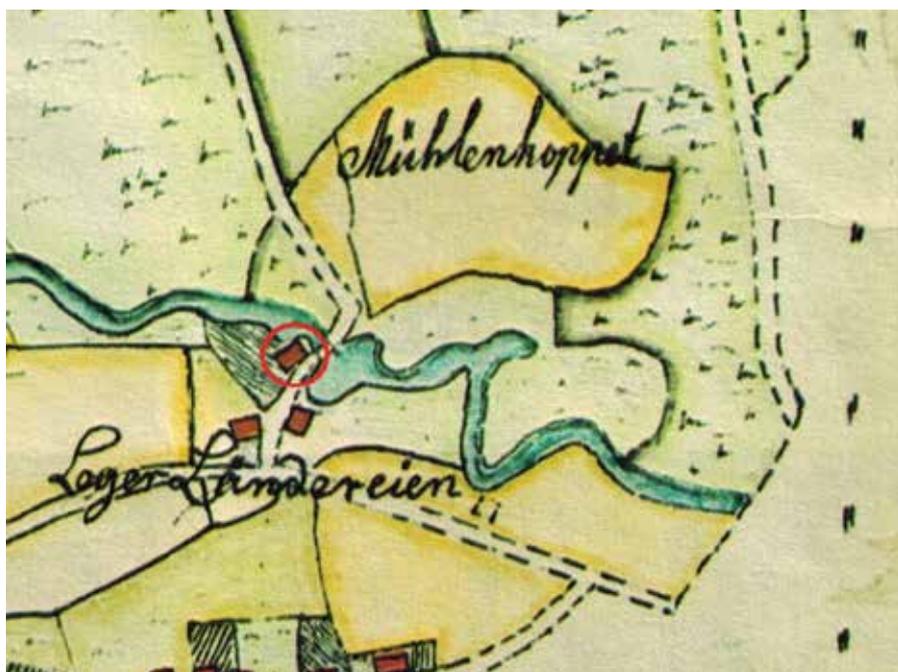


Abb. 5 Mühle in Lohe 1805

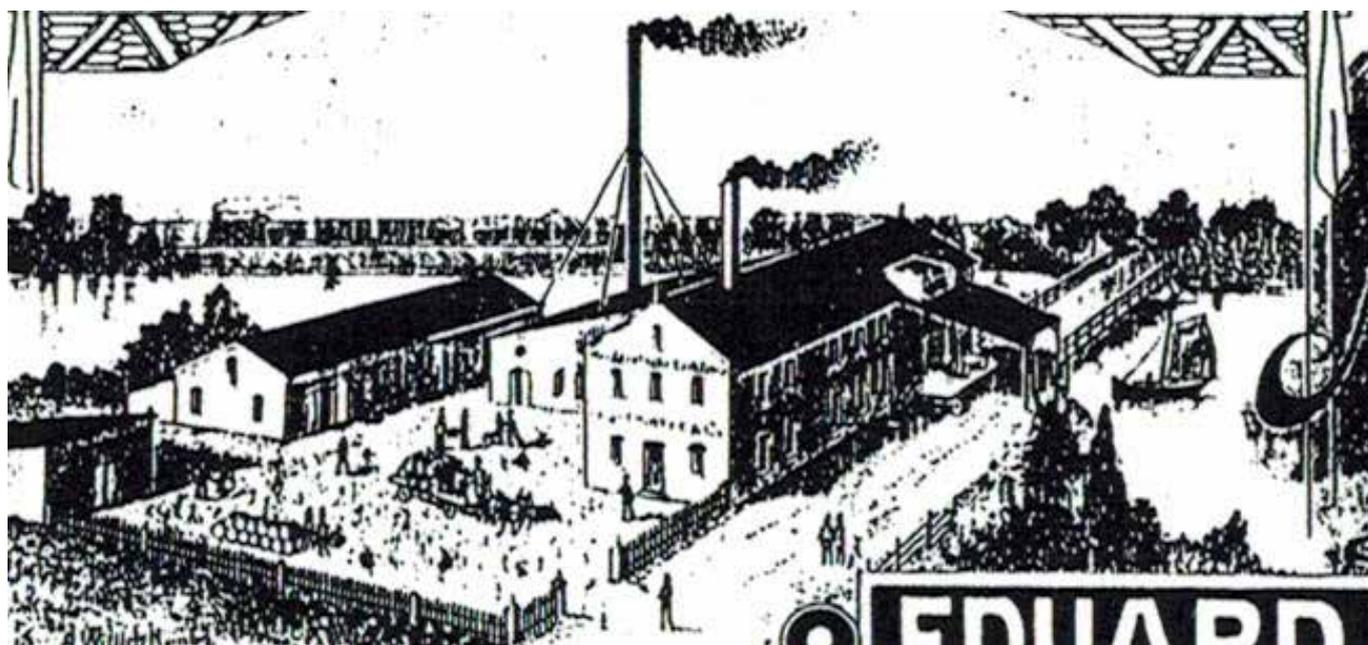


Abb. 6 Lackfabrik 1909

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Rahlstedter Jahrbuch 2011, S.74, Rahlstedter Jahrbuch 2001, S.26
- <sup>2</sup> StaH, Karte von Lorent Heinrich Boysen von 1805, Dörfer Tonndorf et Lohe und Hinschenfelde
- <sup>3</sup> Rahlstedter Jahrbuch 2001, S.26
- <sup>4</sup> Rahlstedter Jahrbuch 2000, S.40
- <sup>5</sup> Gemälde von Hans von Bartels, Rahlstedter Jahrbuch 2011, Titelbild und Text
- <sup>6</sup> Rahlstedter Jahrbuch 2014, S.36
- <sup>7</sup> Buschhüter OTB 18.9.2019

## Guter Rat fürs Eigentum

Recht und Steuern

Vermieten und Verwalten

Kaufen und Verkaufen

Bauen und Renovieren

Technik und Energie

Finanzieren und Versichern



Haus und Grund  
Eigentümerverschein  
Hamburg-Rahlstedt e.V.

Schweriner Straße 27 - Tel. 040-677 88 66 - [www.hug-rahlstedt.de](http://www.hug-rahlstedt.de)

**Architekturbüro Dipl.-Ing. Heinrich Meier**  
Gewerbe-, Industrie- und Wohnungsbau  
Farenlandstieg 13 | 22159 Hamburg | Tel. 040 6440904 | Fax 040 6445797

**HMM**

Wir bauen, mit dem Bauherren individuell geplant:

- Eigentumswohnungen
- Gewerbebauten
- Doppelhäuser
- Einfamilienhäuser

[www.heinrich-meier-architekt.de](http://www.heinrich-meier-architekt.de)  
[info@heinrich-meier-architekt.de](mailto:info@heinrich-meier-architekt.de)





Der Feldweg Bachstücken

Farbfotos [2]: Alexander Fromhagen, Juli 2016

Alexander Fromhagen

## Im Paradies der Nachtigallen

*They paved paradise  
And put up a parking lot  
(Sie haben das Paradies asphaltiert  
Und einen Parkplatz darauf errichtet)  
Joni Mitchell<sup>1</sup>*



Die Nachtigall (aus: Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas: Band I, Tafel 3 - Gera, 1905)  
Wikimedia Commons

Im April und Mai lassen sich in der Rahlstedter Feldmark beidseits des östlich von Großlohe verlaufenden Feldweges Bachstücken vom späten Abend bis in die tiefe Nacht wohlklingende Gesänge in vielfältigen Variationen vernehmen: Es sind zahlreiche Nachtigallen, die hier in Knicks und Gebüsch lautstark auf sich aufmerksam machen.<sup>2</sup>

Der betörende, oft als schluchzend charakterisierte Gesang dieser ansonsten eher unauffälligen Vogelart ist seit Jahrhunderten eine Inspirationsquelle für zahlreiche Dichter und Musiker.<sup>3</sup> Bereits Walther von der Vogelweide (1170-1230) hat dem Gesang der Nachtigall in seinem Lied „Under der linden“ lautmalerisch nachgespürt. Darin heißt es am Ende der ersten Strophe:

*Vor dem walde in einem tal,  
tandaradei,  
schöne sanc diu nahtegal.<sup>4</sup>*

Die Sängerin der Nacht - so lautet die Übersetzung des Substantivs „nahtegal“ aus dem Mittelhochdeutschen<sup>5</sup> - singt während der Brutsaison bis Mitte Juni allerdings auch tagsüber. Der Dichter Detlev von Liliencron (1844-1909), der seinen Lebensabend in Alt-Rahlstedt verbrachte, hat dieses Phänomen, eine bei Sonnenschein singende Nachtigall, in der zweiten Strophe seines Gedichts „Schöne Junitage“ als lyrisches Motiv gewählt:

*Sonnengrüner Rosengarten,  
Sonnenweiße Stromesflut,  
Sonnentiller Morgenfriede,  
Der auf Baum und Beeten ruht –  
Flußüberwärts singt eine Nachtigall<sup>6</sup>*



Wo die Nachtigall singt - und das Gewerbegebiet sich bis an den Feldweg heranschieben soll...

Rahlstedt galt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeitgenössischen Berichten zufolge in den ornithologischen Kreisen Hamburgs als das „Paradies der Nachtigallen“ und war ein beliebtes Ziel von Exkursionen. Dokumentiert ist eine Nachtigallen-Zählung des Bundes für Vogelschutz aus dem Jahr 1935, die auf insgesamt 74 Exemplare kam, nämlich „36 Pärchen und 2 Jungesellen“.<sup>7</sup>

Derzeit besteht leider Grund zu wehmütigen Tönen: Das - trotz anhaltender Widerstände in der Anwohnerschaft - großflächig geplante Gewerbegebiet „Victoriapark“, mit dessen Bau schon begonnen worden ist, wird Teile der Brutgebiete der Rahlstedter Nachtigallen schwer beschädigen. Und das von vielen Menschen geschätzte Landschaftsbild erheblich beeinträchtigen.

Es bleibt nur zu hoffen, dass die in Afrika überwinterten Sänger auch künftig in ihre angestammten Brutgebiete zurückkehren werden oder Ersatzquartiere in der Umgebung finden.



Artikel des Bundes für Vogelschutz in der Beilage der Rahlstedter Neuesten Nachrichten vom 02.01.1936  
Archiv Rahlstedter Kulturverein

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Zitat aus „Big Yellow Taxi“, einem Song der kanadischen Sängerin und Malerin Joni Mitchell (geb. 1943) aus dem Jahr 1970. <https://jonimitchell.com/music/song.cfm?id=13>, abgerufen am 01.06.2019
- <sup>2</sup> Alexander Mitschke: Atlas der Brutvögel in Hamburg und Umgebung, 2012, <https://www.ornithologie-hamburg.de/avifauna/38-vogelarten/singvoegel/drosseln/356-nachtigall-luscinia-megarhynchos>, abgerufen am 01.06.2019
- <sup>3</sup> Hörbeispiel: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Nachtigall>, abgerufen am 10.06.2019
- <sup>4</sup> „Under der linden“, aus: Walther von der Vogelweide: Leich, Lieder, Sangsprüche. Hrsg. von Christoph Cormeau. – 14., völlig neu bearb. Aufl. d. Ausg Karl Lachmanns, mit Beitr. von Thomas Bein u. Horst Brunner. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 1996, [https://de.wikipedia.org/wiki/Under\\_der\\_linden](https://de.wikipedia.org/wiki/Under_der_linden), abgerufen am 01.06.2019
- <sup>5</sup> „naht“: mittelhochdeutsch für Nacht; „gal“: Ableitung aus dem althochdeutschen „galan“ (singen) und dem mittelhochdeutschen „galster“ (Gesang); Quelle: Wolfgang Pfeifer et al., Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/wb-etymwb>, abgerufen am 10.06.2019.
- <sup>6</sup> „Schöne Junitage“, aus: Detlev von Liliencron: Neue Gedichte, 1892, <https://gutenberg.spiegel.de/buch/gedichte-9413/63>, abgerufen am 01.06.2019
- <sup>7</sup> „Im Paradies der Nachtigallen“: Zweiseitiger Artikel der Kreisgruppe Stormarn des Bundes für Vogelschutz in den „Feierstunden“, einer Beilage der Rahlstedter Neuesten Nachrichten vom 02.01.1936; Quelle: Archiv des Rahlstedter Kulturvereins

## Ut miene Schooltiet

### 1948 – 1951 Sövente, achte un negente Klass – vun wööst bit maneerli

- 1 Uns Ollenfeller School weer je as'n Lazarett inricht, mit'n groot root Krüüz op'n Dack un an de Front. Wi Schölers weern dorüm inquarteert in een groote Villa poor Hüüs wieder lang vun uns ool Schoolgebüüd. Dor weer achtern veel Platz för'n groten Schoolhoff. Dunntomaal weer dat mit de Persetters in de School man knasch. Mennigeen weer ut'n Krieg nich trüchkomen. Veele weern mit Süken as Malaria orer eerst na Johnr ut de Gefangenschop trüch in de Heimat. Dorüm harrn wi faken'n Vertreder orer'n Vertredersch. Aver ok evenso faken mol gorkeen. Harrn wi keen, danzen bi uns natüürli de Müüs op'n Disch un wi moken nix as Dummtüüg in de Klass.
- 2 In uns Klass weern Jungs un Deerns. Nu weer dor ünner uns Jungs soo'n Snack opkamen, dat wi op allens wat een so vertell, mit uns deepe Stimm, de wi al harrn, „geil-l-l-l . . .“ langtrocken brummen deen. Dorvun geev dat'n vergnöögli Lachen in de heele Klass. Harrn wi mol wedder'n Vertreder un de vertell uns wat, keemen achtern ut de verscheeden Ecken de Brummstimmen mit „geil-l-l-l . . .“ as Kommentaar. Dör düsse Tostänn harrn wi ok nich veel Viduutz op Penne. Mennig Straafarbeid kreegen wi op, de wi moken - orer ok nich. Kreegen wi Schoolarbeiten op, weer dat Afschrievn ünnerenanner teemli begäng. Dat weer natüürli ok heel praktisch, wi dreepen uns vörher op'n Padd na de School. Dor hebbt wi de Opsätz un Rekenopgaben in jich-tenseen Eck verglieken orer afschrievn kunnt. Man ik heff de Opgaven lever tohuus makt. Dat kunn je ween, dat de anner dat allens falsch harr. Aver to'n Verglieken vun Ergebnissen weer de Saak doch intressant. Harrn wi mol'n Stünn wedder keen Persetter, kunnen wi de Opgaven natüürli in Rauh un ohn Gefohr in de Klass verglieken orer vun eenanner afschrievn. Dor weern de Deerns ok nich beter as wi Jungs. Man dat keem aver vör, dat'n Pauker dat opfull, dat welk Schölers den sülvigen Text harrn. Kreegen de denn'n anner Straafopgaav för'n neegsten Dag op, foorts keemen vun achtern de Brummstimmen mit langtrocken „geil-l-l-l . . .“.
- 3 Een besünner Pläseer weer för uns Jungs de swatte „Füürwehr“. De „Füürwehr“, dat weer so'n gediegen Fruunsmensch vun Persettersch. De harr wat an sick för de Belustigen vun de Schölers. Op unsen Schoolhoff harr afwesselnd jümmer mol'n anner Schoolmester de Opsicht in de Paus. Dat weer ok sachs nöödig, bi föfte bit negente Klassen. Dat dor nix unrechts passeern dee. Welk Schölers verdrücken sick gern, ut de Sicht to kamen för't Smöken orer welk anner Dummtüüg. De swatte „Füürwehr“ weer jümmer vun Kopp bit Foot swatt inkleed. Se sehg dorüm för uns Schölers jümmer glik ut. Man weer se buten op'n Schoolhoff as Opsicht, harr se ok bi schön Weder jümmer'n swatt Hoot op'n Kopp. Wat doran nu besünners weer? Tjä, den Hoot harr se mit'n Reem üm dat Kinn fastmakt, dat he nich wegweihn kunn. Un wiel de Hoot ok keen Kremp harr, sehg he ut as'n Helm vun de Füürwehrlüüd. Dat weer natüürli wat för uns Jungs. Harrn wi Paus un dreven uns op'n Schoolhoff rüm, keeken wi eerstmol dorhen, woneem de Opsicht opdükern schull. Un keem dor nu de Schoolmestersch mit ehr'n swatt Füürwehrlüüd, geev dat bi uns riekli wat to smustern un tuustern. Dorop hebbt wi uns as dull freit un dat güng in eens weg vun Mund to Mund mit'n deepe Brummstimm, aver natüürli liesen un ohn ehr dorbi antokieken: „Feuerwehr – Feuerwehr – Feuerwehr - Feuerwehr“. Snacken wi ünner uns vun de „Füürwehr“, wuss elkeen foorts, wokeen meent weer. Nich blots wi Jungs, all hebbt se mitmakt, ok welk vun de annern Klassen. Uns „Füürwehr“ güng op'n Hoff hen un her, sick de Been verpedden. Ok mang de Köppels vun Schölers. Man dat schull je nich so opfällig ween, dat

wi jüst ehr meenen. Keem se in de Neegde, müssen wi natüürli mit brummen ophollen. Aver weer se vörbi gohn, brumm dat foorts wedder ümto: „Feuerwehr – Feuerwehr – Feuerwehr – Feuerwehr“.

4 In de Schoolpaus stunnen wi mit fief Jungs tohoop. Aver soo, dat uns de Opsicht nich sehn kunn. Een vun de Jungs harr'n Schachel amerikaansche Zigaretten mitbrocht. Elkeen in de Runn kreeg een anbaden, ok ik. Aver ik wull nich. Ik harr bit nu noch nienich vun'n Zigarett een Tog mokt un wull dat ok gornich doon. Aver ik kreeg de jümmer wedder anbaden – un harr oplest denn doch mol eene annahmen. Liekers wuss ik nipp un nau vun mien Vadder, dat dat stinken dee un de blage Rook so'n asigen Smöckerhoosten anrichten kunn. Versöken wull ik dat je aver doch mol - ut Neeschier. As de Zigarett anbrennt weer, möök ik een deepen Tog, - un müss foorts hoosten un utspeen. Aver bi een Tog bleev dat denn ok. Ik heff dacht, Düvel ok, wat de Lüüd dor blots vun hebbt – un harr't dordör för all Tieden nalaten.

5 Een Dag harrn wi'n poor Vertreder-Stünnen un dorna gorkeen Persetter mehr. Eene Stünn kunnen wi uns je mit jichtenswat sülvst ünnerhollen, wenn't ok blots Undöög weer. Miteens harr een vun uns'n dullkoppigen Infall. He stunn op'n Bank un grööl in de Runn: „Allens mol herhöörn !!! - Wi schullen man lever na Huus gohn, as dat wi de lesten twee Stünnen ok noch ohn Pauker hier sitten. Wat meent ji dorto?“ Dat dee je nu elkeen afsluut inlüchten, un de Tostimmen keem vun all Sieden. Man licht möögli weer dat je. Uns Klassrum leeg je na achtern un in't Eerdgeschoss. Wi besluten nu alltohoop, dat wi een na'n annern liesen dör uns Finster na buten kladdern, ohn Gedruus un Snacken an de annern Finster vörbisliekern un gau na Huus gohn wullen. All wullen se mitmoken, ok de Deerns. As de eersten Jungs dör't Finster buten weern, hölpen wi de Deerns rut un een dee de Ränzel na buten recken. Man liesen un vörsichtig güng dat vun'n Finstersims mit'n lütten Jump blots so bummelig'n Meter na ünner. Wi hebbt nich dor op achtgeven, dat villicht een Bangbüx in de Klass trüchbleev. Nee, wi sünd so gau as möögli vun de School na Huus utkneepen. Mi weer't twoors'n beten mulmig in'n Buuk. Aver dat weer je intosehn, wat schull ik twee Stünnen in de Klass ohn Pauker sitten. Mutt je nich ween.

Un warraftig – annern Dag wussen wi dat: een eenzig Bangbüx vun de Jungs bleev in de Klass un hett de twee Stünnen för sick alleen afseten. Ohn Persetter, ohn Vertreder. Aver de Pauker vun blangenan full dat na'n Tiet doch op, dat dat miteens in uns Klass so rauhig weer un steek eenfach mol sien Nääs mang de Döör. Dor kunn de Bangbüx dat je nu allens naseggen . . . !

Annern Morrn keem toerst de Direx in de Klass un holl uns'n ernstern Vödrag. He geev uns ok'n gräsige Straafarbeid op. Man he leet uns ok wedder alleen. Liekers keem de Pauker vun blangenan all teihn Minuten in de Döör, uns to kunterleern.

6 Jungs un Deerns seten in de Klass beten verdeelt dörenanner. Twee Reegen vör mi seten welk Deerns mit Zöpp, de meist achtern över de Bänk hungen. Wokeen vör de Nääs de langen, fienflecht Zöpp harr, luer dat af, ehr bi Gelegenheit, wenn se rauhig sitten dee, de Zöpp mit'n Bändsel orer sogor mit'n Pin (Heftzwecke) an de Holtbank fastmoken. Wi Luusangeln, de je in de achterste Reeg seten, höögen uns as dull över jeedeem Feez. Wi smuustern un tuustern ünnerenanner mang de Stünn mit lies brummen un langtrocken „geil-l-l-l . . .“. Dat geev natüürli een asig Gekriesche, wenn de Deern denn opstohn orer sick blots ümdreihn wull. Foorts harrn wi wedder Arger mit'n Pauker – wenn wi jüst een harrn. Aver dat weer uns de Spaaf weert.

De Deerns weern ok nich beter. Wi Jungs dregen je dunntomaal Büxendräger. Man wenn de Ulenspeegelsch achter em dat lücket, möök se den Dräger loos un mit'n Pin an de Holtbank fast. Wull de Jung denn opstohn, seet he dör den Gummitog gau wedder op'n Moors. Kloor, nu weer opstunns Lachen un noch mehr Unrauh in de Klass, sünnerli op de Deernssiet.

Een vun uns Jungs leet in de Stünn de Büxendrägers doolbummeln. Wenn he seet, harr he een unopfällige Technik praat. Mit den Gummitog vun sien Büxendrägers kunn he in de Stünn Popeerklüten orer sünstwat dweer dör de Klass scheten. Natüürli blots, wenn de Persetter sick ümdreihn dee, an de Tafel wat antoschriev. Un de Klass harr wedder Arger, wiel de Pauker dat nich

rutkreeg, wokeen dat nu weer. Un naseggen – dat deen wi nich. Dor hollen ok de Deerns dicht.

Mennigeen Vertreter hett sick op Pins sett, wenn he nich oppassen dee, ofschoonst dat an de groote Klock hüng, dat sünnnerli düsse Klass nix as Schavernack un Undöög in'n Kopp harr. Aver eenmol lückt uns doch wahrhaftig'n kleevrig un vergnöogli Ulenspeegeltöög. Wi harrn wedder mol'n annern Vertreter. As de Pauker in de Stünn so blangbi vun sien Stohl opstohn wull, kleeven em de Stohl wahrhaftig an de Bux fast. Dat geev een Puhei – aver he kunn dat amenn nich rutkreegen, wokeen de Luusangel weer. Wedder kreeg de heele Klass'n Straafarbeid op för'n annern Dag. De mehrsten harrn de Straafarbeid aver gornich mokt. Se lachen doröver. Uns Glück weer, dat de Pauker krank worr un annern Dag nich wedder keem. So harrn wi wedder'n annern Vertreter – orer keen Lehrkraft nich.

- 7 Ohn Persetter harrn Radau un Undöög in de Klass de Bobenhand. Wi bölden wööst dörenanner, kladdern op de Bänk un Pulten. Wi moken Narrenkraam, wat man blots güng. Mennigeen Saak flöög dweer dör de Klass. Sodra sick welk wegen jichtenswat in de Hoor kreegen, wörr de Striet vör de heele Klass utdregen. Een speel sick op, steeg op de Bank un vertell so luut as he kunn bi den Larm, jichtenseen witzig Geschichte - orer ok'n blödsinnig Witz. Dat Gelächter achteran weer kuum uttohollen.

Dor keem miteens'n wat öllerer Persetter in de Döör. Un wi marken dat gorni. He stunn eenfach so blangen de Döör un tööv, dat wi em wieswarrn. Aver wi worrn em nich wies. All Ogen weern op Dummtüüg in'ne anner Eck richt. Dor güng he langsam na't Lehrerpult un sä liekers nix. Dat he dor vörn stunn, marken wi bi uns luut Gesnatter eerst, as he batz mit'n dick Book op dat Pult baller. Dor keeken wi all beten verbaast. Opstunns weer dat aver rauhig. „Ik bün de Vertreter för de neegste Tiet“, sä he kort. Un wi harrn wedder Ünnericht.

Gau full uns op, wenn he vörn stunn un snacken dee, denn sprütt dat in alle Richt ut sien klook Muulwark, dat dor'n Muus in versupen kunn. Nu güng dat je los in de Klass vunwegen Regenscherm opspannen un „Igitt“. Sünnnerli wenn he de Reegen op un dool güng un dat sprütt, weer't eklig. Dormit harr he allens an Respekt verspeelt un wi leten em dat föhlen, dat wi em nich muhen.

Weer he mit'n Ruch to uns an de Tafel, flögen kunstvull folen Popeerflegers dör de Klass. Orer he kreeg ut jichtenseen Eck Klütens ut natt un dörkautes Löschpopeer an de Tafel schaten. Ok sogor an'n Kopp kreeg he ut Versehn een af. Nu sprütt he nich blots Spee, sünnern Gift un Gall.

Dat weer überhaupt'n Jux för sick mit dat dörkaute un kleevrige Löschpopeer. De Klütens scheeten wi ut Övermoot mit Gummibändsels ut Modders Inweckglöös achtern Ruch vun'n Vörmann dör de Klass. Un liekso an de Deek. Natüürli blots, wenn de Pauker jüst nich kieken dee. De witte Deek harr middeviel een gediegen Muster an Dusend Sprenkels vun all de andröögten Löschpopeerklütens. Aver se kleven meist fast un fullen so licht nich wedder dool. Eenmol full aver vun boben'n frischen Klüten unsen Pauker direktemang op'n Kopp. He wunnerwark, keek na boben an de Deek un sehg den Swienkraam. De Pauker kunn unsen Undöög nich verknusen un schafuter in eens weg. Aver - he kunn dat sobiso nich wies warrn, wokeen dor de Klüten schooten harr.

Al an een eenzigen Dag kreegen wi em grantig un gallig. He bullerballer, schrieg uns bramstig an. He kreeg tolest'n glöhnig rooden Kopp un keem dorbi gräsig in Raasch. De heele Klass weer rein tücksch. De Pauker stunn hölploos vörn, weer vertwiefelt un wuss nich, wat he moken schull. Ok tegen dat dörenanner Gesnatter in de Klass keem he nich an. He wuss sick eenfach nich mehr to hölpen. He leep dorüm intwüschon na buten vör de Döör un keem eerst na'n Tiet wedder tögerli in de Klass. Oplest stunn he in'ne Döör mit Schuum vör'n Mund un mit'n rooden Kopp. Liekers, ik kunn mi nich vörstelln, dat dat sowat geev – een warrafftig hölploos Persetter. Un ik dach, he warrt uns seker'n saftige Straafarbeid opgeven. De natüürli keeneen vun uns moken warrt. Aver dat nütt all nix, he keem afsluut nich mit uns kloor. He müss dat sachs mit düsse Klass opgeven, leep tolest hölploos un granddessig mit Schuum vör'n Mund na buten. De Döör baller to - dor weern wi em loos . . .



Fotoquelle: Archiv Rahlstedter Kulturverein.

8 Neegsten Morrn Klock 8<sup>oo</sup> töven wi op dat, wat nu as Straaf wegen güstern komen warrt. Un dor keem wat: Een niegen Pauker keemforsch in de Klass un sä: „Ik bün de niege Vertreter för'n Tietlang, bit dat mit de Klassenlehrers kloor is. Nu weiht hier aver'n annern Wind.“ Mit ernste Wöör möök he uns kloor, wat he sick vörnehmen harr. Natüürli hebbt wi em nich ernst nahmen. Un de Larm in de Klass güng wieder, so as sünst. Man he harr uns dat eenmol düütlich seggt, woans dat nu lopen schull. Anners as de Persetter tovör, leet he sick aver afsluut nich ut de Rauh bringen. Wi wunnern uns. He schrieg uns gorni an. He dreih sick üm, güng an de Tafel un schreev mit Kried:

Strafarbeit für morgen: 2 Seiten abschreiben

Dat hett uns natüürli kuum schockt. Aver he meen dat ernst. Nu worr dat ok'n Momang beten liesen in de Klass un wi luustern na vörn. Dat hett aver nich lang vörhollen, denn weer wedder Larm. Wat mokit uns Persetter? He sä nix, dreih sick üm, güng an de Tafel, wisch de „2“ weg un möök dor'n „4“ ut. As wi dat ennelk mitkreegen, weern wi doch warraftig rauhig. Na'n Tiet harrn wi ok dat wedder vergeten un moken Larm, Gezauster un Dummtüüg. Nipp so as jümmer in de leste Tiet. Eerst as unverwachtens ut de „4“ een „6“, ut de „6“ een „8“, un ut de „8“ een „10“ warnn dee, keem uns de Saak langsam böös vertrackt vör. Dunnerwedder, nu weer't aver doch rauhig in de Klass.

Man he harr de 10 Sieden Afschrievels annern Dag nipp un nau bi elkeen vun uns pingelig un akraat kunterleert. Wokeen dat nich mookt harr, kreeg för'n neegsten Dag dat Duppelte op. He harr mennig Tricks, de uns gräsig in'n Dutt scheten leten. Aver - dat hett holpen. Liekers, twee Weeken hett dat je doch duurt, denn harr he uns dor, 'neem he uns hebben wull. Aver, - wi este-meern em ok dorför. Wat he fründli un förwiß sä, dor geev dat keen Twiefel an. Kuum to glööven, sünd wi oplest doch noch'n maneerli Klass worrn?

Wi harrn em al'n heele Tiet. Een Morrn keem he in de Klass, de he op sien Oort tamm kreegen harr un sä: „Höört mol to. Ik harr jo al an'n Anfang seggt, ik bün för'n Tietlang Vertreter, bit de Direkter dat kloor hett. Nu mutt ik in'n anner Klass un ji kriggt een niegen Klassenlehrer.“ Dat weer natüürli'n Schock för uns. Wi wullem em doch behollen. Un wi beduurn dat ehrlich, dat he nich uns Klassenlehrer ween kunn. He weer doch bobento ok uns Fründ worrn.

Neegsten Dag bleev he doch warraftig weg . . .

9 Een Dag harrn wi mol fröher Schoolsluss un ik wull noch nich glieks na Huus gohn. Mit twee Jungs bün ik in de Richt na de Lehmkuhl gohn. De harr ik bit nu noch nich kennt. Dat weer März un warm. Aver man blots in'n Sünn-schien. Mien Schoolfrünnen harrn näämli so'n Infall, dat se vundag in de Lehmkuhl swemmen wullen. As wi dor ankeemen, warrt uns dat kloor, dat sick keeneen vun uns vörher mit Baadtüüg un Handdook dor op inricht harr. Tjä, wat nu? Oach wat, man to. Wi weern je plietsch. Wi hebbt driest uns Tüüg uttroocken, de Ünnerbüx ümdreihet un verdwars wedder antrocken. Mit den Slitz achtern, kunn uns je keeneen jichtenswat afkieken. Vörher harrn wi dat rejell twüschen uns uttellt, wokeen as Eerster in't Water gohn schall. As de Eerste bit to'n Knie in't Water stohn harr, kniep he sien Tähnen tohoop un sä natüürli to uns mit'n achtersinnig Grientje: „Dat Water is warm noog to'n Swemmen.“ Denn sünd wi een na'n anner mit allerhand Kraasch in't koole Water insteegen. Aver mit swemmen weer dat doch nix. Dat weer man blots'n Momang in't Water, mit eenmol ünnerdükern, dor weer dat al vörbi mit uns Kraasch. Dat weer di villicht kold. - Brrrrrrr . . .

Wi müssen gau wedder rutlopen, un ohn afdrögen, bibberig uns Tüüg wedder antrecken. Mien natte Ünnerbüx harr ik aver doch uttroocken. Ik harr je afs-luut keen Viduutz op so'n gräsige Verköhlen. Un'n lang Padd harr ik je noch vör mi bit na Huus. De Frünnen wahren je üm de Eck vun de Lehmkuhl. As ik op'n Padd weer, kunn ik gorni so gau bibbern as mi kold weer. Ik bün denn örnlü lopen, dat mi alleen dorvun foorts wedder warm worr. Modder sä: „Jung, Jung. Dat is doch Dummtüüg, in'n März al baden.“ Aver'n Snööf heff ik liekers nich kregen . . .

10 Miteens weer in de Klass ünner uns Jungs, un natüürli ok bi mi, de Wildwest-Tiet utbraken. Mien Kumpels in de School harrn mit eenmol all de niemood-schen Wildwest-Smöker: Billy Jenkins, de amerikaansche Held, de to Peerd all de Verbrekers afstraafen orer glieks dootschaten dee. Jungedi, dat weer wat Nieges för mi. Een Fründ hett mi een Heft utlehnt, wat he al leest harr. Man, dat weer je'n heel annere Welt. Dat gefull mi, un ik worr nakloor al jie-perig na dat neegste Heft. De Beleevenissen in de Wildnis un mit de Indianers, dat kunn ik mi in mien Fatasie so richtig utmolen.

Billy Jenkins-Smöker wörrn in de Klass ünnerenanner utlehnt un tuuscht. Ik harr so'n Heft meist in'n Stünnstiet dörchleest, wenn mi vun de Jungs jüst een Heft utlehnt harr. Bit – jo bit dat mien Vadder mol mitkreeg, wat ik dor eegens so ievrig lesen dee. Bobento harr'k ok tohuus noch twee borgte Hefte in mien Schuuv. Dor geev dat vun Vadder'n bannig Dunnerwedder. „Dat is amerikaanschen Schund. Dat is nix för di. Geev dat foorts morrn trüch, un dat du mi nich noch eenmol wedder mit sowat ankommen deist.“ Bätz, dor harr'k mien Fett weg. Un ik weer doch nu eerst richtig in Füer un Flamm för Billy Jenkins un sien Aventüür.

Nu hölp dat je all nix, ik müss kieken, dat ik de Heften heemlich lesen kunn. Avends ünner de Bedd-Deek harr'k dat denn probeert. Aver de Daschenlamp höll je nich lang dör. Un dat weer mi ok beten unbequeem. Wat schull ik moken, ik müss denn in de Schoolpaus, or jichtenswo na de School inne Eck sitten un lesen.

Mit Daschengeld weer dat bi mi nich goot bestellt. Ik kreeg näämli twoors hier un dor mol wat, aver nich veel. Un dor weer even keen Regel in. Liekers wuss ik middewiel, düsse Smöker geev dat an'n Kiosk blangen den Bohnhoff. Wiel ik aver sünst mien beten Moneten nich för annern Tüdelkraam utgeeven dee, sä ik mi: „Ik kunn doch dor op sporen un denn düet orer dat Heft mol köpen. Jümmer blots utlehnen, dat geiht ok nich op Duur. De annern in de Klass tuuschen de Heften ünnerenanner - un jüm ehr Öllern harrn villicht nix dorgegen.“

Un dat dee ik denn ok - na mien Geldebüdel. De Kamp tohuus duer doch'n Tietlang, bit mien Öllern sick dor an wennt harrn un tolest nich mehr so veel quesen deen, wiel ik'n Heft mit Afsicht mol hier - mol dor liggen leet. Ik harr je nakloor ok seggt, dat weern nich mien un ik harr de blots utlehnt vun de Schoolfrünnen.

De Schoolkamraden deen de Heften na de enkelte Nummern ievrig sammeln. All twee Weeken keem dat nieg ruut. Dat geev ok middewiel an de Söventig verscheeden Folgen. Man'n beten niedsch weer'k je op de Kumpels, de düssen „Schund“ ohn Problem lesen un sammeln kunn.

Dor keem mi in 1950 de Tofall to Hölp. Dat schull eene niege Serie geven mit de Naam „Tom Prox“. Dor wull ik oppassen, dat ik dat eerste Heft köpen kunn. Un dat is mi ok lückett. Nu wull ik de Hefte ok sammeln. Tom Prox möök liek so intressante Aventüür as Billy Jenkins. Intwischen harr’k beten mehr Daschengeld, wat ik dorför an de Siet leggen kunn. Un ik kööp, so ik noog Geld harr, een Heft na dat anner, lees dat un sammel dat in mien Schuuv. Vadder weer dorwegen gnurrig, aver he harr dat sachs nu tolaten musst. Sowat an fiefontwintig Smökerheften vun „Tom Prox“ harr’k dorvun al tohoop sammelt, - dor geev’t mit eenmol anner intressante Saken, - Deerns un sowat . . . . .

Eerst veel later harr ik mi erinnert an de Wildwest-Smöker. Ik harr mien heelen Kraam dörsócht, kunn aver narms nich een Heft finnen. Harn mien Öllern de Heften all wegsmeten . . . ?

- 11 Mit uns niege Schoolmeestersche kunnen wi uns goot verdregen. Keen Wunner - mit en maneerli Klass, de wi doch worrn sünd. Nu weer de „Vertreder-tiet“ un Stünnen, de utfullen mussen, ennelk vörbi. Allens harr nu sien Regel. Keem se morrn in de Klass, worr eerstmol’n Leed anstimmt. Meist deel se glieks Schölers in Gruppen to’n Kanonsingen in. Un denn güng’t ok foorts loos:

„Im Frühtau zu Berge wir ziehn,fallera,  
es grünen alle Wälder, alle Höh’n, fallera.  
Wir wandern ohne Sorgen  
singend in den Morgen,  
noch ehe im Tale die Hähne krähn . . . „

Jüst düt Leed much se sachs to geern, denn wi mussen faken all drie Strophen singen. Dormit harr se eerstmol in de Klass för goode Luun sorgt. Un dorna keem denn de normole Ünnericht na Plaan.

An een Morrn aver, stünn se vör de Klass un harr wat besünners künnig to moken. Se sä heel wichtig mit’n Wiesfinger na boben: „Wi moken keen Klassenreis, so as de Naverklass, aver . . .“ - „Iiiiiiiiiiiiiiiii . . .“, güng dat luut vun vörn bit na de Achterbank. „Aver . . .“, kunn se wieder vertellen: „wi moken dorför twee Weeken lang Dagfohrten an de Elv, na’n Köhlbrand hen. Morrn hen un avends trüch, mit U-Bohn un Schipp.“ Dor güng dat foorts luut vun Jungs un Deerns dör de Klass: „Ooooooooo . . .“ As se noch frogen dee, wat wi dorto Lust harrn, keem dat algemeen: „Jaaaaaaaa . . .“ – „Dor is’n Dagheem för Schölers mit’n afdeelt Strand direktemang an de Elv. Baden könnt ji dor ok“, vertell se. Dor güng de Puhei vörn loos mit „Aaaaaaaaa . . .“ Un achtern brumm dat foorts „geil-l-l-l . . .“.

As de Dag dor weer, föhrn wi gemeinsam op Schöler-Fohrschiens mit de U-Bohn na St. Pauli Lannungsbrüch, un de Damper bröch uns na’n Köhlbrand röver. So güng dat avends ok wedder trüch.

Mit dat Weder harrn wi in de eerste Week bannig Glück. Weer’t dagsöver warm, kunnen wi warrhaftig baden in de Elv. De Strand weer nich sünerlich breet. In de Elv harrn se’n Striemen extra mit’n Gitter afsparrt, dat wi nich afsupen orer afdrieven kunnen. De Waterkant güng näämlich piel bargdool, liekers harrn wi uns Vergnögen. Dat weer ok eendoont, oplopen orer aflopen Water, de Stroom weer täämli deegt in de een orer anner Richt. Blots bi Deep-Ebb weer’t nix mit baden. Dor worrn jüst de Fööt natt.

As wi de leste Week vör uns harrn, worr dat Weder so leeg, dat wi buten nix moken kunnen. Dor keem uns Schoolmeestersche op’n Infall, dat se mit uns’n Opföhren instudeern wull. Se meen, wi harrn nu je Tiet noog. Un fuul rümdröhnen, dat güng je gornich. Man wi kreegen nu toerst all den Märkentext vun „Dornröschen“ to’n lesen. „Dat schall’n Opföhren warrn as Dank för de Harbargslüüd. De Klass vun de anner School ut Hamborg schall denn ok as Tokiekers inlaad warrn“, sä uns Lehrersche.

Nu geev dat veel to doon för uns. De Rullen schullen verdeelt warrn, de Bühn-dekoratschoon schull ut Pappe mookt un opmolt warrn. De Verkleiden vun de Speelers schullen fastleggt un vun to Huus mitbröcht warrn. Aver ehrer een sick ümkieken kunn, mellen sick Jungs un Deerns, toerst för de Pappdekoratschoon. Man de Rullen worrn na un na ok besett, aver - keeneen wull den Prinzen speelen. Dat weer näämli’n kittelige Saak, de Köningsdochter ut ehrn hunnertjohrigen Slaap waaktoküssen. Dat wull keeneen vun de Jungs speeln. Ik heff mi dorför ok nich friewillig mell. Aver all wiesen se op mi un meenen,

dat weer de beste Rull för mi. De Prinzessin schull vun uns Mechthild speelt warrn. Najo, een Aschenpüüstersch weer se jüst nich. Ik kunn ehr ok lieden, truu mi dat mit den Kuss im Momang sogor to. Dorüm harr'k so gau nix an Wedderwöör praat. Un dat keem denn, as dat komen schull: batz harr ik de Prinzenrull an de Back.

Mien Kumpels ut de Klass kunnen dat nu nich laten. Se ökeln stüttig an mi rüm, vunwegen ik warr tolest bangbüxig kniepen un de Prinzessin Mechthild, ääh „Dornröschen“ doch keen Söten opdrücken. As ik dor tegenan sä: „Ik doo dat liekers“, wullen se sogor ünnerenanner'n Wett afsluten. Se weern fast övertüügt, ehr'n richtigen Söten op de Lippen opdrücken, dat dee ik doch nich, sünnern ik dee man blots so. Un se wullen dorbi aver nipp un nau henkieken, wegen de Wett. Man in mien Binnersten weer'k dorna doch'n beten terreeten. Op de eene Siet wull ik mi dor keen Blamaasch inhanneln. Op de anner Siet weer ik mi im Momang gornich so seker, dat mi dat nich to un to schaneerlich weer, de smucke, slapend Dornröschen warraftig Een optodrücken. Man ik harr je noch nienich'n Söten an een Deern verdeelt.

Daaglang harrn wi nu mit Proven un Instudeern to doon. Wi kunnen je sobiso nix anners moken, buten harrn wi een gräsiges Regenweder. För de Generaalproov woor de Spiesruum utrüümt un de Bühndekoratschoon ut grote Pappkartons nootdröftig opstellt. So kunn dat Speel loosgohn. Bevör ik überhaupt an de Reeg weer, de Prinzessin mit'n Söten waak to maken, spöör ik al bannig mien Hart puckern un dat Bloot schööt mi in'n Kopp. Un dat, ofschoonst ik mi vör de Proov fast vörnahm harr, wenn'k mit mien Kopp neeger ran bün an de Königsdochter, man blots mit Abstand kort een Kuss antodüden. De Proov leep ok halfweegs so af, as de Schoolmeestersche dat meent harr. Wi harrn dat allens goot henkreegen, sä se achteran. Se sä aver rein nix to mien Saak mit de kittelige Kuss-Szene. Dor is ok nix to luren wesen, för de Jungs un Deerns ut de Klass nich, un för Mechthild ok nich. Allens leep truschüllig un tutig na't Programm af. Aver even blots mit'n andüüd Kuss.

Wat de Deerns nu ünnerenanner dor över snackt harrn, bleev je för mi sobiso in Düüstern. Ik wuss blots, wat de Jungs ökeln op Düvel-kumm-rut: „Morrn bi de Opföhren, wenn all de Tokiekers dor sitten, dor warrst du di nich truen, de Prinzessin Mechthild driest op'n Mund to küssen.“ Welk de wett harrn, ik dee dat nich, rieven sick nu al de Hannen. Man ik weer mi sülvst gornich so seker, wenn ik mien Hartspann bi de Generaalproov so recht bedenken dee. Aver wat schull ik jüm dat ok op de Nees binnen. För de Jungs leet ik dat bit tolest unkloor blieven. Aver ok för mi bleev de Saak bit nu eerstmol bannig op de Kipp.

Nu keem je uns leste Köhlbrand-Dag, 'neem de Opföhren vör all de Tokiekers aflopen schull. Na un na worr mi mulmig in'n Buuk un je neeger de Tiet för mien Optred keem, üm so mehr mark ik mien Hartklabastern un de inner Opregen in mien Ünnergrund. Togliek küsel jümmers noch de Fraag in mien Kopp rundüm: „Schast du, - orer schast du nich . . . ???“

Mit de Prinzenkroon ut Papp op'n Kopp, tööv ik beklummen üm't Hart op den richtigen Momang, dat ik em vör hibbelig Opregen nich verpassen dee. Un wuss amenn jümmer noch nich, woans ik dat moken warr. As mien Optred keem, müss ik dat instudeerte Programm je so aflopen laten, as dat de Rull vorschreven harr. Twoors bevern mi kribbelig de Knee un de Flattermann tucker nervöös höger as to'n Hals un na de Kroon rop. As ik mi över de vertöverte Dornröschen bögen dee, sehg ik, dat se de Ogen toknepen harr. Aver ut'n smallen Spleet plink se doch, un luur dor op, wat nu sachs passeern warrt. Mien Kopp keem neeger an ehrn ran, un ik sehg ehr söte Snuut lüchten as'n Blinkfüür in de Schummertiet. Liekers se sick dorbi'n lütt Grientje doch nich verkniepen kunn, un liekers mien Bevern oplest gornich mehr utthollen weer, drück ik ehr warraftig mit hoochrooten Kopp un ut Befreen vun de Anspann – een richtigen Söten - meern op'n Mund. Ik spöör dorbi ehr weeke Lippen, föhl dat ok, dat dat eegens'n blied Gefühl is: „De eerste Söte för een sööte Deern“, dach ik. In düssen Momang speel ik de Prinzenrull övertüügt, ok ohn över Tokiekers or sünstwat natodinken. Warm leep dat dör'n Lief, un mi weer opstunns heel licht tomoot. Nu weer't veel mehr so'n Oort Glücksföhl, dat ik de Prinzenrull so goot henkreegen harr.

Na dat Enn mit veel Bifall un Loff dach ik: „Man wat is dat doch een Glück för mi wesen, dat ik Mechthild vörher al goot lieden kunn . . .“



# Tagespflege

*Karin Kaiser*

Jetzt Probetag vereinbaren!

040 - 677 32 47

...abgeholt werden und wohlfühlen.





# *HANSEATISCH UND VOM FEINSTEN*



**PARKRESIDENZ GREVE & CO.  
PARKRESIDENZ RAHLSTEDT**

Rahlstedter Straße 29 · 22149 Hamburg  
Telefon: 040/673 73-0 · Telefax: 040/673 73-500

E-Mail: [info@parkresidenz-rahlstedt.de](mailto:info@parkresidenz-rahlstedt.de) · [www.parkresidenz-rahlstedt.de](http://www.parkresidenz-rahlstedt.de)

  
PREMIUM  
RESIDENZEN